.. O. Germ.
965 t.

Münch

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aletheia

durch

Ernst Münch.

Sie haben dich in den Bann gethan — wie groß, wie groß, mein Freund, bist du nicht, wenn dieses wahr ist.

U. H.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn Dr. Troxler,

dem Manne

dem alle biedern Schweizerherzen schlagen,

seinem insonders verehrten,

alten, tröstlichen guten Freund,

der Herausgeber.

Du hast, als ich mit widerstreitenden Gefühlen am Scheideweg ins größere Leben stand, das erste freundliche Licht in mein Inneres geworfen, und eine zwar rauhe, mühsalvolle, aber allein zum Rechten führende Bahn durch deinen Zuruf mir gewiesen. Du hast die Dioskuren Freiheit und Wahrheit am wolkentrüben Himmel vor das Auge meines Geistes gebracht.

Die Wohlthaten die dem Geist erzeigt werden, sind ewig wie der Geist selbst, und können, wie sie wucherisch in ihm forttreiben, zum Segen der Menschheit, nur mit einer gleichen unendlichen Liebe wiedervergolten werden. Dieser Liebe magst du von mir, so wie von allen denen die das Glück deinem Kreise zugeführt, versichert seyn.

Aber die Zahlung selbst kann nur dann getilgt werden, so wir fest und rein wie du das Rechte nur wollen; für das Heiligthum unserer Freiheit, und den Hort der Wissenschaft als unbeugbare Wächter und Kämpfer, und über den Leidenschaften des gemeinen, und vornehmen Pöbels stehn, treu, feurig, und unbedingt, wie du, selbst dann, wenn Buben und Verräther mit ihrem Schlamme das Gottgeheiligte bespritzen.

Der Undank, die traurige Frucht der Sünde und der Herzensunlauterkeit erstirbt mit dem Leben der Einzelnen: was in das Herz eines bessern Geschlechts gesät ist, lebt in diesem fort, und es giebt Dornenkränze, die mit der reifern Einsicht eines wandelbaren Volks in Kronen des Verdienstes sich verwandeln.

Vorwort.

Die Entwicklungsgeschichte des Geistes faßt Zeiten in sich, wo das Wort des Einzelnen die ganze Masse der Zeitgenossen an sich zu bannen, und ihr Gesetzgeber zu werden im Stande ist. Drauf giebt es andere Zeiten, wo in der Reihe strahlender Erscheinungen manche, unfähig durch schöpfrische Gewalt, und den ihr aufgeprägten Stempel des Genies zu blenden, von der strömenden Ideenüberfülle mitgerissen und verschlungen wird; wo das einzelne Wort, wenn ihm die Umstände nicht Nahrung und Leben bürgen, spurlos verklingt. Und wiederum solche, wo alles regere Streben nach Darstellung der Idee durch Wissenschaft und Kunst von diesen sich ab, und ins strenge, politische Leben der That

wendet, wo nur jenes Wort gilt, und von den Edelsten der Generation anerkannt, auch von der Geschichte aufgenommen wird, welches den großen Gang derselben und die jeweilige geistige Umgestaltung des Zeitalters fördern half. Wir leben in einer solchen Zeit.

Vielwisserei, und der enge Gränzpfahl der Schule, haben die Wissenschaft, bei uns Teutschen namentlich, um ihren praktischen Zweck gebracht. In der Kunst führen, mit weniger Ausnahme, unklare Geister vor dem Altare der ewigen Musterbilder ihre mystischen Chöre auf. Das politische Leben selbst ist neben diesen beiden unerquicklichen Richtungen des Geistes zum stehenden Sumpf geworden, wo alle Thorheiten, Leidenschaften und Laster in gräuelvoller Ueppigkeit täglich neue Ungeheure brüten. Wo aber die Quelle, die ihn reinigen sollte, trüb fließet und unrein, durch das Unreine rings neben sich verpestet: da müssen die Borne der Vergangenheit geöffnet, und die frischen, muntern Ströme einer vorübergegangenen großartigern Zeit in die Gegenwart geleitet werden, damit durch sie das dürre Gefild zum Theil wenigstens wieder befeuchtet wrrde.

Wer mag verkennen die Zeichen der Zeit? Der Kampf um geistige Freiheit wie um die Rechte des

Menschen und des Heerdes, für die Reinheit des öffentlichen uud häuslichen Lebens gegen das vornehm wohnende Laster und seine Sophistik, wird auch jetzt, wie damals gefochten, als eine Handvoll löwenkühner Landleute aus den Waldstätten mit der Heeresmacht einer halben Welt siegreich in die Schranken trat: als Ulrich Hutten gegen den durch den Purpur geschützten Mörder und Räuber seines Freundes und Hauses, ein fürchterlicher Racheherold auftrat: als er das Leben der Höfe mit launigtem Pinsel mahlte und die Jünglinge seiner Zeit zur Herzensreinheit und Großsinnigkeit vermahnte: und endlich, als der Mönch von Wittenberg im Namen eines ganzen neugereiften Geschlechts, den von dem Uebermuth und der Finsterniß hingeworfnen Fehdehandschuh trotzig und in jenem Zorne aufhob, den die Freyen aller Zeiten ihm nachzürnen. Die Spieler sind die nämlichen, der Schauplatz nur ist größer, und das Wort der Zeit an alle Völker der gebildeten Erde dringender geredet worden. Der Kampf der Götter und der Titanen kämpft sich unausgesetzt fort.

Darum diese Blätter aus dem teutschen Eichenhain: darum diese Zorn = Spott = und Siegsgesänge unserer Väter: darum jene Gefühlergüsse freigesinnter Männer

und Jünglinge, als die Vorwürfe dieses Büchleins. Verschmäht sie nicht, und neben ihnen auch jene leichtern Blüthen nicht, welche unter dem Schirm der Eiche zu Todtenkränzen der Erinnerung sich gewunden, und auf den Altar gelegt sind, den jedes bessere Menschenherz seiner Jugend und ihren Freuden, Leiden und Wünschen errichtet. Die Stürme, die draußen die Welt durchwühlen, dringen mit ihren letzten Schwingen auch in das Menschenherz, und die Liebe mit ihrem zarten leichten Wesen ist der Freiheit und Wahrheit schwächere, aber unzertrennliche Schwester.

Im Maimonat 1820.

M.

Inhalt.

I. Bruchstücke der Uebersetzung U. v. Huttens.

Seite.

Ermahnung zur Tugend von W. Menzel. . . 3.

Klage über die Ermordung seines Vetters Johann v. Hutten. . . . . 6.

Der Biedermann. . . . . 21.

Das Hofleben. . . . . 27.

Zwey Sendschreiben Huttens.

1) An Luther. . . . . 83.

2) An alle teutschen Männer. . . . . 86.

Epigramme an Kaiser Max. I.

Ueber Maximilians Größe . . . . . . 88.

Auf die von den Venedigern erlittene Niederlage. 90.

Grabschrift Jakobs v. Ems. . . . . . 91.

Auf die Schlacht bei Ravenna . . . . 92.

Auf ebendieselbe. . . . . 93.

Seite.
Ein drittes auf ebendieselbe. . . . . . . 94.
An die von Ravenna. . . . . 95.
Auf den Tod Jakob von Ems. . . . . . 96.
An den Kaiser über die Niederlage der Venetianer. 97.
Ueber die Venediger an den Kaiser. . . . . 98.
Ueber die Geschenke der Venetianer. . . . 100
An den Kaiser. . . . . 101.
An den Kaiser nach dem Sieg bei Kremona. . 102.
Auf die Schlacht bei Kremona. . . . . . 103.
Auf die nemliche. . . . . 104.
An die Venediger auf die Schlacht bei Kremona . 105.
Ueber das Glück. . . . . 106.
Ueber das Glück an den Kaiser. . . . . . 108.
An den Franzosen I. und II. . . . . 109 110.
An den Kaiser. . . . . 111.
An die von Bologna. . . . . 112.
Ueber die Versammlung zu Bologna. . . . . 113.
An den Kaiser über die Gallier. . . . . . . 114.
An den Gallier, über die Wandelbarkeit des Glücks. 115.
An den Kaiser daß er die Verachtung räche. . . 116.
Auf der Franzosen Flucht aus Wälschland. . . 117.
An den Kaiser über die feindliche Verschwörung. 118.
Ueber die Beschaffenheit des Kriegs an die Teutschen. 120.
An die christlichen Fürsten. . . . . . . 121.
Auf Julius II. . . . . 122.

II. Vaterländische Gedichte von verschiedenen Verfassern.

Seite.

Bei Griechenlands Wiedergeburt von Münch. . 125.

Der Schweizerbund von Huldreich Goll. . . 128.

Weiß und Roth von demselben. . . . . . 130.

Konradins Abschied von Münch. . . . . . 131.

An einen teutschen Freund. . . . . . . 134.

Ungedruckte Altschweizerlieder, mit Einleitungen und Anmerkungen von Münch.

Vorwort. . . . . 135.

I. Das Glarnerlied. . . . . . . 139.

II. Ein Lied vom Peter v. Hagenbach, wie er zu Bryßach gericht waß. . . . . . . 143.

III. Ein Lied von Granson. . . . . . 148.

IV. Lied auf den Streit zu Murten. . . . 153.

V. Lied auf die Schlacht von Nanßen. . . 150.

VI. Lied vom Schwabenkrieg. . . . . . 164.

VII. Lied von der Schlacht, Sieg und Eroberung H. Ulrichs v. Wirtenberg 2c. . . . 174.

Aphorismen über unsere Zeit von Dr. K. Bader. 180.

Auszüge aus Briefen I. und II. von X. . . . 189.

Amerika und Europa, von J. v. Wyß, d. j. . 195.

Anhang.

Trauerweiden.

Seite.

An H. A. bei Uebersendung einer Laute, von Goll. 203.

Zeit und Tod von K. . . . . 205.

Sands Grab, von Buus. . . . . . . 206.

Elegiencyklus von Münch. I — XI.

I. Erinnerung. . . . . 207.

II. Erste Liebe. . . . . 209.

III. Erkennung. . . . . 211.

IV. Elegie. . . . . 213.

V. Das Gewitter. . . . . 214.

VI. Abschied. . . . . 215.

VII. Das Kind. . . . . 217.

VIII. Erwartung. . . . . 218.

IX. Trennung. . . . . 220.

X. Abschied. . . . . 222.

XI. Grabschrift dem Freunde. . . . . 224.

Frauenwürde von H. Goll. . . . . . 225.

Die Freundinn schlafend von P. Kaiser. . . . 227.

Vergißmeinnicht von M. . . . . . . 228.

Sonnette von Petrarka durch P. Kaiser I. und II. 229.

Der Freundin Klage von Franz Müller. . 231.

In der Fremde, von Z. . . . . . 233.

Der Guten Lebewohl, von Menzel. . . . 234.

Seite.

Des Vaters Klage, von Z. . . . . . . 236.

Sonnett von M. . . . . 238.

Der Sturm von M. . . . . 239.

Petrarkas Erscheinung von K. . . . . . 241.

Das Grab von K. . . . . 244.

Palmblätter.

Biblische Bilder.

1) Petrus.
2) Johannes. } von H. Schreiber. 246—247.

Sehnsucht nach den Bergen von ebendemselben. . 248.

Das Vaterunser der Blumen von K. R. Hagenbach. 249.

Bruchstücke

der

Uebersetzung

von

Ulrichs von Hutten

lateinischen Schriften

durch

E. Münch.

Des jungen Ulrichs von Hutten Ermunterung zur Tugend.

Traun! wenn ich sinne wie doch so ungleich die Loose vertheilt sind,
Wie durchs Leben so wirr gehen die Weg', und so steil,
Wie so verschieden die Sorge der Sterblichen ist, und die Arbeit:
Da erseufz' ich und Schmerz dringt in die trauernde Brust.
Denn, wo immer du noch den morschen Weltbau gestützt siehst,
Naht doch der ferne Tag endlich, der alles zerstört.
Und wie die luftige Spreu aufstäubt aus entkerneten Aehren,
Wie an dem Aste das Laub schwankt im entfesselten Sud:
Also lose nur klebt an dem irdischen Glück das Vertrauen
Haltlos in sich selbst täuscht es durch wechselnden Schein.
Welcher jüngst reich noch war, vertrieben vom launigen Glücke
Darbet in Noth, und im Feld gräbt er um kleinen Gewinn.
König war Tarquinius einst von Latiums Städten,
Und das dardanische Rom lauschte dem herrischen Wink.
Aber zuletzt doch fiel er; denn menschliche Macht — was vermag sie?

Fiel, aus den Städten verjagt, lebt er in schimpflichem Bann.
So auch gemahnet uns hier die Gewalt des sikulischen Zwingherrn,
Der in der Schule den Stab schwang nach des Zepters Verlust.
Doch gesetzt, dir blieb er; so lange du lebst, seyst du glücklich,
Immer in deiner Gewalt stünde das Meer und das Land;
In erhabenem Bild verehre das müßige Volk dich,
Und auf dem Königstisch biet' es dir köstliches Mahl;
Kräftig seyst du und schön, und in Achtung deine Penaten,
Und ein Mägdlein voll Reiz sey dir zum Lager gesellt:
Sey auch, — kommt es drauf an — erstammt vom alten Geschlechte,
Wer, wer giebt es dir dann, bist du zu Asch' und zu Staub?
Große Könige sah ich in blasse Leichen verwandelt
Niedrige Bahren allein trugen die fürstliche Zier.
Sprich, wo ist nun die Stirn, die so keck sich hob in dem Hochmuth,
Wo sind Adel und Ruhm, wo die kampflustige Brust?
Der so viele der Völker, so viele der Städter beherrscht hat,
Jetzo auf herbstlichem Gras liegt er, ein dürres Gezweig.
Auch in des Purpurs Pracht, und der Krone modern die Leichen,
Auf jetzt, den Zepter gefaßt; schüttl' ihn in mächtiger Hand!
Auf jetzt, und rühme dich stolz der Gestalt, und des Glücks und des Reichthums,
Hab' ihn, den Namen, der groß war, in so weniger Zeit!
Nackend bist du, und liegst uns ein Eckel auf eisigem Grabstein,
Nakt sucht dein Schatten, und sehr kläglich den stygischen See.

Sterbliche, lernet das Schicksal, so lang' es noch schwanket, zu lenken,
Wenn ihr zu lange gesäumt, reißt es euch willenlos fort.
Reichthum und Herrschergewalt, zufällige Recht' und Berühmtheit
Achtet gering, und den Wahn den ihr zum Götzen erträumt.
Reiner ist Tugend, denn sie, und fester denn flüchtig ein Luftbild,
Jeglichem, welcher ihr dient, reicht sie wahrhaftigen Lohn.
Viele wohl rennen nach Gold, und viele nach glänzenden Ehren,
Viele auch wollen im Feld mächtige Führer sich seh'n;
Euch fehlt, was ihr verschmäht, ob ihr Alles auch hättet, die Tugend,
Denn durch ein Ehrenamt wird nimmer die Tugend erkauft.
Ihr auch, die ihr voll Gier nach der Liebe Genüssen umherhascht,
Geht, denn bey eurer Lust mangelt der wahre Genuß.
Glaubt euch Buhler bethört, das Antlitz noch schön in den Runzeln,
Jeglichem bleichet zuletzt trauriges Alter das Haar.
Aber darum allein und mackellos bleibet die Tugend,
Sie nur unsterblich, schließt ewiges Leben uns auf.
Nach ihr ringe, wenn Ewiges dir, nicht Irdisches anliegt,
Traun, es belohne sich reich, Sorge dem Leben zu weih'n.

W. Menzel.

Ritter Ulrichs von Hutten Klage über die Ermordung seines Vetters Johann von Hutten.

So schaffst du mir nach mannigfachen Mühen
Nach all den Leiden, welche mich bedrängt,
Bedauernswerther Jüngling, neuen Schmerz,
Und rufst mich auf zu neuer Klage wieder,
So hingewürgt! Noch unversöhnet, läßt
Nicht ab das Schicksal, Wunden mir zu schlagen!
O möcht es Alles feindlich mir verwandeln,
Nur in dem Einen, nur bey dir geziemte
Ihm, mildern Sinns zu seyn, ob dieser That
Als blind und zwecklos nicht geschmäht zu werden.
Doch — nennen wir es Zufall, oder Loos,
Was dich vernichtete, — wir trugen's knirschend;
Denn schreyender sah unser Alter noch
Kein Unrecht, und je schuldbefreiter du
Erscheinst, um so viel schwerer traf der Schlag
Dein Haupt, mit Waffen jeder Wuth gerüstet;
Und wie, wir glauben daß noch Einer herrsche,
Und eine Gottheit sey, und bringen zitternd
Dem Altar, der uns nimmer hört, die Gabe? —
Doch du, in deiner Sitten Reinheit, deines Lebens
Unsträflich schlichtem Wandel, hofftest stets

Auf Beßres, und auf Götter! Allzu sicher
Gehüllt in deine Tugend, pflegtest du
Des wilden Zufalls Spiele zu verachten!
Was frommt's dir nun, schuldlos gelebt zu haben?
Den Guten, wie den Schlechten trift ein Loos
Unausgemittelt bleibt des Frommen Lohn,
Der sanft ihn tröste; eine Furcht ereilt,
Und Eine Hoffnung all' uns: O wie sehr
Irrt jener nicht, der eine Grenze zieht,
Die von der Schuld die Unschuld trennt, den
Tod vom Leben?
Treuherzigkeit schuf all die Nebel dir,
Denn andre maßest du nach deinem Herzen
Und Alle wähntest du von gleicher Treu!
Von Arglist sprachst du ihre Seele frei,
Weil nie sie Wurzel schlug in deiner Brust:
Hier fließt die Quelle von der Deinen Trauer,
Und ihrem Schmerz, und ihren ew'gen Thränen,
Und jener Klage, die du nimmer fassest
Vielleicht, und nimmer fühlst! Was dir den Tod verhängt,
Es zwingt auch uns den namenlosen Jammer
Ob deines Todes auf. Denn was sah Jammerwerthres
Die teutsche Erde je? wenn zeigte sie
Unwürdig'res, als hier, wo deine Tugend
Durch solche Unthat sich mißhandelt fand,
Und solche Strafe ward der Redlichkeit,
Und was der Gräuel fürder du erlittest?
Wie wagtest du, so gut zu seyn? so viel
Dem Frommsinn, deinen Göttern zu vertrauen?
Wie? warnte dich des Wütrich's Antlitz nicht,
Und nicht der Grimm, der auf der düstern Lippe
Verborgen saß? — Gab er doch früher wohl

So manche Zeichen seiner freveln Wuth;
Und du, du glaubtest sicher dich, weil du
Dir keiner Schuld bewußt, und weil er früher
So vielen hart und grausam sich erwies,
Schriebst du die Ursach einem Fehler zu?
So treu hast du, Betrogner, ihn geliebt,
Für den du mitten in dem Streitgewühl
Als Brustwehr dich gestellt! — zu groß war keine
Gefahr dir, wenn es deinem Fürsten galt,
Und wenn er auszog in die Schlacht, und wenn
Des Friedens Ruh' er kostete: du standest
Zur Seite ihm. Oft wenn er floh, besiegt,
Hast du dem Schwert der Feinde ihn entrissen!
Auf daß er einst, dich zu verderben, lebe!
Kein Tag verstrich, und keine Nacht, die nicht
Bey ihm dich fand, mocht' er dem Schlummer fröhnen,
Mocht' er die Lasten der Geschäfte tragen.
Ja, der Verräther selbst, er pries wohl oft
Die unbesiegte Treue deines Herzens,
Und heuchelte erlog'ne Liebe dir.
Dies war die erste Falle des Betrugs,
Dies war die Kunst, mit der er schlau dich fieng.
Auch uns, erröthend sprech' ich's aus, uns selbst,
Die wir den Glaub' an diese Lüge nährten,
Uns selbst, und jenen Greis nahm sie gefangen,
Nicht dein zum Glauben zu geneigtes Herz
Schuf uns allein die Quelle unsers Jammers;
Wir alle haben gläubig ihm vertraut,
Doch du allein warst dieses Irrthums Opfer,
Und Aller Strafe fiel allein auf dich,
Vom unglücksel'gen Irrthum hergerufen.
Denn was, beym Jupiter! verdiente minder

Als jene deine Sitten, solche Ahndung?
Und fruchtlos sollten diese Thränen fließen,
Und ungerächt? ich sollte diese Wunden
Befühlen, während ungestraft das Laster
Frohlockt? und die gerechten Götter sinnen
Auf keinen Lohn, der solchen Frevel sühne?
Wer spornte wohl zu dieser Gräuelthat
Dich, Rasender? welch Hoffen trieb dich an,
Und welche ausgemenschte Furie
Verhalf im Bunde mit dem Schwesterpaar
Zu dieser Arbeit dir? wer führte
Die Arme dir zu deinen Mörderstreichen?
Gewiß entbrannte sie in solcher Wuth
Noch nie auf unser menschliches Geschlecht
Als da sie dir dein Innerstes umschuf,
Und dich zu dem Verbrechen angemahnt,
Dem nie ein anderes an Schwärze glich.
Wie? diese Hände konntest du verletzen,
Die oft zu deiner Rettung sich erhoben,
Wenn Feinde dich bedrängt? auf jenes Haupt
Die Schwerter feindlich zücken, das so treu
Wie kein's erfunden ward, für dich gewacht?
Meineidig konntest du den Glauben lästern,
Der mit dem innigsten Vertrauen sich
An dich geschmiegt? das Eisen senken in die Brust,
Die für die deine jeglicher Gefahr
Sich darbot, deine Rettung, und dein Leben
Zu sichern? Nicht den Tod verdienen wohl
All diese Opfer, und der Glaube drängt sich
Uns auf, kein menschlich Blut durchrinne dich,
Und nicht aus Fleisch seyst du empfangen worden;
Ein wildes Weib war es, die dich gebar,

Und nimmer reichte sie die Brüste dir;
Nein sie entlieh die Milch von einer Tig'rin
Hyrkaniens, und sog sie ein, zum Grimme
Dich groß zu zieh'n, zum Wütrich dich zu bilden,
Auch glaub' ich, grause Löwenmütter nährten
In dir verwandten Sinn, und gleiche Sitte.
Ja! Wuth der Hölle spie dich uns hervor;
Die Mutter der Erynnen brachte dich,
Die unglückschwangerste Geburt, der Erde,
Und ihren giftgeschwoll'nen Ingrimm blies sie
In deinem Busen an; auf Troja's wild —
Verwachs'nem Strande, wo der Geist
Ehmal'ger Laster wandelt, pflegten dich,
Ein Ungethüm; odrysischer Ammen Hände.
Was thatest du, o schlimme Ausgeburt
Der fünften Luna, Sohn der Erde, aber
Wild wie kein Gyas, wie kein Typhäus grausam, —
O sprich, was übtest du an jenem aus,
Der mit dem Dolch auf dich gelauert hätte,
Und der Verschwörung Panner aufgesteckt,
Zu deinem, und der deinen Tod? an ihm,
Der die Verträge bräche, seine Treue
Befleckte, der im Hinterhalte dir
Betrug ersonnen? — Würd' er mehr erleiden,
Der dich dem Feinde blosgestellt, der dir
Meineidig zum Verräther ward? — und seh',
Ein schuldlos Leben, rein von jeder Tücke,
Hast du zerstört; das, da es alles hin
Dir gab, für dich nur Alles duldete!

Doch ihn — ihn rührte keiner Jugend Reiz;
Denn wo o Teutschland, schaffst du eine Hülle

An Schönheit dieser gleich? wo dieser Haltung
Vergleichbar einen Gliederwuchs? wo wird
Auf Erden sich ein holder Antlitz zeigen?
Wo reichst du uns, so reich an That und Treue,
In schönem Körper eine schön're Seele?
O welche Schlachten hätt' er nicht geschlagen!
Zu welchen Kriegen stund er nicht gerüstet!
Wie sehr hätt' er der Väter Macht vermehrt!
An dieser zarten Pflanze hieng die Hoffnung
Des Vaterlands, an ihr des Feindes Neid.
Dieß fühlte er in seiner Jugend Kraft,
Und Unermeß'nes in dem Innern brütend
Legt' er in dich des Werkes Grund, und wandte
Mit ganzer Seele sich zu dir; sein erstes
Verdienst — dir wollt' er's danken. Ja, du solltest
Das erste Denkmal seiner Jugend seyn.
Bey allen deinen Werken stand er stets
Ein freundlicher Genosse dir zur Seite,
Er rühmte sich der Erste deiner Gunst;
Bewährte Treu, und warme Neigung schienst,
Verworf'ner du, an ihm geprüft zu haben.

Und schon schwang er auf diesen Stufen sich
Zu immer Größerem hinan: da warfst
Du jene Furien ihm entgegen, rissest
Ihn mitten aus der Guten Zahl heraus,
Und ihn, ihn graute keine Furcht nur an,
Denn wer, der also liebet, sollte fürchten?
Noch bis zur letzten Stunde glaubte fest
Der Unglückselige an dich, und traute.
Und solche Unthat konntest aus du schmücken,
Und täuschen so den Liebenden? — Auf keinen

Betrug gewappnet, führtest du den Freund
Durch süße Rede eingeködert weg.
Und willig folgend deinem Aufgebot
Sank vor der Zeit er hin, und ließ
Gehemmt durch dein Verbrechen all das Große
Unausgeführt. O gieb den Raub zurück,
Um den wir trauern! seine Hoffnung wieder
Dem Vaterland! Wenn unser Schmerz verstummt,
Dann nenne eitel unsre Thränen du!
Nimm die Erinn'rung allen, daß sie nie
Geschehen dein Verbrechen wähnen: daß
Umsonst des Vaters Schmerz, und falsch die Kunde sey
Vom Sohnesmord! — doch wie das Wollen,
Daß du den Hingewürgten uns erstattest,
Spricht unsre Meynung dir das Können ab.
O welche Wuth verwebte sich in dir,
O welcher Dämon hauchte diese grause
Gesinnung deinem Herzen ein? die Sonne,
Die allgerecht den Ausgang aller Dinge
Durchblickt, verschleyerte in trüb Gewölk
Ihr Antlitz, und entzog mit bleicher Wange
Uns jedes Morgenlicht, und wandte scheu
Sich von dem Gräuel weg, zur Flucht sich schickend.
Zurück ins alte Chaos hätte Alles
Zum Zeugniß dieser unerhörten That
Vermocht zurückzusinken; Sterne könnten,
Unmensch! verdüstern ihr Gefunkel, Ströme,
Verfluchend deine Mordschuld, ab
Sich von dem altgewöhnten Laufe wenden,
Erbarmen hegt dem menschlichen Geschlecht
Der Götter jeder, aber deinen Trug
Umgeht ihr Mitleid. Weint ihr Mütter, Gatten,

Um den Gemordeten! verhülle dich,
So weit, o Teutschland, deine Marken reichen!
In Schmerzgefühle! Trauer zeichne rings,
Und trübe Alles, und kein Mädchen bleibe
Bey deinem Tode, Jüngling, thränenlos!
Begeht die Leichenfey'r, zahlreichen Chors,
Euch um die Bahre stellend; aufgelöst
Die Locken, angethan in Trau'rgewand!
Entfremdet euch des jungfräulichen Schmuckes,
Kein Kränz umfließe das gezierte Haar,
Wenn es nicht Ehre bringt, sich noch zu brüsten
Bey diesem Grab', und wohl auch bringt es Ehre.
Doch Veilchen streuet, und Vergißmein nicht
Und sanfte Rosen pflanzt, und bringt der Göttinn
Zahlreiche Sträuße Lilien! dieses Opfer
Mögt ihr der Asche des Verblich'nen spenden;
Denn dieser süße Wahn erfreut die Manen,
Die über'm Grabe ruh'n, und wenn auch nicht, wir glauben's.
O klagt, ihr Edlen Frankenlands; o weint
Ihr Völker alle, die der Mayn bespült,
Die mit der rauhen Fluth die schnelle Dauber
Umgeht, die der Begnitz durchwässert, die
Der Saale kleiner Stroom durchschneidet, welche
Aus den Gewässern trinken der zerstreuten Jaxt!
Auch ihr, die ihr den rebenreichen Strand
Des Kochers, ämsig mit dem Pfluge schafft,
Durch die der Sinn sich schlängelt, der dem Forste
Der Hutten sich entstürzt, und jenen Bergen,
Wo unsers Jünglings Vaterflur, — wetteifert
In eurem Schmerz, und fey'rt den düstern Tag.
Ihr Flüsse weint um solches Mannes Fall!

O bring die Kunde, Neckar Schwabenlands
Dem königlichen Rhein, und du o Rhein ergieße
In deinem Zorne mit empörten Wogen
Auf diesen Frevler dich, und sinnt er je
Auf Flucht, so thürme deine Wellen ihm entgegen!
O niemals ist der Ruf so wahr erschollen
Von schnöd'rer Missethat, so du ertrugst:
Drum ordne Trauer deinen Nymphen an,
Und allen Schutzgottheiten, welche rings
Auf sanften Wiesen, kräuterreichen Hügeln
Als Hüter weilen, in Gebirg, und Quellen
Und blüh'nden Thalen hausen; — nie, o nie
Versuche sich an deinem Strand ein Satyr
Im muntern Tanz ein volles Jahr hindurch;
Zu keinem Reigen lade je dein Ufer
Das Nymphenvolk; und ist wohl eine Rache
Gewachsen solcher Schandthat, o dann rufe
Die wild'sten Völker Teutschlands in den Krieg,
Daß nicht die Nachbarn uns aus feiger Schuld
Der unterlaß'nen Tilgung zeihen dieser Schmach!
Ja! Rache werde für den Mord! wach' auf,
Du meiner Franken unbesiegtes Volk,
Erneut des Namens stolze Ehre wieder!
Bangharrend, wer zur Sühne nun sich stelle,
Ruft Teutschland eurer oft — bewährten Treu.
Denn nicht der Hutten Stamm allein beschimpfte
Dies Unrecht; wenn aus tausend Franken
Nur einer solches duldete, — es hat
Zum allgemeinen Unglück sich gestempelt.
Doch hier, hier floß nicht des Geringsten Blut.
Forscht nicht den Thaten unsers Stammes nach,
Es sey denn, daß die angeborne Zierde

Und euren hohen Ruhm durch würd'ge Thaten
Wir zu vermehren aufgehört, und uns
In der Erinnerung der Welt zu festen.
Wenn je es noth that, aus der Ruhe sich
Zu winden und Getümmel rings erregend
Den Krieg zu hetzen auf den langen Frieden, —
Wenn früher je ein Ingrimm euch, und Groll
Die Schöpfer frevler Thatentrieb zu rächen, —
Hier Ritter, fodert Zeit, und Ehrgefühl
Euch zu den Waffen auf. Wie? ungerächt
Hätt' er die That begangen, während euch
Solch eine Macht verbleibt? so durft' euch Einer
Verachten, daß er dessen sich vermaß,
Daß einst die kommenden Geschlechter sagen;
Der Teutsche, so den Erdkreis sich bezwang
Sey fremd geworden seiner Väter Kraft
Und habe sich zur Ueppigkeit gewendet,
Und ungewöhnter Läßigkeit? Gewiß
Wird, aufgegeben, dieser Handel euch
Mit ew'ger Schmach umziehn; verfochten,
Mit ew'gem Nachruhm krönen, eure That
Den Thaten eurer Ahnenwelt gesellen.
Laut, wie mein Schmerz, schreyt dieses Blut zu euch,
Schuldlose Manen steigen zu euch nieder
Und nicht verstummen wird die Jammerklage
Des finstern Schatten, bis in Rächerwaffen
Ihr euch zur Sühnung schaart, des Feindes Blut
Sein Grab benezt, die zornumhüllte Gruft
Das Opfer sänftigt, der betrübten Asche
Ein Denkmal wird. O euch, euch sollte alle
Der Harm bewegen, und das Wehgeschrey,

Der düstern Schaar, das auf zum Himmel dringt;
Der Vater hier, das fromme Brüderpaar,
Noch voll von Thränen um den Hingewürgten;
Die Schwester, und das tiefbewegte Weib,
Der Blutbefreundten Zahl, der Ritter Reihn.
O nennt mir einen mitleidwerthern Anblick
Als diesen Greis, und gleiche Schmerzverwirrung!
Wo blieb ihm wohl von all den Hoffnungen
Noch eine mehr? vor seinen Schätzen allen
Hielt er ihn hoch, nur dieser Trost erhob ihn
Wenn seine Sache wankte; seine Stütze
Hatt' er auf ihn, und im Alter
Sein Hort gebaut, und alles Freudige,
Geschwellt' von Wünschen, zu empfah'n geglaubt,
So viel vertraute er der zarten Blüthe
Von seiner Kraft; an dieser Eiche sollten
Die Schwäche seines Alters ihm erstarken,
Und die gesunk'nen Kräfte. Aber eitel
War des Gebeugten Hoffen; arges Schicksal,
Mit falschem Wahn hast du den Greis bethört!
Doch diese auch zu nicht gering'rer Hoffnung
Von dir ermuthigt, duldete ein Gleiches;
O sieh' die thränenvolle Gattinn klagt *)
Um die entriß'ne Hälfte ihres Selbsts.
Einsam verlassen hütet sie daheim
Ihr Ehebett; nur kaum verkostet, schwand
Die Lust ihr hin; bald flohen ihr die Scherze,

*) Der gute Ulrich, dem Susannens Verhältniß mit Serenissimo noch unbekannt war, glaubte dies damals in der Unschuld seines Herzens.

Anm. d. Uebersetzers.

Mit schnellem Schritte die zerstörten Freuden,
Und der noch nicht befriedigte Genuß.
Besinnunglos, in wildem Fieberbrand
Beweint die arme Wittwe ihren theuren
Gemahl, und aus des Schmerzes Tiefe steigt
Ein schneidender Gesang. In solcher Trauer
Verzehrt ob der gewürgten Taube sich
Der Tauber, durch sein Weinen uns ermüdend,
Und sitzt mit herzzereißendem Gewimmer
Allein in dem verlaßnen Nest; er flattert
Verlaß'nen Schatten zu; sein Klagelied
Ruft die verlorene Genossinn wieder;
Er sehnet sich nach keiner Liebe mehr;
Auf kahlem Zweige blickt er in die Wüste,
Und stillt in trüben Fluthen seinen Durst.
So füllt mit ihrem dumpfen Sange nicht
Die Nachtigall den ringsgerührten Hain,
In Tönen jammernd um den thrazischen
Itys (die zarte Mutter). Wer nur hätt' es
Vermeint, daß bei so viel, und solchem Glück
So dar sich bot, das Unheil schleichend nahe,
Und mitten um den freudigen Genuß
Sich ein Orkan verbreite? Also hüllen
Die überzogne Sonne plötzlich Wolken,
Die Heiterkeit uns log, und schwärzen
Den uns geraubten Tag. Wie jetzt der Brüder
Trübsel'ge Schaar in Thränen sich ergießt,
Wie sie mit nicht geringerm Schmerz der Schwester
Entquellen, also heftig schrie der Jammer
Um Hektor's Leiche, damals, als um Gold
Der arme Greis sein hingewürgtes Pfand
Zu lösen gieng. Die waise Mutter steht,

Es steht das untröstbare Weib darneben,
Und neben ihr die Schwestern, deren Gram
In keiner Thränenflut sich mildern kann.
Sie raufen sich die Locken aus, es wüthet
Die Faust auf ihrer Brust, auf ihren Wangen;
Zum Holzstoß wird die Hülle von den Brüdern
Getragen, und in wilden Flammen lodert
Der Heimath Hoffnung, und der Griechen Furcht.
Durch alle Straßen wälzt der Schmerz sich fort,
So daß du zweifelst daß die Griechen außen,
Und unversehrt noch Troja steht, und du
Argiverwaffen in den Mauern wähnst.
Die Mütter und die Bürger Iliums klagen
Um die gesunk'ne Wehr des Vaterlands;
Ein Jammer steigt, und ein Geschrey empor,
Der Wiederhall giebt der sigäische Strand
Zurück. — — Wenn diese Scene ungerührt
Uns läßt, und mit gleichgilt'ger Traurigkeit
Wir diesen Mord beweinen, o dann mögen
Die Wälder ihn, das Wildthier ihn betrauern,
Und selbst die aufgeschreckte Vögelschaar.
Ja! Alpenfelsen könnte dieser Schmerz
Durchbohren, sänftigen des Harzes Eichen.
Zum Mitleid hätten ew'ge Klippen sich
Bekehrt, das Meer zum Aufruhr sich erhoben,
Und sich bewegt die adriat'schen Fluten!
Dich aber konnten keine Thränen rühren,
Verworf'ner! deinen Zorn kein Wehgeklage
Entwaffnen, daß du reuig deine Seele
Erschüttert von der Frevelthat entsühntest,
Und dein zu jedem Laster fähig Herz!
Noch häßlicher läßt du das Laster werden,

So du aus wilder Eifersucht begiengst,
Und deinem Wahnsinn kannst du nimmermehr,
Wie du auch sehnend wünschen magst, entgeh'n;
Zu solcher Flamme wuchs die Glut heran.
O welch ein Bild des Elends soll dir noch
Erscheinen, welches weich dich machen könnte?
Sieh, wehmuthschwang'rer Anblick! hingestreckt,
In ihrem Blute liegt, erschlagen
Von deinem Schwert, die einst so schöne Hülle!
O sieh', wie hast du den befleckten Leib
Im Staub gewälzt! Kein Zug nur blieb ihm mehr
Von jenem Glanze, jener Jugendfülle!
So ganz verwandelt liegt er da; es würde,
Käm' er zurück, der Geist das Haus nicht mehr
Erkennen, und den Leib nicht mehr die Seele,
Den sie zuvor belebt. O sieh', wie ganz
Der Hülle Schimmer vor der Blässe floh!
So lassen Blumen von der Jungfrau Hand
Gepflückt, die welken Blätter sinken;
Sie neigen sich, nachdem ihr Saft vertrocknet,
Und Farb und Antlitz gleichen nimmermehr;
Die alte Frische schwand, und nicht erheben
Sie fürder auf gebroch'nem Stengel sich,
O schmählich Unrecht, flucherfüllte, nie —
Erhörte Wildheit, die kein Alter sah! — —
Solch einen Lohn gab reine Tugend dir,
Und deiner Sitten Unschuld? Wen der Götter
Mehr, als die Andern dies zum Mitleid zwingt, —
Wie? frey läßt er den Frevler wandeln, der mit Vorsatz
Also gefrevelt? keine Rache harrt
Auf diesen Trug? Ach! im Verrätherhain,
In jener Erde, die durch deinen Mord

Mitschuldig ward, mußt du, o Jüngling, liegen,
Und keine Gattinn kam, die dir die Augen
Als du verathmet, zu dir schloß, ein Licht,
Da schon das Blut floh, in die Rechte drückte,
Die letzten Worte sprach, als du das Haupt
Gesenkt, die aufgeschwoll'nen Wunden
Gereinigt von dem weggewasch'nen Blut!
Doch wir, nach uns'rer Frömmigkeit, und Kraft
Bereiten alle dir den Leichenpomp;
Und trösten Weihrauch, und Gebete je
Nur deine Asche: siehe freudig reichen's
Die Armen dir, und alles sey befolgt;
Auch, frommt es deiner Urn', soll keine Ehre
Dir, noch der Deinen Klag', und Zähre fehlen!

Der Biedermann.

Neue Gesichter sieh hier, der auf neue Dinge du ausgehst,
Und mit empfänglicher Brust höre die Mahnung von mir!
Tiefer rühret uns oft bey näherem Lichte Erkanntes,
Siehe, der Anblick ist für den verworfenen Wicht!
Viel gewahrt das Auge, doch bleibt es im Innern verschlossen,
Aber ein helleres Licht gehet uns auf in der Brust.
Seltsam wohl ist mein Gesicht, und nur den Frommen erkennbar,
Die für die Wahrheit noch, die für das Recht noch erglüh'n.
Aristid hat mich gekannt, mich kannte der Dulder Ulysses,
Du auch, mit Sokrates Geist innig befreundete Schaar!
So mit Kato der große Lälius, der biedre Nasika,
Tullius, im Sprechergewand Latiums herrlichster Ruhm.
Alle die Weisen mit ihm. Doch Alles verdammet der Rohe,
Wird, indem er verdammt, Fremdling im eigenen Seyn.
Dennoch, treibt es den Roh'n, noch etwas zu wissen, und strebt er
Einigen Adel zu leih'n seinem verworfnen Gemüth:
O so vollend' er sein Tagwerk, reich an Lastern, ergreife
Das nur, von welchem Ruhm quillt auf ein künftig Geschlecht.

Meiner Vermahnung leih' er ein Ohr! nichts Trefflicher's fand sich
Je, denn dieses; es sey Lebensregel ihm stets!
Schweres ahnst du — ich lehre dies nicht; mein Pfad ist dem Wandrer
Leicht; zu unsterblichen Höh'n führt er, zum ewigen Ruhm.
Düst'res nicht hat die Mahnung, nichts Unübersteigliches faßt sie,
Leicht ist der Zugang, und ich folge nur heil'gem Gebot
Blüht uns ein Leben doch auf, und ein unversiegliches Hoffen
Und für ein herrliches Ziel wolltest du meiden den Streit?
Zweifelhaft ist das Leben, der Tod begleitet der Stunden
Flucht; für den einzigen Tag reichet die Bürgschaft dir nicht,
Setzen dennoch wir jetzt auf dieses Leben Vertrauen,
Trachte, denn du vermagst's, ewig zu leben den Tag,
Wähle mich, und du lebst; sehnst du nach Genuß dich — so lerne
Wahren Genuß, und willst leben du: lebe denn lang!
Heil nicht gewährt der Sünderschlaf; und die tolle Begierde
Wüthet in jenem Gemüth, das sich dem Laster ergab
Kirrt es auch leichtere Seelen durch seinen Zauber; verach' es
Denn in der Rose Pracht lauert oft höllisches Gift.

Thörichte Herzen berückt so oft die lüsterne Wollust,
Die aus verpestetem Mund liebliche Freuden nur haucht:
Hat sie aber mit taumelnder Lust den Jüngling umhalset,

Reißt in die Netze sie ihn, reißt ihn zum Abgrund hinab,
Zorn, Raub, Tücke und Furcht, und Tod, und Mord, und Verzweiflung,
Ja die Furien selbst bilden der Liebe Geleit.
Drum bezähme die Glut, damit sie nicht einst dich verzehre,
Während er schwach noch ist, gieße die Flut auf den Brand.
Aber es lockt das verderbliche Gold so viel', und beherrscht sie,
Und auf jedwegliche Art freut der erworb'ne Gewinn,
Blinde Verehrung nur herrscht der Dinge, und eitle Begierde,
Reich an Bangen, und stets weicht ihr der sichere Grund.
Für erklecklich halte, was noth; denn fürwahr, es zwingt dich
Ueberflüssigen Prunk einst zu verlassen der Tod.
Lächelt dich also was an, und die zarte Scham wird gefährdet:
Flieh' es! in deiner Brust spinnen die Netze sich leicht,
Cypria's schmeichelnde Lust, und die Güter verschlingende Habsucht,
Reichen nur, was uns vor Gott ächtet, dem Abgrund uns weiht,
Laß die Liebe zur Welt, o laß die verzückerte Wohllust,
Und was immer du blos zinsbar dem Körper, erschaust.
Fröhne du auch der Kehle nicht; auch Uebermuth schadet,
Leg' in Bande den Grimm; über dich übe Gewalt!
Trägheit entmanne dir nie den Geist in Schlummer gewieget,
Rastlos strebe! die That trage der Weisheit Gepräg!
Niemals hefte den Blick voll Neid auf And're; denn einzig

Bringet Verderben dies Gift seinem Bereiter nur zu!
Siegreich stehst du daher in Mitte tobender Laster,
Wenn, was auch immer du siehst, treu du dein Herz dir bewahrst.
Hefte verständig dein Aug auf jeglicher Thaten Vollendung,
Eh' du beginnest das Werk, prüfe es sorglich zuvor!
Jeglichen Winkel der Brust durchspähend, wäg' ich die Thaten,
Und an ein jedes Ding leg' ich die Richtung, das Maaß,
Nimmer ergreift das Gemeine mich, und kleinlichtes Streben
Nur das Würdige stellt meiner Betrachtung sich dar,
Daß mir die Bösen erzittern, nicht Pöbelwahn mich berücke,
Glüht mir ein furchtbares Aug unter der herrischen Stirn,
Hat mich der Frevler geseh'n, mein Mund ihn niedergedonnert,
Sinkt er zusammen vor sich selbst, im Gefühle der Schmach.
Sah mich der Edle, so wird er schnell in der Anmuth es finden
Meines Geistes, dem er Liebe, und Huldigung zollt.
Willig besitz' ich ein Ohr mit unverschloßnem Eingang,
Diesem verhehlet sich nichts, welcher Gestalt es auch sey.
Wie das Wachsthum der blühenden Wiesen verspürt der furchtbare Eber,
Also durch mein Gehör faß ich verkündet das Wort.
Lieber gebrauch ich das Ohr, als daß ich des Mundes gebrauche,
Und das Gehör ist leicht, aber die Zunge mir schwer.
Zög'rung bewirkt' ich oft, und begehre Frist zur Entscheidung
Nichts, wenn Verstummen nicht selbst Sünde ist, bring' ich an's Licht.
Blühende Lilien siehst dem Munde reich du entsprießen,

Und durch der Rede Gewalt förd'r' ich das Größte zu Tag,
Ich bewege den Geist der Menschen, ich zügle ihn wieder
Blutige Schlachten — sie ruh'n, sprech ich das friedliche Wort.
Zarte Jugend, ich bilde dich durch liebliche Rede,
Dem gleich, der mit dem Quell grünende Fluren erquickt.
Mehr vermag' ich durch Wort', und größere Thaten vollführ' ich,
Denn, der mit furchtbarer Hand schwinget das Todesgeschoß
Aber ich weiß auch das Schwert auf der andern Seite zu schwingen,
Und für mein gutes Recht zeugt es, und streitet es laut.
Sieg ich durch Worte nicht, so schreit' ich zur off'nen Gewaltthat,
Und wer die Mahnung verschmäht, diesen erreichet der Stahl.
Hat sich ein Räuber, zur Schmach mir, vermessen an meinem Besitzthum
Dann nach gewog'nem Entschluß tret' ich zur Fehde hervor.
Keinem Reichthum verschon' ich, und gleiche Strafe ereilt ihn,
Ob ein Reicher die That, ob sie ein Armer gewagt.
Gleich dem Schwanen = und Schlangenhals versteh' ich's geschmeidig,
Anzubringen das Wort, da, wo der Ort es erheischt.
Langsam sprech' ich, und nur Ueberdachtes, nicht prahl' ich mit Worten,
Da, wo zu sprechen es frommt, da nur ertönet mein Wort.
Ruf' ich die Götter zu Zeugen an, dann mag es ein Jeder,
Hören, und Jedermann darf sich berufen auf mich,
Nichts verkünd' ich den Menschen, was scheute das Auge der Götter,
Ueberall wahrhaft, und nie sinn' ich im Rücken auf List,
Trotzig wie Mähn und Brust des lybischen Leu'n starrt das Herz mir,

Und in jedweder Gefahr trag' ich ein tapfres Gemüth,
Nimmer schreckt mich gebietender Trotz der gewandteren Zunge,
Nimmer ein Kampf, wie ihn je mir auch böte der Feind,
Standhaft wappnet das Unglück mich mit Stärke der Seele,
Und ich verachte wie Spreu thörichter Männer Gefecht.
Mir ward ein Fuß wie ihn einst Erymanthos Eber besessen,
Wie ihn Jupiter einst gab dem Arctoischen Pol.
Niemals ändr' ich des Herzens Gestalt, erheischt es die Zeit nicht;
Nicht die Sache, die Zeit endigt allein mein Gelübd.
Drohung umlagert mich oft, doch unerschüttert verharr' ich,
Also setzet der Nord mächtigen Eichen oft zu.
Aber ich wahre den gleichen Sinn bey gebot'nen Geschenken,
Nichts verleih' ich, was nicht Recht und Gerechtigkeit will.
Karg mit dem Unverdienst, verwehr' ich mit sträubender Rechte,
Daß nicht nutzlos zum Raub', Müherrungenes wird.
Aber verschwend'risch, wo sich's gebührt, wo die Ehre mich mahnet,
Wirft die Linke dann auch zu, das verhaßte Metall.
Ich beschenke die Armuth, ich theile mit dürftigen Freunden
Und behalte nur, was mich und die Meinigen schützt.
Niedlich gekleidet geh' ich einher, verhüllet mit Anstand,
Und mir behaget der Schmuck, Reinlichkeit saget mir zu.
Nicht daß ich mit weibischem Putz gezieret mich zeigte,
Aber ich trag' ein Gewand, welches dem Tapfern ziemt.
Anmuth pflege ich stets in meinen Gebehrden zu wahren
Diese gewinnet so oft der uns Betrachtenden Blick.
Aber was schändlich ist, und verhaßt den Bessern im Volke,
Meid' ich; Verachtung erweckt solches in edlem Gemüth.

Gespråchbůchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
das er nennet:
Misaulus, oder das Hofleben.

Ad lectorem.

Res est nova, lector, res est jucunda, lusus perurbanus!, et facetus. Dispeream, nisi legisse voles. Vale!

Zueignung
an
Heinrich Stromer.

Zu welcher gefährlichen Sache hast du mich nicht, mein Stromer, beschwatzt! Ich soll über das Hofleben schreiben, gerade zur Zeit, wo wir bei der großen Anzahl von Fürsten, die hier ihr Hoflager halten, eine solche Menge Hofleute erblicken; als wenn es auch nur in einem Betracht räthlich wäre, auf diese Dornen zu treten, oder geflissentlich jene zu reizen, deren Huld du, auch wenn du ihnen zu Gefallen lebst, nicht erringest. Sage mir daher frey, mein Theurster, was es dir nützt, in solche Verlegenheit den Freund zu bringen? Kömmt es dir nicht zu Sinn, welchem Grimme du mich blos giebst, welche Wuth du gegen mich aufreizest, besonders, daß du mich, einen neugebacknen Hofmann, am Hofe heißest, den Hof zu beleidigen, und wie man zu sagen pflegt: ἐν φρεατι κυσι μαχεσθαι?

Was bleibt mir also zu erwarten übrig, als daß mir einer von wegen diesen Schwänken, zwar nicht an unserm Hofe, wo alles sicher und ruhig abläuft, wohl aber sonst, wo immer ich ein Geschäft mit Jenen, die überall den Meister spielen, auszutragen habe, irgend ein Trabant mit dem Ellbogen mich stößt, oder mit einem

Fußtritt über die Schwelle jagt, hernach des Sieges gewiß, Rechenschaft über sein Benehmen ablegt, und seine Sache verficht, die ich sodann zu bestreiten, nicht überall Gelegenheit finde; endlich, daß er mich zum Widerruf nöthigt, und ich, wenn ich ihm solchen nicht schleunigst verspreche, um meine Zähne komme. Vielleicht aber hast du ein Heilmittel gegen die Höflingswuth, oder jetzt schon Schierling bereit, dieselben, wenn sie toll geworden, einzuschläfern. Wenn dies ist, so bitt' ich dich, schaffe in der Zeit Rath; damit du dem kommenden Uebel begegnest. Dennoch fürcht' ich, du möchtest es in der Arzneikunde noch nicht so weit gebracht haben, daß du die Affekte der Menschen zu heilen verstehst. Und sieh', schon erzittern mir Haupt, Mund und Wangen; und schon vermein' ich einen der königlichen Riesen zu erblicken, der seine sechspfündige Faust erhebt, sie mir in das Maul zu schlagen, und während dieß geschieht, fürcht' ich, daß du in die Faust lachest, und es für einen Spaß ansiehst, wenn ich Maulschellen bekomme daß mir die Zähne wackeln. Und wenn du zuletzt die Ursache meines Todes geworden, trägst du vielleicht nicht einmahl groß Leid um mich, weil ich kein Pfaffe bin; also schrecken dich die heiligen Väter mit jenem Kirchenkanon: „Wenn Jemand auf Anrathen des Teufels ꝛc. ꝛc." Aber gedenke, daß ich doch immer ein Mensch bin, und dies Grund genug ist, den Zorn der Gottheit dir zuzuzieh'n, da Jener also sprach: „Was ihr an dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan." Du willst also

Gott selbst verrathen, da du mich den Hofaffen zum Zerrissenwerden überlieferst? Ich bitte dich, wirf doch einen Blick auf die Sache, und erwäge, wie es sich nicht ziemen würde, wenn du, zu spät zur Einsicht gekommen, jenes „Ich glaubte nicht, daß es so herauskommen könnte," dann vorschütztest. Denn glaubst du nicht, daß wegen diesem Scherzspiel viele heftig gegen mich entbrennen werden? oder traust du dem Hofe eine solche Mäßigung zu, daß sie, auf diese Weise aufgebracht, in Schranken sich hielten? Ueberdies bedenke noch, daß es Manche giebt, die schon zuvor den Wissenschaften abhold waren. Diese werden nun auffahren, und ungefähr mit den Worten Waffen und Pferde verlangen: das sollte dem Schreiber ungestraft hingeh'n? das sollte der Schreiber umsonst gethan haben? — denn du weißt, welchen Abbruch sie der Wissenschaft gethan zu haben wähnen, wenn sie uns „Schreiber" nennen, da wir doch keineswegs einen Schimpf darin gewahren. So thöricht nun diese meine Furcht ist, so offenkundig ist dennoch, wie es nur einer Gelegenheit bedarf, auf daß sie thätlich ihre Ungerechtigkeit beurkunden. Doch genug des Scherzes.

Mit welch wunderbaren Schwierigkeiten hatt' ich aber nicht, mein Stromer, zu ringen, um dir Folge zu leisten. Erstlich, da ich in den Hundstagen, einer den Studien eben nicht sehr günstigen Zeit, mein Genie in Bewegung setzen mußte; denn in diesem Zusammenfluß des teutschen Adels, wo Alles so mit Gelärm erfüllt ist, daß Niemand zur Besinnung kömmt, wo sein

eigener Kopf stehe, wo rings keine Ruhe, kein Schweigen herrscht, rings durch die ganze Stadt ungeheure Bewegungen, Geschrey, Tumult, Pferdetummeln, Geräusch, Geklingel, Roßgewieher, Rädergeknarr, Kanonendonner, Trompeten, Gesang, und Tanz, und Beyfallgeklatsch vernommen werden; bey diesen Umständen, da ich die Arbeit innerhalb wenigen Tagen beendigen mußte, und dennoch indessen meine Verrichtungen bey Hofe nicht versäumen durfte — was glaubst du wohl, daß mit diesem Dialoge herausgekommen, daß er solchen, deren Beyfall uns wichtig seyn muß, gefallen möge? „dennoch sagst du, gieb ihn heraus, damit die Leute inne werden, du seyest hier!“ du irrst, guter Stromer! Es liegt nicht so viel daran, daß ich vor Augen und Ohren der Menge schwebe, um etwas zu unbehutsam, und etwas, woran ich noch nicht einmal die erste Feile gelegt, in die Welt hinaus zu geben. „Es hat den Beyfall, sagst du, von Peutinger einem eben so gewichtigen, als gründlich gelehrten, und scharfsinnigen Manne, und Jakob Spiegel, des Königs Geheimschreiber, einem Manne von seltener Gelehrsamkeit, und vorzüglicher Beurtheilungsgabe, es hat jenen des Stabius, eines mit dem zierlichsten Genie und im geringsten nicht mit Scheinbildung begabten Mannes erworben.“ Um mein Gefühl hierüber dir mitzutheilen, so muß ich dir bekennen, daß du durch diese Autoritäten mich aufgemuntert hast, wiewohl ich fürchte, daß ihr Lob sich mehr dem Eifer der Freundschaft, als ihrer Kritik verdanke. Dennoch hast du meine Bedenklichkei-

ken besiegt, und sieh', hier send' ich dir den Hof am Hofe, aber an jenem Hofe, wo man solches wagen darf, und der, wenn er nicht als solchen sich zeigte, uns schwerlich besäße. Denn mein Urtheil geht dahin, Stromer! daß wir hier einfacher leben, als es je anderer Hofleute Sitte mit sich bringt. Daher müssen wir uns wechselseitig Glück wünschen, durch ein günstiges Gestirn dahin versetzt zu seyn, wo wir uns unsers Stammes eben nicht zu schämen brauchen, nämlich zu jenem Fürsten, der als der mildeste und menschenfreundlichste von Allen, die diese Nation aufweist, sich bewährt, nehmlich dem Kardinal und Erzbischof Albrecht, der in seinem höchsten Streben nach allen Tugenden, und voll seltener Liebe für alles Rechtliche, vorzüglich die Anstrengungen der schönen Wissenschaften ehrt, ihre Eingeweihten mit Hochachtung aufnimmt, und mit Großmuth überhäuft. Denn wo ist in ganz Teutschland wirklich ein ausgezeichneter Gelehrter, den er nicht kennt? welcher hat ihm je seine Huldigung dargebracht, den er nicht mit dem reichen Thaue seiner Freigebigkeit begossen hätte? wie besorgt war er nur neulich nicht, daß unserm guten Reuchlin Unwürdiges widerfahre? wie eifrig lud er nicht durch Briefe den Erasmus zu sich ein dessen bloßem Namen er schon immer eine ehrenvolle Vorrede beifügt? wie fragt er mich nicht täglich, was jedervon unsern großen Gelehrten treibe und leide? Bei solcher Gestalt der Dinge, und da an unserm Hofe zu viel Freisinnigkeit herrscht, als daß ein freierer Scherz Gefahr bringen könnte, übermach' ich dir den

Dialog, den ich jenen Höflingen statt eines Spiegels will anempfohlen haben, in welchem sie sich beschauen mögen. Zugleich aber verwahr' ich mich gegen jede Mißdeutung, denn es ist ein bloßer Scherz, und aus Scherz geschrieben; damit nicht etwa Jemand durch diese Fratze empfindlich werde. Auch hoff' ich für den Misaulus Verzeihung zu erhalten, wenn er vielleicht aus Ueberdruß des Hoflebens sich leidenschaftlicher erzeigte, als die Zeit es zuließ.

Präge du dies Jenen in meinem Namen ein, und vernimm nun den Kastus, der bereits mit Misaulus das Gespräch begonnen!

Im Jahr 1518.

Das Hofleben.

Unterredner.

Kastus. Misaulus.

Kastus.

Wie nicht unwahr, Misaulus, ist der Spruch: „das Kleid macht den Mann,“ denn so wie du gekleidet und geputzt bist, gefällst du mir ausnehmend!

Misaulus.

Ich aber gefalle mir selbst nicht, und sehne mich nach jenen Lumpen zurück.

Kastus.

Was sagst du? von dieser Zier nach jenem Schmutze?

Misaul.

Von der Sklaverei zur Freiheit, Kastus! denn um frei zu seyn, müßt' ich in die schlechtesten Lumpen mich einhüllen.

Kast.

So bist du also nicht frei?

Misaul.

Nein, weil ich diene, und damit du die Sache begreifst, wie sie ist, weil dieses Prunkkleid mich einer freiwillig herbeigerufenen Ueppigkeit, und einer, Männern unwürdigen, Lebensart beschuldigt. Diese goldene Kette, mit der ich den Hals umhangen trage, ist das Zeichen einer sonderbaren Gefangenschaft. Jeder Gruß, der mir als Höfling gilt, mag dir als Symbol der Knechtschaft gelten!

Kast.

Wohin führst du mich? welche Widersprüche bringst du vor. Knechte sind's, Gefang'ne sind's, die an den Höfen der Fürsten weilen?

Misaul.

Und zwar auf klägliche Weise. Auch sind es Verbannte. Denn wenn du uns üppig gekleidet siehst, was heißt es anders, als daß wir von der wahren Bestimmung des Lebens verbannt sind? Mögen die Götter mir nur noch also gnädig seyn, daß ich meinen Zustand, so oft ich ihn betrachte, wenigstens einsehe, und daß ich weder frei, noch Mann, sondern einer aus der schlechtesten Klasse von Gefangenen bin! Wollte der Himmel, ich hätte mit Diogenes Gurken zu waschen, stattmit Aristipp königlichen Gastmahlen nachzuzieh'n, vorgezogen!

Kast.

Deine Erzählung stimmt im geringsten nicht mit der gemeinen Ansicht überein. Doch wenn du diese Ansicht hast, so entwickle mir die Sache deutlicher, auf daß ich überzeugt werde, jenes Leben, in welchem ich dich glücklich preise, sey also bejammernswerth.

Misaul.

Der Beweis davon fällt nicht schwer, Kastus! denn

du siehst gerade, wie kurze Zeit mir jetzt nur mit dir zur Unterredung vergönnt ist, mit dir, einem alten, seit vielen Jahren zum erstenmal wiedergesehenen Freunde. Dazu zwingt mich jenes von dir so thörichter Weise glücklich gepriesene Verhältniß. Denn um 7 Uhr schon muß ich vor dem Gemache des Fürsten steh'n. Solchen Dienstzwang bringt die Etiquette mit sich.

Kast.

Und wie lange mußt du dort stehen?

Mis.

Oft einige Stunden hindurch.

Kast.

Zu welchem Zwecke?

Mis.

Der Bedienung wegen; damit jener immer etwas zu befehlen habe, oder auch, damit er nie ohne Begleitung ausgehe. So sehr ist alle meine Selbstständigkeit an Aeusserlichkeiten gebunden, so sehr häng' ich ganz von dem Befehl und Machtgebot eines Fremden ab.

Kast.

Wie? läßt dies nicht schön, sich also kleiden zu dürfen? mit der höchsten Person in Verkehr zu stehn? jene Bevorrechtigungen zu genießen? dieses Hinderniß zu beseitigen? in jene Vortheile einzutreten?

Mis.

Wie? ist dies nicht schmachvoll, auf den plötzlichen Glockenschlag, wie vom Blitze geschreckt, aufzuspringen; mit Hintansetzung alles Uebrigen blos an der Schwelle jenes Durchlauchtigen zu stehen, und dort, nicht nur allein, was er befiehlt, sondern auf was er blos mit einem Wink andeutet, oder höchstens mit dem Finger weist, gewissenhaft, und so zu sagen, mit Sünderangst zu befolgen? keine Zeit für

sich, keinen eigenthümlichen Standpunkt, Alles um Gottes-willen zu haben; von fremdem Brode zu essen; bey jeder Begegnung des Fürsten zu erbleichen, zu erröthen, auszuweichen, bisweilen zu fürchten, und zu bangen; bisweilen mit entblöstem Scheitel zu harren; überall knechtisch, flehend sich zu gebehrden; nie eigenen Rechtens zu seyn; durch lange und große Mühen, und häufige Nachtwachen um die Gunst eines Menschen zu buhlen, zu sorgen, daß man ja nichts sagt', geschweige was unternimmt, was seinen Tadel errege; im beständigen Kampfe mit Ehrenfeinden zu steh'n; Lob und Tadel an unwürdige Gegenstände verschwenden, nichts aus Gefühl, alles aus Convenienz zu sprechen, viele Verpflichtungen zu haben, alle aufgefangenen Gerüchte zu hinterbringen; den Beifallgeber, und Schmeichler zu spielen, dich selbst vernachläßigen zu müßen; Alles an die Sorgfalt für einen dritten geheftet zu haben, viel Unwürdiges zu begehen, Manches zu leiden, und, wie sehr oft nicht, gegen deine Natur, dich Andern anzumodeln.

Kast.

Du zählst hier ein Meer von Uebeln her!

Misaul.

Mit Recht nennst du es ein Meer, und wenn du willst, ein Tyrisches Meer, welches mit Andrang raubt, mit Gewalt zurückhält, und in den Fluthen verschleudert; erst treulos, und stumm, und ruhig; hierauf getrübt, plötzlich empört, und aufgeregt, unbeständig, wild, und stürmevoll, den Winden widerstreitend, in Orkanen rasend, vor Hitze schäumend, Gefahren- und Verderbenreich, mit jeder Art Ungeheuer anfallend, und überschwemmend, mit jeglichen Scheusalen angefüllt. — Ein solches Meer zu durchschiffen, haben mich einige holden Sirenen angelockt. Bald

aber begann ich zu verspüren, in welcherlei Unheil mich das Schicksal verwickelte, welch reiche Aussicht von Erbärmlichkeiten mir mein Irrthum eröffnet, so daß ich trauernd mit dem Homerischen Weisen spreche: „Durch welch Wunder hat der Gott mich abgehalten!“

Kast.

Sonderbar, daß der Hof eine so fliehenswerthe Sache ist, da er dich doch zum Philosophen gemacht, so zwar, daß du diesem Leben Dank wissen solltest, welches dich so ausgebildet hat.

Mis.

Aber du kennst den Preis nicht, um den ich Philosoph ward.

Kast.

Als wenn jemand ohne Anstrengung Weisheit lernte, und alles das nicht auch hart wäre, was ich nun thun muß: wachen, hungern, dürsten, frieren, schwitzen, pilgern zu Wasser und Land; der Wissenschaft willen Vieles erdulden, aller Vergnügungen entbehren, alles Harte und Widrige auf den Hals sich laden, von Flöhen geplagt, von Wanzen zerfressen werden.

Mis.

Herb ist zwar dies nach deiner Beschreibung, doch nur, in so fern du's begehrst, und keineswegs erträgst du's gezwungen. Aber auch der Hof bringt dies Alles mit sich, und wohl viel Härt'res noch.

Kast.

Du ziehst also Jeden vom Hofe ab? willst die Wohnungen der Fürsten veröden, oder glaubst alle elend, so darin hausen?

Mis.

Nichts von allem dem, mein Kastus! Aber mehr Gesundheit erfleh' ich für jene Herren der Erde, daß ihnen Erleuchtung

werde, ihre Höfe besser einzurichten. Hernach sag ich dies: es fodert einen klugen Mann, wohl einen klügern, als Homers Ulysses, der besonnen diese Lebensart treiben will.

Kast.

Wie ich's verstehe, so betrügt man entweder vollkommen seine Könige und Fürsten, oder spielt die Rolle als Hofmann schlecht.

Mis.

Weder dies, noch jenes, denn es giebt auch Fürsten, die Verstand besitzen; zwar sind sie selten, dennoch giebt es Einige. Von den Hofleuten aber ahmen Manche jetzt dem Ulysses nach, und auf diesem trübverworrnen Meere schiffend, die Ohren mit Wachs verstopfend, sind sie unempfänglich für den betrügerischen Syrenensang, und sinnen darauf, wie sie die Scylla umschiffen, die Charybde vermeiden, und auf keine Sandbank gerathen mögen. Diese halten, so viel in ihrer Macht liegt, die Winde im Schlauche verschlossen, um der Verwirrung jeden weitern Spielraum zu benehmen.

Kast.

Und thun sie Unrecht, wenn sie uns rathen, daß wir uns der Zeit anpassen, und in unsre Rolle uns schicken sollen.

Mis.

Keineswegs, wenn es mit Ehren geschehen kann. Denn wie schmählich ist nicht das „Fuchs gegen Fuchs seyn" welches der Hof vor Allem fodert? Ferner, hält es schwer, dich da in Schranken zu erhalten, wo alle Enthaltsamkeit verbannt ist, und es Mißgunst erregt, nicht mit den Wölfen zu heulen, wenn du dich bey ihnen befindest. Auch scheint es mir sehr Wenigen gegeben zu seyn, Panzer und Schranzenkleid zugleich zu tragen.

Kast.

Doch dünkt es mir ruhmwürdig, viele Freunde zu haben, was so ein Leichtes ist.

Mis.

Nicht leicht ist dies, von wegen den verdrehten Hofkünsten; auch wenn du dazu gelangst, kannst du auf nicht mehr als einen Freund sicher zählen, wie schon Hesiodos lehrt, dem wir jenes: „Nicht Allerweltsfreund, noch freundlos zu heißen!“ verdanken. Und gleich wie Aristoteles dafür hält, daß jede Freundschaft auszuschlagen, und keines Einzigen Umgang sich anzuschmiegen, thierisch, und höchst unbehaglich sey, so glaub' ich meiner Seits, daß viele Freunde zu haben, einen Menschen verräth, der keine Auswahl in einer Sache zu treffen, nichts starkmüthig auszuführen, im Stande ist. Außer du nennst diejenigen Freunde, welche zwanzigmal des Tages dich grüßen, und indem sie wechselseitig von dir Schmeicheleyen erwarten, ihre Reverenzen dir machen, mit bloßem Haupte entgegen kommen, und schon von hundert Schritten her die Rechte hinstrecken. Betrachte dies Männchen! in anderthalb Ellenlange Hosen gesteckt, theilt es unaufhörlich Höflingsweihrauch, goldene Berge, und ungeheure Verheißungen aus. Ja! du wirst ausrufen, der Himmel selbst habe dir ihn zugesandt, der dich also liebt. Wenn er indessen dich, durch Lockungen dieser Art eingeködert, ganz an sich gezogen, und deine Einfalt gewahrt hat, dann tönet unaufhörlich: „Auf, nur frisch zu! Ich bin der Deinige! All das Meine vertrau ich dir an; warum sollt' ich nicht Freunde haben? ja alles gemein; brauche mich, wie du willst — und willst du, daß ich zum Tode geh', — befiehl, ich gehe!“ — Wenn dir nun solche überzuckerte Possen süß in die Nase düften, dann glaubst du, bis daher in Solchem unerfahren, ohne Zögerung; vertrauest

vielleicht ihm irgend ein Geheimniß an. Jener faßt es auf, und vergewissert, von welcher Seite er dir den meisten Schaden zufügen könne, hält er, wie bei jenem Komiker in der einen Hand ein Brod, in der andern einen Stein. In Worten ist er dir Freund, in Gedanken schickt er sich zum Hinterhalt an. Oeffentlich lügt er dir Wohlwollen, im Geheimen brütet er Gefahr dir aus. Ist er nur einmal im Klaren, durch welchen Anschlag er dich verderben könne, so drängt er sich zwischen dein Glück, und wird dir irgend etwas Gutes zugedacht, so hascht er schlau es auf. Klagst du nun über Vernachläßigung, forderst du ihn bei seiner Pflicht auf, oder die Sache kömmt wohl gar zum Streit, dann stellt er sich offenbar dir gegenüber, und dies zwar um so frecher, weil er den Schein will haben, dein Freund gewesen zu seyn, und damit er jene Versprechen und Wasserblasen sämtlich dir vorrücken kann. Denn du mußt wissen, versprechen heißt bei Hof auch Wohlthaten erweisen.

Kast.

Dennoch, wenn ich nicht irre, läßt sich alldort auch hie und da ein Guter antreffen.

Mis.

Ein solcher aber ist ein seltener Vogel, Kastus, wenn du je mit so viel Gefahr ihn suchen wolltest!

Kast.

Noch entschloß ich mich nicht dazu, ob ich gleich entschlossen bin, den Hof einmal zu versuchen.

Mis.

Wie? des Guten willst du so viel verlassen, und in solch Elend dich stürzen?

Kast.

Von Gutem will ich zu anderm Guten mich wenden, aus dem nämlichen Grund, aus welchem ein guter

Cytherspieler zu einem trefflichen tragischen Dichter sich umschafft.

Mis.

Ja wohl zu einem tragischen.

Kast.

Und damit du nichts Vernunftwidriges in meinem Vortrage wähnest, so höre: Wir Alle, die wir im Schatten philosophiren, und nicht auch einst zur Ausführung von Dingen schreiten, wissen im Grunde das alles nicht, was wir wissen; denn gleichwie bei ruhiger See ein jeder leicht das Schiff regiert, so loben auch wir, in Muße eingewiegt, jede Sache nach Kräften, oder tadeln sie, oder thun beides zugleich; theilen unsre Meinung mit, und streiten uns über die wichtigsten Angelegenheiten mit großem Scharfsinn. Aber, reich mit Worten ausgestattet, sind wir, wenn die That gilt, unbrauchbar, und ungeschickt zu jedem Unternehmen, in welches wir nicht zuvor uns einstudieren. Denn zu was Absicht scheere ich so oft das Haupt, und beschneide die Nägel, der ich, wenn ich heute zur Leitung von Geschäften beigezogen werde, in Allem mich ohne Erfahrung benehme, in der Rathsversammlung Widersprüche, und nichts zur Sache auftische, so daß mit Recht einer ausrufen würde: „Mit einem Ochsen, Bürger, jagen wir einen Haasen.“ Vorzüglich scheint dies bei Jenen der Fall zu seyn, die, nachdem sie über viele, und mannigfache Arten der Kriege gelesen, auch Einiges darüber selbst geschrieben, doch keineswegs kundiger das Kriegswesen betrieben, sobald sie eine Unternehmung begonnen. So sehr ist, etwas geschickt auszuführen, was anderes, als beredt zu sprechen. Zudem was heißt das für ein Leben, so in nichts Anderm besteht, als immer zu lesen, immer zu betrachten, oder auch zu schreiben, und zu redekünsteln? Der scheint mir wenigstens

nicht zu leben, der, wie die Unsrigen sagen, nur sich lebt. Dazu kömmt noch, daß auch Solche, die längere Zeit in das Studium der Wissenschaften sich vertiefen, nicht nur indeß der Sachen unkundig, sondern auch selbst untüchtig werden, Geschäfte zu verrichten, und weil sie meist nur ihrer Sitte anhängen, mit den Gewohnheiten Anderer im Widerspruch steh'n. Du kannst sie sehen, wenn sie je dem Umgange der Menschen zurückgegeben werden, wie in Allem unbehülflich, wie verdrießlich, und gleichsam vom gemeinen Menschenverstande verlassen, sie auftreten. Indessen wagen es Viele ihre Schwächen in Hintergrund zu stellen, ziehen darum gegen die Könige als Dummköpfe zu Feld, schieben den Kriegsstand auf die Seite, tadeln alle Sorgfalt um Familienangelegenheiten als überflüßig, und indem sie in den Tag hinein zu leben lehren, häufen sie Reichthümmer durch ihr Lachen, und Genüsse durch ihre Schmähungen zusammen. Sie bespotten die Gerichtshöfe, bespotten die Gesetze. Nach ihnen bedarf es weder der Schifffarth, noch der Reitkunst, und was die verderbliche Seuche ist, sie hegen Abscheu gegen die Ehen selbst, als eine frivole Sache; halten die Mühe für Fortpflanzung des Menschengeschlechts für unnöthig, ja sie möchten nach gänzlicher Verödung der Welt auch ihr eigenes Daseyn aufheben. Denn was will das heißen, „daß das Trefflichste nicht geboren werde, und das nächste Beste schnell zu Grunde gehe.“ Ferners wie widersinnig äußern sich nicht oft die sogenannten Mönche? Sie mahnen zur Einsamkeit, zwängen unter Regeln, prunken mit ihrem Bußkleid, preisen das ehelose Leben als ein allein des Himmels würdiges, verdammen den Gebrauch der Dinge, drosseln die Welt, und übergeben Alles, was nicht die Kutte trägt, dem Satan. Sie selbst, ohne alle Erfahrung, haben sich weder in Gutem noch Schlechtem geübt;

dies alles haben sie ihrer Zelle, ihrer Einsamkeit zu verdanken, so zwar, daß wenn ein Mückenstich sie zum Unmuth gereizt, sie solchen über Zeit und Sitten ausströmen, und gegen Fürsten, Begüterte und jede andere Lebens-Klasse stacheln, und jene Schreckbilder der Hölle den Ohren und Augen der Menschen vorschweben machen, welch letztere sie also abkonterfayen, als wenn sie dieselben gesehen hätten. Von den Leuten nun, welche solches anhören, weihen sich Manche dem Tode, Andere verstoßen sich in eine Zelle; wieder Andere verlassen Gattinn und Kinder, und eilen der Einöde zu. Ja Viele eckelt ihr Leben dermaßen an, daß sie Vater und Mutter der Erzeugung wegen grollen. Wenn ich dies nun sehe, und das Unwürdige des Nichtsthuns am Menschen in Betrachtung ziehe, wenn ich die eig'nen Umstände, so mich drängen, betrachte, da die Zeit, wo ich zu leben beginnen soll, nun da ist, so entwerf' ich keineswegs Plane, von der Wissenschaft mich loszusagen, wohl aber seh' ich nach einem Ausweg mich um, aus diesem Schlamme mich aufzuringen. Solches hab' ich dir darum ein wenig ausführlicher dargestellt, damit du mich nie der Ueberzeugung fähig haltest, ein Müssiggang dieser Art wäre ein so großes Gut. Nun aber setze dein Gespräch über den Hof fort!

Mis.

Ich halte keineswegs, mein Freund, zu jenen Langweilern des Erdkreises; bin all jenen Theologastern, spitzfindigen und hochtrabenden Wortklaubern von Herzen gram, auch will ich dich in keine Zelle bannen, noch dem Müssiggang das Wort führen; nur eracht' ich den Hof im geringsten nicht als deiner Absicht beförderlich, welche ist: dich aufzuraffen. Wenn du festgesteift, diese Lebensweise ausschließlich im Kopfe trägst, und da den Lohn für ein durchmühtes Leben suchst, dann sag ich dir, du willst Speise.

Kast.

Aber es werden doch viele bey Fürsten erhoben, steigen schnell zu Ehren und Würden empor.

Mis.

Viele ergreifen aber auch dort bettelarm, steigen niemals empor, gelangen nie zum ersehnten Lebensport. Viele, wenn auch zu sehr großen Gütern und Macht gelangt, stürzen in eben dem Maaße wieder, und werden beraubt, wenn es Jenen gut dünkt. Darum sieh', welch richtigen Blick in diese Sache jener Weise that, der Emporkömmlinge dieser Art mit Zahlen verglich. Gleichwie nehmlich diese bald eine minder, bald mehr bedeutende Größe ausdrücken, so verhält es sich auch mit diesen, bald im Glückstand, bald im Unglücke, bald im Glanze, bald in der Niedrigkeit Lebenden, so wie es die Willkühr der Könige für gut findet.

Kast.

Wir können noch hoffen.

Mis.

Aber auch getäuscht werden. Darum schwinde dir nie aus dem Gedächtniß, was jener königliche Seher sprach: „Vertrauet auf Fürsten nicht!“ Wenn du mich hörst, so wirst du nie nach jenem Lebensziel den Bogen spannen, noch die süße Ruhe der Schule um dies Getümmel tauschen, welches mich schon länger dann 20 Jahre nutzlos in Beschlag nahm, während ich gedrückt und herumgestoßen werde, schwitze und friere, die Gesundheit verderbe, Hartes dulde, jeder Wonne entfremdet bin, während ich arbeiten muß mit vielen Anstrengungen und Nachtwachen; kurz, während ich Alles auf einen Wurf setze, und dennoch nichts erjage, als das Eine, was dir so große Mühen zu erringen, reizend scheint, nämlich, daß ich, wie die Phryger, zu spät klug werde, und einsehe, auf Sand und in den Wind ge-

baut zu haben, und erkenne, wie schlimm ich meinen Lebensplan angelegt. Dich aber halten indeß, des Beifalls Aller versichert, und frei von jedem Getümmel, die sanften Musen, und mit ihnen die einzig wahre und edle Freude umfangen.

Kast.

Aber von Vielem oft entblöst.

Mis.

Vieles auch verachtend.

Kast.

Jetzt aber sollte man sich Vermögen sammeln, dann erst zu den Studien der Tugend zurückkehren, wenn es dann noch vergönnt ist.

Mis.

Mit Recht sagst du, „wenn es vergönnt ist;“ denn um jene Mittel, die du wünschest, dir zu verschaffen, mußt du entweder die Arbeit aufgeben, oder alles Unwürdige ersteh'n. So fürcht' ich dann sehr, daß der Hof dir die bessere Hälfte deines Selbsts raube.

Kast.

Was die Arbeit betrifft, so weiß ich, daß wer den Kern aus der Nuß will, die Schaale zuerst nothwendig zerbrechen muß. Ich aber hege bessere Meinung von meiner Kraft als daß ich eine Veränderung meines Charakters, in der Folge, zugäbe.

Mis.

Bei der Nuß kann es sich dennoch ergeben, daß sie, wenn du mit Gefahr sie aufgeknackt, gar keinen Kern enthalte. In Rücksicht des Charakters, weißt du noch nicht, welch verführerische Seuche der Hof ist, mit welch leichter Mühe jene Winde, so dies Meer durchkreuzen, auch das schwerste Gewicht bewegen.

Kast.

So erzähle mir auch was von den Winden, oder wenn du lieber willst, verfolge den durch mich abgebrochenen Faden über die Hofschlangen, dann breite dich über das gesammte Meer aus!

Mis.

Die, deren ich erwähnte, sind solche, die jenen Ulysses wohl lange durch das Meer begleiten, aber dennoch treulos, und trugvoll sich erwähren werden, so daß er ihren Schlingen nur durch die Macht seines Genius oder die Fürsorge der Götter entgehen, zuerst irgend zu einer Kalypso verschlagen, hierauf zu Alcinous Gastfreundschaft gelangen, doch lange hernach erst sein Ithaka wieder gewinnen wird.

Kast.

Welche Kunst kann uns denn also von Diesen erretten?

Mis.

Die Klugheit, die, wenn sie solche bey dir mangelnd erblicken, ihnen schnell Rathschläge zu deinem Verderben schaft. Es ist daher beinahe keinem zu trauen. Denn, um, wie ich's fühle, frei herauszusagen, auch das beste Gemüth, und die wohlgeregeltste Lebensart müssen wir am Hofe für verdächtig halten, da jene besagten Winde Alles anhauchen und zertrümmern, und oft die reinste Unschuld zu den verworfensten Sitten verführen. Vernahmst du nie, was ein Gewisser sagte: „Und er verlasse den Hof, welcher nach Frömmigkeit strebt!“ — Doch, gesetzt, es gebe da einige Gute, so ist immer die Probe sehr gefährlich, da wohl die Meisten theils durch eigene Gemüthsanlage, theils vorzüglich durch das Höfische Gift zur tiefsten Schlechtigkeit es gebracht haben, wie jener Komiker sich ausdrückt. Vorsichtig muß daher Jeder zu Werk gehn, der mit Leuten von

solchem Schlage es versuchen will. Er muß ihnen oftmals süße Worte verleihen, und ebenfalls zu schmeicheln wissen; er muß seine wahren Gesinnungen verbergen, und seinen Geist von all jenem übermachten Glanze befreien.

Kast.

Wie ich's verstehe, so ist dies der erste Grad, der von der Philosophie abführt.

Mis.

Dies ist eben jene Schwierigkeit, die ich berührte. Wie hoch stünd' ich dermal nicht, wenn ich zu schmeicheln, ja auch nur zu heucheln, verstanden hätte? Während ich jenem Ernste meiner Natur folge, und ein Biedermann zu werden bestrebt bin, verlier ich selbst die Früchte so vieler Leiden gänzlich, indeß solche, die Meinesgleichen waren, und unter diesen Viele, die gar nicht so lange, noch gerade so sehr sich abmühten, zu höchsten Ehren sich hinanschwingen.

Kast.

Das Schmeicheln ist daher einem Hofmann unerläßlich nothwendig?

Mis.

Unerläßlich. Aber Einige thun es mehr, Andere minder. Jedem aber, der unter dies Joch seinen Nacken bog, thut es noth, den Alkibiades nachzuahmen. Denn so wie dieser, anders in Athen, zur Feinheit attischer Sitten sich bequemend, nämlich als Schwelger, anders zu Lakedämon lebte; anders bei den Thrakern als einem Kriegervolk, anders bei den Persen, als einer weichen üppigen Nation in seiner Lebensart sich erwies; so muß auch der Höfling auf jede Weise sich den Sitten derer anschmiegen, mit welchen er lebt; ein nach jeder Seite beweglicher Sinn muß ihm zu Gebot steh'n, er selbst in Allem schlau, und verschmitzt, kurz, veränderlicher als ein Proteus seyn.

Kast.

Dies ist fürwahr ein tragisches Mißgeschick.

Mis.

Am Hofe aber, Kastus, wird es als Lustspiel betrachtet, und es ist keines häufiger, aber auch keines furchtbarer, da es ein geheimes und einheimisches ist. Vor offenbaren Feinden kannst du dich leicht schützen; dies Uebel aber, dies süße Gift, diese geschminkte Pest, schleicht sich im Geheimen unter dem Scheine der Freundschaft ein. Ich kenne mehrere dieser Menschenklasse, welche auf die befremdendste Art der Fürsten Milde mißbrauchen; Andre wieder, die denselben auf eine solche mehr denn weibische Weise schmeicheln, so daß sie nicht nur in Wort und Handlung kriechen, sondern selbst durch Gebährden und Worte es ausdrücken; deren höchst erkünstelte, höchst falsche Stirne das wahre Register ihrer Gesinnung ist; die jeden Affekt nach dem Augenblick herzu lügen, ihre Gesichtsfarbe nach Gefallen zu ändern versteh'n, die weich und thränend zu seyn, und jede Person täuschend vorzustellen, und Alles mit leichter Mühe nachzuahmen, und auszudrücken geschickt sind.

Kast.

Und solch Gesindel füttern die Fürsten, und erheben es zu Ehren?

Mis.

Und zwar der ersten Klasse. Denn meistens werden jene Herren betrogen. Oft drücken schwere Sorgen sie, stimmen sie zur Traurigkeit. Da kommen nun denn Jene, berichten ihnen alles Liebes und Freudiges, und heitern so sie auf. Sie bewundern Alles an ihnen, stimmen über Jegliches Lobpreisungen an, selbst über das, wovon sie überzeugt sind, daß es recht schlecht sey. Gewiß ist keine schlimmere Menschenrasse, als diese aufzuweisen. Sie sind es, die immer

doppelsinnig, immer zweigezüngt, durch niederträchtige Anschläge die bestgesinntesten Fürsten zum Verderben Vieler, ja oft einer Welt, verführen, und umkehren; durch sie geschieht es, daß diese jeder besseren Aufklärung und redlicheren Handlungsweise unfähig sind. Sie tragen die Schuld, wenn den Redlichen ihr Lohn, den Verbrechern ihre Strafe nicht wird. Sie sind es, welche leeren Dunst verkaufen, und zu welchen die Käufer sprechen: „Empfehle mich dem Fürsten!“ Sie dürfen ferners mit Aemtern und Statthaltereyen Handel treiben, und für einen Schritt, für einen Ausspruch des Fürsten Miethgeld empfangen. Sie sind's, die ihm nach Willkühr diesen beliebt machen, jenen in Schatten stellen; sie, die selbst jene, so ihnen zu Stellen verholfen, einst mit Wind auszahlen; durch deren Einwirkung selbst die Wohlfahrt mancher Fürsten untergraben und zu Grund gerichtet wird. Diese, Kastus, sind jene Spitzmäuse und Motten des Pallastes, so Tag und Nacht beinahe Alles zernagen und zerbeißen, und sehr Vieles fressen. Vorzüglich aber trachten sie nach dem Leben und Blut der Fürsten, und saugen es langsam in sich; weshalb Antisthenes der Philosoph einst sehr richtig bemerkte: „Wenn die Noth „dränge, sey es besser, den Raben, als den Schmeichlern in die Hände zu fallen; jene mästeten sich nur mit den „Todten, diese aber mit den Lebendigen.“ Diese Höflinge, welche rings nur Schaden, nirgends Frommen bringen, nähren sich daher durch den größten und unerträglichsten Aufwand. In jeder Ueppigkeit, in jeder sinnlichen Lust kannst du sie schwelgen sehn; prachtvoll, mit gespickten Beuteln, stets betrunken und taumelnd, und nebst dem Trunke annoch dem Spiel und der Völlerei ergeben. Kurz, sie führen ein Leben am Hof, wie jene Sündfluth von Freyern im Hause des Ulysses; zum Sparen und Vermehren

also in keiner Rücksicht gemacht, wohl aber zum Aufpassen und Verderben, zum Rauben und Plündern, und selbst dieses keineswegs umsonst, indem sie vor Allen prachtvoll beschenkt, glänzend gehalten, und königlich gekleidet, und leicht zu Aemtern, Präfekturen und Würden erhoben werden wollen.

Vielleicht hab' ich von den höfischen Fuchsschwänzern über Gebühr gesprochen; es geschah aber deßwegen, damit du einsähest, was diese Schiffahrt vorzüglich beschwerlich und stürmisch mache, und keine Freundschaft am Hofe suchest.

Kast.

So wie ich sehe, sind die Fürsten also gerade den Unwürdigsten huldreich und gnädig.

Mis.

So ist's, und dies ist eben die Ursache, warum du Manche, weder durch Herkunft berühmt, noch durch Verdienste empfehlenswerth, in die Höhe kommen siehst.

Kast.

Vorzüglich die Schreiber.

Mis.

Und wohl Viele auch, die unter den Schreibern sind; wollte Gott, daß nur die Schreiber erhöht würden! Aber noch anders, ohne Klugheit und Auswahl benimmt sich der Fürsten Großmuth!

Kast.

Schon längst schweifte meine Aufmerksamkeit von deinem Gespräch ab, und ich denke über jenen Hofnarren nach; doch wiederhole zuerst die drey Worte, die ich indeß überhört habe.

Mis.

Wenn zu zuvor über den Hofnarren dich ausgesprochen haben wirst.

Kast.

Wohlan! dieser hörte seinen Fürsten einst über Geldmangel klagen, und sagte darum schnell zu ihm: „Willst du n cht ein Schreiber werden; bald wirst du dann Geld haben?“ denn er sah diese vor Allen mit Geld versehen.

Mis.

Es ist so. Denn unter allen ziehen diese an den Fürstenhöfen den meisten Gewinn, theils dadurch, daß sie Brief und Siegel verkaufen, theils daß sie täglich Etwas von den Fürsten erpressen. Doch was halten wir uns bei den Schreibern auf? diese mögen auch seyn, was sie wollen, so kann man sie doch noch zu was gebrauchen. Es giebt aber viele andere, ganz Unnütze, die recht eigentlich nur um Früchte zu verzehren, geboren zu seyn scheinen. Und deßwegen sagt' ich: Ohne Klugheit und Auswahl benimmt sich die Großmuth der Fürsten.

Kast.

Gott verdamme alle Schmeichler, daß sie nicht länger uns die guten Fürsten verderben! Doch erzähle du nun von den Winden, wenn dir nichts mehr über die Schmeichler zu erörtern übrig bleibt.

Mis.

Dieses Gelichters sind die Mönche, welche den Geist der Fürsten durch die Beicht umschnürt halten. In diesem Geschäfte sind nämlich letztere so abergläubisch, daß sie stets den Himmel sich verschlossen wähnen, wenn nicht ein wohlgemästetes, glänzendes und fettes Stück aus Dominiks oder Franziskus Thierpark ihnen denselben aufschließt. Denn hier genügt ein simpler Priester nicht, wenn er keinem Orden angehört; als wenn Niemand wieder zum Leben gekehrt wäre, ehebevor diese, ich weiß nicht auf welche Weise, sanktionirten Orden aufgekommen. Diese hören

demnach jedes, auch das größte Geheimniß, und verrathen es auch nicht, oder äußerst selten, wenn sie nämlich mit den andern Füchsen bis tief in die Nacht hineinschlemmern. Damit sie sich aber nie verrathen, so wissen sie schon, was, und in wie weit sie den Fürsten rathen, und welche Schranken sie nicht überspringen dürfen. Deßhalb richten sie ihre Schmeicheleien auf das Behutsamste ein, und treiben schmählich Spiel mit d r Eitelkeit der Großen. Den Einen von ihnen überreden sie, daß Niemand die Leiter der Seligen hinanklimme, der nicht zuvor auf Franziskus Schultern gesessen, oder welchen Dominik nicht in seinen Armen hinaufgetragen, oder die nicht die Einkünfte der Brüder freigebig vermehrt, die Klöster bereichert, oder irgendwo ein neues Nest für dieses Gesindel aufgebaut. Daher kömmts, daß von Tag zu Tag ihre Macht sich vergrößert, indem Niemand Einsprache thut, und sie von Thür zu Thüre sammeln, als wenn's nur eine geringe Sache wäre, um Allmosen zu betteln, und diese Allmosen sich nicht auf viele tausend Goldstücke beliefen. Diese Gattung Schmeichelvolk ist aber eben so sehr verschlagen, als gefährlich. Denn sie verhüllen ihre Schlechtigkeit unter den Schein der Religion.

Doch fodern mich die Winde auf, noch ein paar Worte zu sprechen. Diese, mein Kastus, heißen bei Hofe, Gunst, Mißgunst, Habsucht, Ehrgeiz, Ueppigkeit, Umgang und Armuth.

Kast.

Ich glaube die Sache zu begreifen, obgleich ich gern die Art und Weise vernähme, wie Alles dies den Geist von seinem Standpunkte drängt.

Mis.

Die Gunst, Kastus, bewirkt, daß du zu Ungerechtem räthst, daß du, von ihr eingefangen, das Rechte nicht mehr

zu erkennen vermagst, deßwegen oft den schlimmen Handel eines Freundes in Schutz nimmst, und überhaupt, was die Neigung abgewann, wie es auch ausfallen möge, dem Fürsten anpreisest. Dagegen die Mißgunst, daß du dem Redlichen oftmal widerstrebst, den Gang der Billigkeit hemmest, was dir feindlich erscheint, verfolgest. Da diese Beide alldiejenigen, welche an einem Hofe verweilen, unzertrennlich begleiten, so lassen sie selten die angeborne Güte aufkommen, und es geschieht daher, daß viel Schändliches sich ergiebt. Denn verworfene Menschen werden hervorgesucht; verdienstvolle ausgeschlossen, und so wird der rechtlichsten Gesittung Schmach angeheftet.

Was die Habsucht betrift, wirst du nicht lange über die Verirrungen im Zweifel seyn, in welche dieselbe zu stürzen pflegt, wie Mancher weder That noch Wort scheuet, wenn er nur seine Wünsche befriedigt sieht. Von daher schreiben sich jene an den Höfen so gewöhnlichen Meineide, Treulosigkeiten, falschen Zeugnisse, die alle um so häufiger anzutreffen, als mannigfacher die Bedürfnisse sind. Oder ist's nicht die Habsucht, die Viele antreibt, daß sie Geschenke annehmen, und die Gunst der Fürsten, und ihren Wind verkaufen? daß sie plündern, brandschatzen, rauben, und stehlen?

Zu welchen Schritten verleitet ferners der Ehrgeiz nicht? Alles Würdige und Unwürdige heißt er versuchen, er wirft den Zunder der Zwietracht oft selbst unter die, so sich die Theursten waren, er erzeugt die Schmeichelei und das Kriechen, die zwei größten Hofseuchen, wie du bereits vernommen.

Kast.

Du zählst hier ein unerträgliches Laster auf.

Mis.

Das aber zahlreicher wie keines ist, denn in der That hat die Herrschaft des Ehrgeizes an allen Fürstenhöfen sich also ausgebreitet, daß ihr alles Uebrige zum Opfer dargebracht wird. Kein Nordwind treibt gewaltthätiger ein Schiff, als dieser das Gemüth des Menschen in Gährung setzt. Wer von ihm ergriffen ist, (und alle sind es, denn der Ehrgeiz weicht einmal von Hofe nicht) wagt jede Gefahr zu bestehen, allen Drangsalen sich hinzugeben, durch Geschoße und Feinde sich zu schlagen, die Freundschaft zu brechen, die Bande des Blutes zu lösen, die Treue zu schänden, an Gott und Menschheit zu freveln, — wenn sie nur Vorsteher dieser Stadt werden, zu jener Anstellung, zu jenem Amte gelangen, ja bisweilen nur einen leeren Titel, ohne weitern Gewinn erhaschen. — Also hartnäckig liegt das Streben nach Afterruhm in den Herzen aller Höflinge eingewurzelt; durch solchen Gifthauch lassen sie sich da und dorthin treiben, und stürzen in ungeahnte Irrthümer. Sehr oft leiden sie selbst Schiffbruch, und verlieren Alles zusammen, wenn sie ein ungeheures Vermögen durch Bestechungen zersplittert haben. Denn jenes Laster führt noch die Bestechung und viele andere Versuchungsmittel mit sich, die, wenn sie den Ehrgeiz schüren, den ganzen Hof in Flammen, und Alles allmählig in Brand versetzen.

Welchen Einfluß hat weiters nicht der Luxus, welche Verschlechterung der Sitten zieht er nicht herbei, welche Entkräftung nicht nach sich; ein Laster, andern um so hassenswerther, als mehr er verliert und vergeudet? Durch diese Verirrung kömmt das Geld um seinen Werth, nicht aus dem, von jenen Weisen angenommenen Grunde, sondern aus Toll= und Dummheit. Dagegen wird jedes Ge=

ringfügigste mit Vorliebe aufgesucht; kostbare Kleider, Gold Silber, Edelstein und Perlen, und wie nur der Flitter aller heißt, überschwemmen den Hof. Ob nun gleich all dies um den höchsten Preis erkauft wird, so beweist es doch Großthun, dasselbe hinwegzuwerfen, und für nichts bedeutend zu erachten; und es wird ein solcher für so vornehmer gehalten, je mindern Werth er darauf setzt. Sie streiten daher zur Wette im Geldverschwenden, damit ja keiner vor dem andern an Prunk was zum Voraus habe. Sie kaufen selten etwas, um es zu gebrauchen, sondern nur um damit prählend aufzutreten. Es gilt hier nicht die Frage, woraus dies bestreiten, oder womit diesen Schlund auffüllen. Aufgefüllt muß er werden, ob nun die Unterthanen oder die Fürsten zuletzt selber darben, oder eines Jeden Erbgut dadurch erschöpft werde. Und so wird noch viel Anderes mehr auf unnütze Art eher vergeudet als zu einem vernünftigen Gebrauch verwendet.

Kast.

Es geschieht, wie du sagst, denn was sonst lehrte uns hier die Wolle, die am besten kleidet, verachten, und Seide und Purpur mit großen Unkosten sich anzuschaffen? Ein kriegrisches, der Ueppigkeit abholdes Volk, konnten wir uns einst ohne Edelgesteine und Gold kleiden, und jetzt schämen wir uns des Kriegsvolks und Panzers.

Mis.

Zu allem dem führt dieser Unfug noch ferners Zimmt, Safran, Pfeffer und all das übrige exotische Zeug in's Land herein.

Kast.

Und verweichlichte, wie ich dafür halte, zugleich die Sitten, und ließ jene wahrhaft teutsche Kraft entnervt zurück.

Mis.

So ist's. Denn um wie viel ehrbarer pflegten sich die ersten Teutschen in ihre Thierhäute zu hüllen, indeß sie viel Herrliches vollbrachten; während wir, ausfrisirte, und herausgeschmückte Männleins keine Kriege mehr führen, keine Fürsten und Könige bezwingen mögen, keinen Lorbeer mehr erwerben, noch Nachruhm auf die Enkelwelt bringen, außer er bestünde darinn, daß wir munter bei vollen Bechern gelagert, von zwei Seiten her unsre Kräfte vermindern, nämlich: den Körper entmarken, und den Verstand verlieren.

Kast.

Ich höre. Fahr fort!

Mis.

Nebst allem diesen wirft uns auch der Umgang noch auf wunderbare Klippen. Denn da wir am Hofe mit Vielen in Berührung kommen, so öffnet auch das Beyspiel der Sitten uns einen neuen Abgrund. Dieses reißt Alle mit, und zwar mit solcher Macht, daß ich Viele sah, die zuvor mit Guten Umgang gepflogen, minder gut, und wiederum sehr viele durch den Umgang der Schlechten noch schlechter als diese selbst werden. In diesem Wirbelwind gehen manche Jünglinge, die als Neulinge an den Hof kamen, zu Grund. Jede Unschuld wird zernichtet, jede Reinheit der Seele befleckt, jedes edle Gemüth verdorben. Denn da, wie ein Weiser sich aussprach, wir immer zu Verbotenem uns neigen, und nach Verweigertem streben, so findet sich bey Hof an solchem Stoffe Ueberfluß, aus dem wir uns das Verderben bereiten können, indem Einige unter Schlemmer und Trunkbolde, Andere unter Spieler, wiederum Andere unter Wollüstlinge, die Meisten aber unter Schmeichler und Hofaffen gerathen. In solchen Gesindels Mitte, was läßt sich der Rechtschaffenheit für ein Hort, der Herzensreinheit für ein Wall denken?

Kast.

Ich wenigstens glaube, daß selbst Pallas durch diese Angewöhnung und durch die Einwirkung dieser verderblichen Seuche Nachtheil sich zuziehen würde. Schrecklich täuschen sich daher diejenigen so ihre Knaben an den Hof zur Ausbildung schicken, da sie dieselben vielmehr mit aller Macht und Gewalt herausreissen sollten.

Mis.

Du hast Recht. Aber nun fodert die Armuth, die ich oben anführte, auch ihren Theil. Diese, ein nothwendiges Uebel, verdirbt die trefflichste Gemüthsanlage, indem sie ihr keinen Punkt der Consistenz läßt. Alles trägt sie feil, thut und leidet Alles, nur des Geldes wegen. Sie zeugt Verräther, und brütet stets Neuerungen aus. Denn sieh', es gebricht jenen Schluckern an Stoffe zur Verschwendung, indem auch sie mit den Uebrigen den Hang zur Ueppigkeit theilen. Daher scharren sie, wo sie können, zusammen, und sammeln, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht. Und so ist sehr wahr, was Jener spricht, „der Mann, den es hungert, muß stehlen.“

Kast.

Was? glaubst du diese armen Teufel seyen schlechter als jene, die, wie es heißt, bei ihrer Krumme großthun?

Mis.

Nichts weniger, sondern auch diese letztern haben ihre Laster. Doch dies gehört nicht hieher. Die Bettler am Hof aber sind beständig allen Lastern unterworfen. Gierig nehmen sie Geschenke an; schnell brechen sie aus Gewinnstesshoffnung die Treue, und lassen sich mit leichter Mühe bewegen, anvertraute Geheimnisse zu offenbaren, Rathsversammlungen auszuposaunen, eine schlechte Rache dem Fürsten anzuempfehlen. Wer diese durch Geld für sich ge-

wonnen, wird durch ihre Vermittlung alles ohne Schwierigkeiten von dem Regenten erhalten. Auf sie vorzüglich richten Jene ihr Augenmerk, welche die Gunst der Fürsten zu erbuhlen trachten, mit eben so viel Klugheit, als solche, die, wenn sie eine Stadt erobern wollen, selbe auf der am schwächsten befestigten Stelle angreifen. Doch sattsam hab' ich mich über das erörtert, was den Hof in Verwirrung setzt, und was wir gewiß richtig mit den Winden verglichen, weil, so wie diese bei ruhiger See die Fluthen empören, die von uns beschriebenen Hauche jene unerklärlichen Hofstürme erregen, so daß es dir nun mehr klar scheinen muß, woher all die Unruhen und Tumulte bei Hofe kommen.

Nun aber vernimm, auf welchen Punkt endlich sie unser, Tag und Nacht bewegtes, Schiff hintreiben

Kast.

Ich schicke mich an, es zu hören.

Mis.

Bisweilen gleich zum Verderben, je nachdem einer durch Habsucht verblendet, oder durch Armuth gezwungen, eine des Todes würdige That begeht, oder, je nachdem ihn die Gewohnheit, welche in solchen Uebeln sich bei ihm eingewurzelt, ihn hinreißt, bisweilen aber zur Ehrlosigkeit, durch Einwirkung eben jener Dämonen, nämlich des Ehrgeizes oder des Luxus.

Kast.

Dies ist, wie ich glaube, bei Jenen der Fall, welche entweder bei einem Diebstahl ertappt wurden, oder um Miethlohn ihre Treue an den Pranger stellten, oder auch, die in ihrem ehrgeizigen Streben den Fürsten blauen Nebel vor die Augen machten, oder von Wein und Wohllust berauscht, Schandthaten sich erlaubten.

Mis.

Wie neulich jener Direktor des Fiskus, bei welchem sich's, als der Fürst Rechnung verlangte, ergab, daß er in einem einzigen Jahre mehrere tausend Goldgulden zum Teufel gejagt.

Kast.

Und der im Solde der Feinde dem Kaiser immer nur verkehrten Rath gab.

Mis.

So noch viele, welche Aemter kaufen, und mit Würden schachern.

Kast.

Auch solche, die dem Trunk ergeben, Vieles, was sollte verschwiegen bleiben, in der Berauschung kund machten.

Mis.

Zu dieser Klasse gehörte auch Jener, der vor wenigen Jahren an diesem Hof sich aufhielt, und welcher, da er eine bedeutende Rolle spielte, aber durch Ueppigkeit alles verschwendete, und tief in Schulden stack, mit einer Metze die ihn fesselte, mit Verachtung seines Ritterstandes sich verehlichte. Als ihm hierauf die Mittel zu den dringendsten Bedürfnissen ausgiengen, fristete er sein Leben durch Straßenräubereyen, bis er mit andern Spießgesellen ergriffen ward, und dem Henker seinen Hals darbieten mußte.

Kast.

Wie ich's verstehe, sind dies die Sandbänke auf jenem Meer, dies die Charybden, durch welche die Schiffenden auf was immer für eine Weise dahin verschlagen, zu Grunde gehen.

Mis.

Und auch die Lästrygonen, mein Kastus, und Cyklopen, welche schnell zum Verzehren sich anschicken. Zu diesen wurde, wie du weißt, Jener geführt, der, als er durch

Bestechung gewonnen, dem Leben des Fürsten nachstellte, in seinem Anschlag überrascht, zum Tode geführt ward, und nun zwischen vier Pfählen hängt. Und so auch Jener, den wir neulich aufhängen sahen, weil er die Schatzkammer geplündert hatte.

Kast.

Endlich auch der, welchen ich zu Rom durch das Schwert hinrichten sah, weil er sich allzufreye Aeußerungen erlaubt hatte.

Mis.

In solche Klasse gehörte er zwar nicht, aber zufällig gerieth er an eine Klippe. Denn auch in diesem Meer sind Klippen, die man sehr sorglich umgehen muß, um das Schiff nicht zu zerbrechen, und allen Haltpunkt auf einmal zu verlieren.

Kast.

Welches sind diese?

Mis.

Die erste und vorzüglichste, so zu vermeiden, ist der Fürsten Zorn. Wer einmal diesen sich zuzog, um den wird es geschehen seyn, und es lohnt sich der Mühe zu hören, wie wir vorzüglich in dieser Gefahr bey den Fürsten schweben. Entweder schenkt dir dein Regent huldvolle Blicke, dann bist du beklommen, daß du in Nichts dich verstößest, und in seiner Huld dich erhältst. Oder er wendet Aug, Ohr und Hand weit von dir, dann trachtest du Verdienste dir darauf zu erwerben, und zwar dadurch, daß du wachest, und dich abmühest, bald hinauf, bald hinunterfliegest, Kälte und Hitze erträgst, Würdiges und Unwürdiges leidest, Alles wagst, und oft wider den Strom schwimmst. So mußt du beständig es dir sauer werden lassen, und von Tag zu Tag wird diese Knechtschaft schlimmer, während du noch im Un=

gewissen schwebst, ob Jener wohl all dieses fühle und einsehe. Doch gesetzt, er erkenne deine Verdienste, so räumt er dir doch selten dasjenige ein, was dir Erleichterung verschaffen könnte. Denn es gehört mit zu seiner Würde, dich beständig in vollem Athem, in voller Erwartung und in der Hoffnung zu erhalten, daß du dich emporschwingen werdest, daß er seine Huld dir reichhaltiger verleihen, deiner Anstrengung eine Vergeltung, deinem Schweiße einen Lohn bestimmen werde. Bey solcher Lage der Dinge pflegt es dann doch oft zu geschehen, daß der Furchtbare dir zürnt, gegen dich aufgebracht wird, wegen einer geringfügigen Sache, die er aber so hoch aufnimmt, daß nur große Erniedrigung mit seiner Gnade dich aussöhnen mag. Denn oft entbrennen die Fürsten, und werden in Feuer und Flammen gesetzt, einer Kleinigkeit halber, wie z. B. wegen eines Härchens, einer wurmstichigen Nuß, dem Schatten eines Rauches, daß sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, kurz aus einem Schwank eine Tragödie bilden. Dahin führt es, wenn man lange geknechtet, sich abgemüht, und herabgesetzt hat. Aus dieser Ursache sah ich Manche, nachdem sie viele Jahre hindurch mit möglichster Emsigkeit und unter höchsten Beschwerlichkeiten gedient hatten, auf einmal oft blos wegen eines Scheingrunds in fürstliche Ungnade verfallen, ihres Vermögens und ihrer Freiheit zugleich, ja oft wohl gar des Lebens beraubt werden.

Eine nicht minder bedeutende Klippe ist der Fürsten Argwohn, woran dieselben in vorzüglich hohem Grade leiden, in welchen wir aber nie ohne Gefahr fallen. Besonders hab' ich diesen wegen Freimüthigkeit in Aeußerungen, wodurch die Fürsten am meisten in Harnisch gejagt werden, beständig zu fürchten. Zu diesem kömmt noch Mißgunst von Seinesgleichen, welche gleichfalls dem Schiffer keine

große Sicherheit verspricht. Das unvermeidlichste Uebel aber unter Allen sind die geheimen Angebereien; wer mit diesen im ungleichen Kampfe zu streiten hat, läuft Gefahr, Güter und Leben zu verlieren. Dann hast du ferners besonders dich in Achtung zu nehmen, daß du denjenigen, dem du dienest, ja nie, und hättest du auch gerechten Grund, beschnarchest. Es haben dieser Art Kranke eine solche Natur, die niemals die Berührung einer Wunde verträgt. Endlich um wie viel mehr ist jener Stein des Anstoßes zu vermeiden, daß du nämlich, falls er ein schönes Weib oder Tochter besitzt, nicht das Unglück habest, eine derselben zu lieben, oder von ihnen geliebt zu werden.

Kast.

An der Klippe des Argwohns scheiterte bei Alexander Kallisthenes.

Mis.

Und eben eine solche brachte Agis dem Argiver Gefahr, als er ihm Vorwürfe zu machen wagte, daß seine Großmuth zwischen Schmeichlern, Possenreißern und redlichen Männern keinen Unterschied zu machen wisse?

Kast.

Wie gählings ward nicht Klitus von diesem Cyklopen verschlungen.

Mis.

Was erduldete von Astyages nicht Harpagus?

Kast.

Welche Behandlung mußte nicht Prexaspes von Kambyses leiden?

Mis.

Wie furchtbar benahmen sich die römischen Kaiser nicht gegen so viele?

Kast.

Was ergab sich nicht zu unsern Tagen Unwürdiges? welch Beispiel liefert uns Schwaben nicht? Fest müssen alle daher auf ihren Füßen stehen, die für ihr Leben Sorge tragen, daß sie nie eine Fahrt in dieses Meer hinaus versuchen.

Mis.

Siehst du nun, worein du dich gestürzt hättest, wär' ich dir nicht mit meiner Warnung entgegen gekommen?

Kast.

Wohl in ein unverhofftes Zuchthaus. Deßhalb werd' ich einen andern Lebensweg einschlagen müssen.

Mis.

Sinne darauf, mein Kastus! Entweder kannst du dann mit Ehren dein Land bebauen, oder den Wissenschaften dich weihen, oder was immer für ein Tagewerk erwählen, oder auch in der Kriegskunst dich versuchen, oder auf die Heilkunde dich verlegen, um deinen Lebensunterhalt dir selbst zu erschwingen.

Kast.

Dein Rath ist gut. Du aber, der du mit dieser Nachreue grau geworden, was gedenkst denn du zu thun? willst du, nachdem der Ochs gänzlich verzehrt ist, bey dem Schwanze noch verzweifeln, und nicht den letzten Akt dieser Fabel noch ausspielen?

Mis.

Einer großen Seele bringt es keine Schmach, auch bei dem Aeußersten noch an sich zu halten; ob ich gleich schon auf mancherlei Weise bei mir zu Rathe gegangen, hab' ich doch noch keinen Ausweg gefunden.

Kast.

O daß die Götter dich aus diesem Sturm nach irgend einem Hafen retten, daß sie zur Freiheit dir wieder verhelfen, oder irgend einen glücklichen Gedanken eingeben möchten, mittelst welchem du dich diesen Netzen entwindest. Doch bitt' ich dich, über das Hofleben fortzufahren, bevor die Stunde schlägt, die dich wiederum zu einem Opferdienst deiner Sklaverei abruft. Du bist mir noch, wie mir scheint, die Gründe schuldig geblieben, die dich zu dieser Schifffarth bewogen, oder wenn du lieber willst, erzähle etwas von den Syrenen, deren du oben erwähntest.

Mis.

Vernimm denn die Ursachen meiner Dienstbarkeit, deren Früchte du, wie ich meine, deutlich einsahst. Zuerst, Kastus! bewundert' ich auch, wie du kurz zuvor vermuthetest die Pracht der Kleider, das Gold, und die Edelsteine, und verehrte jene von Arabischem Wohlgeruch überduftenden Purpurmänner gleichsam als Götter. Hernach setzt' ich großes Gewicht darein, der Unterredung, des nähern Umgangs, ja wohl gar des Vertrauens jener Leute gewürdigt zu werden, zu deren bloßem Anblick schon eine große Menge Volkes mit größter Mühe sich hindrängt. Ich strebte nach Vergünstigungen, und vermeinte alle Schätze der Welt bei jenen zu finden, die auf diese Weise verehrt würden. Da ich auch ein sehr geringes Vermögen besaß, so macht' ich mir sich're Hoffnung, an einem solchem Orte bald reich zu werden. Zu dem lag in mir, einem jungen, unerfahrnen Menschen, wie in noch Vielen, eine große Portion Leichtsinn, so daß ich, wenn ich einen Hofmann ehrerbietig mit Namen genannt, oder von Solchen, die etwas bey dem Fürsten suchten, angesprochen hörte, dann auch mit Geschenken überhäuft sah, — wähnte, Allen, die am Hofe leb-

ken, stünde eine recht große Gewalt zu Gebot. Gern hört' ich daher auf diejenigen, so mir täglich mit den Worten in den Ohren lagen: „Geh' an den Hof, da kannst du dir, und all den deinigen nützlich werden, wenn du entweder eine Statthalterstelle empfängst, oder sonst zu einer Würde erhoben, oder auf was immer für eine Weise die Huld deines Fürsten dir erringen wirst.“ — Den Lockungen dieser Syrenen, Kastus! gab ich mich, da ich nach dem Rathe des Ulysses die Ohren mir nicht mit Wachs verstopfte, zu meinem Verderben hin, und, ich Armer, ward schändlich betrogen; da ich keineswegs ahnete, welche Leiden durch die Fügung irgend eines zürnenden Gottes über mich kommen würden. Denn was hieng ich Thor! an bunten Kleidern, die auch einen Klotz zieren, den Geist aber keineswegs offenbaren mögen, da doch der Mensch aus Geistigem besteht, und nichts von allem dem, was äußerlich der Hülle anhängt, mit demselben in Berührung kömmt?

Kast.

Deßhalb sind mir keine unerträglicher, als jene sogenannten Mönche, welche uns durch Großsprecherei rücksichtlich der Kleidung, von ihrer Heiligkeit überzeugen wollen, da vorzüglich diese Art von Menschenkindern Christus vor Allen verabscheute, der wie ich glaube, so lang er auf Erden wandelte, durch seine Kleidung sich nie von andern Menschen unterschied. Sie aber, welche Unterscheidungszeichen ersinnen sie nicht? in welche Unthiere verwandeln sie sich nicht? um nur in Allem recht abzustechen? Und zwar gefiel es hierin Franzisco anders, anders Bernardo; anders fand es Dominikus, anders wiederum ein Andrer für gut.

Mis.

Dann sah ich nicht, daß viele auf diese Art Gekleidete, oft von Allem entblößt waren; denn diesen Aufwand ließ

nicht so fast das Vermögen solcher Leute, als die Gewohnheit und die Hofsitte zu, welch letztere die Menschen prahlerisch, aufgedunsen, ruhmredig und prunkend will, und von Außen mit jeder Schönheit und Kraft ausgeschmückt, während sie inwendig kränkelnd, auszehrend, und in hohem Grade ungestaltet sind, so zwar, daß sie einer überpflasterten Wand, hinter welcher Vieles durchlöchert ist, oder einem Grabe zu vergleichen sind, das von Außen mit aller Pracht errichtet, und mit Statuen und Bildnissen köstlich ausgeziert ward, während es in seinem Schooße hohle Schädel, nackte Gebeine, und gräulichen Gestank enthält. Viele von diesen betrügen sogar, und rauben, und stehlen, um nur zu solchen Kleidern zu gelangen. Denn am Hofe mußt du ein Gewand tragen, nicht wie es dein Beutel vermag, sondern wie es die Würde des Fürsten erfordert.

Kast.

Hier hättest du dich dessen erinnern sollen, was Krösus dem Solon vorwarf. Denn als dieser, nachdem er den Solon vor sich gelassen, auf ein goldnes Ruhebett, üppig und königlich angezogen, sich niedersetzte, und denselben befragte, ob er wohl je etwas Prächtigeres erblickt, erwiederte Solon: „ja, Haushähne, Pfauen, und — derlei Thiere, denn bei diesen habe die Natur ein bewundrungswürdiges Schauspiel dargeboten;“ womit er die Thorheit des Königs züchtigen, und seine Verachtung gegen solche Windmachereien, bezeigen wollte.

Mis.

Noch viel Andres hätt' ich, wär' ich früher zur Besinnung gekommen, diesen Syrenen, so durch derlei Lockspeisen uns kirren, nicht hingegeben. Ich hätte ferners, wenn ich erwogen, welch gefährliches Spiel die Freundschaft der Fürsten und Könige sey, nicht halb so viel Gewicht darauf

gesetzt, Theilnehmer bei dem Pompzug zu seyn, durch den so viele zu Grund gerichtet werden. Denn welche Vermessenheit beurkundet es nicht, sich im Besitze der Gunst dieser Herren zu glauben, wenn sie uns ihre Rechte reichen, oder selbe zum Kusse hinstrecken, oder auch selbst vertraulich uns anreden, da dies Alles sich nicht als Werk ihrer Neigung, sondern meistens nur ihrer Vornehmthuerei erwähret, die in Allem beim Hofe vorherrscht, und da die, gewöhnlich als trügerisch erfundenen, Anreden der Fürsten nur aus dem Grunde geschehn, um die Gemüther der Ihrigen zu durchspähen, und die durch solche Huldäußerungen Angeköderten dahin zu bringen, daß sie dies und jenes unvorsichtig von sich geben. Denn wohl in manchen Dingen thut es den Fürsten Noth zu heucheln, und sich zu verstellen; daher der teutsche Kaiser Siegismund nicht mit Unrecht zu sagen pflegte: „Wer sich nicht zu verstellen wüßte, verstünde auch nicht zu „regieren.“ Dann aber zeigt sich ihre Huld am vorzüglichsten, wenn sie die Besoldungen auszahlen sollten. In diesen Fällen äußern sie sich gar traulich, um nicht mit Geldanforderungen überstürmt zu werden. Denn auch dies ist hier eine der größten Schwierigkeiten, nach langen und sauern Knechtediensten eine Bezahlung herauszupressen, die, wird sie nicht eingefodert, gar nicht entrichtet wird, im andern Fall aber zu vielen und häufigen Beleidigungen führt. In unsern Tagen leiden beinah' alle Fürsten Teutschlands an Geldmangel, von wegen des Luxus, und der Ueppigkeit, von welchen befangen, sie das Meiste unnützerweise verschwenden. Denn siehst du nicht, wie viel nur an Gauckler, Komödianten, Seiltänzer, Schmarrotzer und Fidler weggeworfen, wie an den Höfen bei Tag und Nacht gezecht und geschlemmert wird! wie der Wein auf den Böden rinnt, und jene Säufer mehr verschütten als trinken, und mehr trin-

ken als sie zu ertragen vermögen; wie gleichsam im Wettkampf immer neue Garderobe angeschaft wird. Aber der Uebermuth der Fürsten geht so weit, daß, je minder sie im Beutel besitzen, desto weniger den Anschein davon haben wollen, und deßhalb im Prunk und Aufwand im Geringsten nicht sich einschränken. — Wie ferners Einer dem Andern sogar zum Trutz vergeudet, um ja im Verschwenden ihm nicht nachzusteh'n! Unterdessen glänzt der Koloß von Außen, ist innwendig aber garstig. Darum ward' ich mit meiner Sucht, reich zu werden, elendiglich betrogen, da ich Uebergoldetes für pures Gold ansah, nach diesen und jenen priesterlichen Speisen den Mund mit wässern ließ, bald nach diesen französischen Westen, bald nach jenen Halsketten hinsah. Denn wer an den Höfen so etwas hat, besitzt gemeiniglich darinn sein ganzes Vermögen. Ja gar oft büßen Manche durch ihre Verdienste mehr ein, als sie gewinnen, weil sie bei vielen Herren nie zu ihrer Sache kommen, und noch dazu das Ihrige durchjagen müssen. Die Fürsten treffen ferner denn auch auf die thörichste Weise ihre Auswahl in Hinsicht derjenigen, die sie in ihren Dienerstaat aufnehmen. Da erhebt Keinen sein Verdienst, sondern es wird gewöhnlich nur gefragt, ob er von großer Statur, breiten Schultern, und besetzten Waden sei. Noch mehr empfiehlt sich derjenige, der seinen Bart ins Furchtbare herauszíert, seine Haare mit dem Eisen kräuselt, der beim Eintritt in den Hof die Arme hin und her wirft, mit den Waden schwenzelt, seine Schultern weist, und jene virgilischen Streitkolben zu fodern scheint, als wollte er mit einem Entellus kämpfen, der buntscheckigte, ringsbemahlte Kleide trägt, von mannigfachern Farben als ein Haushahn, der 30 Hennen zu seinen Weibern zählt, ungeachtet ein solcher Teufelskerl eines einzigen Weibchens Verlangen zu befriedigen nicht im Stande wäre. Denn

die Fürsten und Fürstinnen lieben tüchtige Athleten, und fette, gemästete Dickbäuche, achten hingegen magere, kurze, leichte und dünne Bleichgesichter nichts, wenn sie gleich durch Klugheit und Verstand hervorstechen, weil, wie sie sagen, ein solcher keine Figur hat. Gern aber und freudig nehmen sie jene Riesen unter die Zahl ihrer Trabanten auf, und ergötzen sich, wenn solche vor ihnen einher stolziren, und sie begleiten, obgleich oft Mancher derselben weniger Gehirn, als eine Floh Blut hat. Denn durch solche Begleitschaft glauben sie sich hinlänglich geehrt, wird gleich in Jenen kein sterbender Funke von Verdienst erfunden. Zunächst denselben recken die Schmeichler ihre Köpfe in die Höhe, arme Teufel meist, so ihre Habe mit dem Rücken angesehn. Denn wie du weißt, raffen solche sich nicht leicht auf, deren Verdiensten drückende häusliche Umstände sich entgegenstellen. Sie sind es, an welchen diese Ilias reich ist, so sonst nur thörichter Könige und Völker Bewegungen enthält. Wer nun dies Alles einsieht, muß wohl erwägen, ob er der Verrichtung jener Dienste gewachsen sey, bevor er selbe antritt. Denn außer dem, was ich schon angeführt, werd' ich auch vom Uebrigen dir nichts verhehlen, was man am Hofe erdulden muß; vor allem aber was du in Betreff der Freiheit geäußert. Was könnte wohl in dieser Dienstbarkeit für eine Freiheit statt finden? Wie drückend und schmählich ist es nur nicht, Alles mit Demuth und Erniedrigung thun zu müssen? Denn da das Hofleben allerdings eine Dienstbarkeit ist, und keine andere Benennung verdient, als die, so jenen verhandelten Menschen zu theil wird, — wenn wir den Namen nicht scheuen — so mußten wir nur einen, in der Sache selbst uns aufgesparten Trost suchen, nämlich, daß es eine vornehme Knechtschaft sey. Allein die Fürsten glauben nicht, daß zwischen ihnen und ihren Dienern ein anderer

Unterschied statt habe, als daß sie bis zur tiefsten Schmach unsre Dienste in Beschlag nehmen können. Sie wollen daher also Rastlosigkeit und Schweiß, und begehren, daß wir wohin sie nur immer wandeln, sie, ihrem eigenen Schatten gleich, begleiten. Sie lieben Keinen, der nicht beständig vor Augen ist, und sind jenen um so huldreicher, die mit gebogenem Haupte, so oft sie einen Blick auf selbe werfen, ihre Reverenz bezeugen, gelenkige Kniee haben; alle ihre Winke, geschweige ihre Befehle in Vollzug setzen; die Hofettiquette als Gesetze verehren, mithin alle wohl einstudirt auf einen Takt befolgen, so daß wenn davon nur ein Nagel breit abgewichen wird, sie dies für eine Todsünde halten. Aus diesem Grunde nennen sie Jene mehr Verräther, die nicht beständig hinter ihren Fersen gehn, als die, welche im Treffen ihren Posten verließen. Ihr vorzüglichstes Streben geht dahin, daß immer großes Geräusch in den königlichen Pomp sich mische, daß einer auf jeden fürstlichen Wink erblasse, und Bestürzung verrathe. Siehst du, wie Jener in seiner Rede stottert, und voll Furcht bisweilen schwitzt? mit welcher Verwirrung — wie bekannt und geringfügig auch das Geschäft sonst ist — dieser Wortführer, und wie stammelnd und zitternd er spricht, als hätte er vor den Altären zu Lyon eine Rede zu halten? Siehst du, wie Gefahr auf der Aussprechung eines Titels, oder Aufschlagung einer Sylbe haftet, oder wenn deine Kniee minder geschickt ihre Huldigungen verrichten, wie du dafür zu sorgen hast, daß alles recht weich und ausgedrechselt sey, so daß es Noth thäte, irgendwo zuvor bei einem Schauspieler in die Schule gegangen zu sein, und die Seiltänzerkunst erlernt zu haben, um ja keinen Fehler in der Kniebeugung zu begehn. Obwohl nun dies Alles eitler Trödel ist, so wird dennoch ein großer Theil des Tages damit verdorben. Von welcher Be=

schaffenheit sind ferners jene Aufwartungen nicht; wenn man oft sechs Stunden hindurch gleichsam auf einem Flecke stehen, dann wieder bald da — bald dorthin springen, den Fürsten, wenn er ausreitet, mit längst müden Füßen durch die Stadt begleiten muß; wenn wir bis spät in die Nacht, bis er vom Gastmahle kehrt, ihn zu beobachten, in Hitze und Kälte Schildwache zu stehen genöthigt sind? Und es giebt Menschen, die solche Trübsal ein Leben nennen, die in diesem schlüpfrigen Unrath herumgeschleppt zu werden wünschen; die darin Annehmlichkeiten finden, ein solches thun und leiden zu müssen, als ob es einen Unterschied gäbe zwischen der Sklaverei eines Höflings, und der Sklaverei türkischer Kriegsgefangener, und als ob Fürstendienste, ohne in das Laster der Schmeichelei zu verfallen, geleistet werden könnten. Denn was frommt dir zuletzt auch alles das von mir so eben berührte? wenn du auch nach der Schnur es zu erfüllen trachtest, und um seinen Beifall buhlst, so ist dennoch sehr zweifelhaft, ob Jener deinen Diensteifer anerkenne, oder dir von Seite der vornehmen Zwischenträger vergönnt werde, ihm zu gefallen. Nicht mindere Mühe mußt du dir geben, in ja nichts den Tadel jener höfischen Klatschschwestern dir zuzuzieh'n, als bei deinem Jupiter selbst, daß du seine Ungnade dir nicht auf den Hals lädst. Denn sehen diese dich flink im Dienste, so daß du bereits vor den Ohren des Fürsten häufig genannt wirst, werden sie all dein Verdienst untergraben, indem sie Zudringlichkeit und Ueberlast dir vorwerfen; gewahren sie dich, auch nur eine kleine Stufe höher steigen, — werden sie auf Anschläge sinnen, dich zu stürzen. Durch Solcher Machwerk begegnete mir's, daß ich unter den Gesunkenen nun stehe. Denn in der That, mein Kastus, waltet das Rad des Schicksals durch dieses Leben; wer hinaufklimmt, kann sich lange Dauer

versprechen? Alles ist dem Wechsel unterthan, so daß wer in der Höhe glänzt, wiederum herabsteigt, und wer kurz zuvor in Unterdrückung seufzte, nun auf der höchsten Felge in Herrlichkeit prangt; daß Einer den Andern dränget, daß der glückliche Erfolg deiner Unternehmung des Nebenbuhlers Glück vernichtet. Nun aber bei jenem Hofprunk, wie äussert sich da nicht der Neid, wie die Hinterlist, bis Jeder seinen Platz, wo er wandle, sich ausgefunden. Welchem Unstern setzen sich nur z. B. die Mundschenken aus, wenn etwa zufälligerweise ihrem Herrn nach dem Leben getrachtet wird? So sah ich, damit gar nichts am Hofe auf Sicherheit und Straflosigkeit zählen dürfe, auch wohl etlichen Hofnarren schon die Augen ausstechen, da Jene durch ihre Herausforderungen in Wuth geriethen; ja wohl einige selbst tod geißeln. Welcher Lohn, welcher Trost ist nun, Kastus, unter solchen Beschwerlichkeiten, unter solchen Gefahren zu hoffen? Mußt du nicht stets auf der Lauer seyn, einerseits, daß du die Gnade nicht verscherzest, anderseits, daß dich nicht selbst Lebensekel ergreife. Du hältst vielleicht um eine Stelle an, welche entweder schon vergeben ist, oder wenn dies auch nicht, doch mehrere Mitwerber zählt. Bist du ihren Kunstgriffen nicht gewachsen, wie kannst du dir mit Hoffnung schmeicheln, daß du allein diesen Vielen vorgezogen werdest? Doch nicht genug. Es fällt dieses unser Schiff auch wohl gar Korsaren oft in die Hände.

Kast.

Welchen Korsaren? ich bitte dich, nenne mir sie. Denn wie ich sehe, ist das Hofleben, von jeder Seite betrachtet, wirklich eine Schifffarth.

Mis.

Was anders? Hast du wohl je was gefunden, das einer solchen mehr zu vergleichen wäre?

Kast.

Ich glaube nicht leicht.

Mis.

Sehr klar folgt, daß wer Vieles besitzt, auch viele Nachsteller und selbst offenbare Feinde habe. Wenn daher das Schicksal ihn, dem du dienest, in einen Krieg verwickelt, und du den Feinden in die Hände fällst, wenn sie dich denn gefangen fortführen, wer löst dich aus?

Kast.

Wer anders, als der, für dessen Sache ich dies Schicksal erlitt?

Mis.

Keiner weniger, Kastus! denn dein Erbgut hast du bei ihm zugesetzt, und du selbst mußt auf deine Ranzionirung denken. Wenn du nun einem nicht sehr menschlichen Räuber zufällst, kannst du dich gefaßt machen, auf Kerker, Fesseln und Folter, oft auf den Tod selbst.

Kast.

Wahrlich du schilderst hier einen harten Zustand.

Mis.

Als wenn der Hof je etwas Mildes m't sich brächte. Denn siehst du nicht viele tausend Menschen oft des leichtsinnigen Haders zweier Menschenkinder willen, eines Haders, dessen Quelle bloßer Ehrgeiz war, wechselseitig sich morden?

Kast.

Ich seh' es.

Mis.

Was hältst du also Fürstengunst noch hoch?

Kast.

Weil mir dieses nicht gleich wieder in den Sinn kam.

Mis.

Nun aber bist du klüger geworden.

Kast.

Ich habe es dir zu danken.

Mis.

Glücklich also du, der aus fremder Gefahr Klugheit schöpft! Mich aber bedaure, der solchergestalt zu Grunde geht!

Kast.

Trüg' ich mich nicht, so thut ein guter Theil der Fürsten das, was Diogenes von jenem Syrakuser sagte. Denn auf die Frage, wie Dionys seine Freunde gebrauche, erwiederte er: „wie Geschirre; die vollen schöpft er aus, die leeren wirft er weg.“

Mis.

So ist's. Und wahrlich, ich glaube, daß Jener mich, so ziemlich ausgeleert, jetzt schon hinwegwerfe, da ich länger als gewöhnlich, vor der Thüre stehen muß; und wenn mich nicht alle Zeichen täuschen, so hab' ich längst seine Gnade verscherzt, der ich ihm lange gedient, und was ich am meisten zu beweinen habe, die schönste Hälfte meines Lebens, und den Frühling meines Lebens an seinem Hofe verloren, zwischen Heuchlern und Speichelleckern, zwischen dem Stolz und Uebermuth höfischer Plaudertaschen, zwischen üppigen Satrapen und königlichen Hunden, unter Menschen, Kastus, die auf keiner Komödiantenbude nur irgend ein Lob erhielten; unter aufgeputzten Soldaten und solchen Rittern endlich, welche gemeiniglich mehr Thier sind, als die Bestien, auf welchen sie reiten; mithin unter Centauren, in unfruchtbaren Hoffnungen, ohne irgend eine Furcht zu ärnten, stets auf die mühseligste Weise abgemattet und entkräftet, während meine Kniee noch stark waren, und ich in ungeschwächter

Kraft da stand. Wenn ich nun heute verstoßen werde, und Jemand frägt, um welchen Preis ich bei Hof ergraut sey? was kann ich ihm Anders, als Jener bei Seneka antworten: „um Unbilden auszusteh'n, und dafür Dank sagen zu dürfen!“

Kast.

Ich beklage dein Schicksal, Misaulus! dennoch glaub' ich nicht, daß du verzweifeln solltest; bald nahet vielleicht die Zeit, wo Freudigeres dir zufallen wird.

Mis.

Denn wie kann man annehmen, daß er einem ausgemergelten, unbrauchbaren Greise was verleihen werde, dem er als jungen rüstigen Mann trügerische Verheißungen that?

Kast.

Diese Hoffnung wäre also eitel, so viel ich davon verstehe.

Mis.

Deßhalb wollt' ich dich gewarnt haben, keiner so gefährlichen Seefahrt dich anzuvertrauen. Denn was will sich Einer nach Reichthümern, unter so vielen Bettlern, die sich darein theilen, gelüsten lassen, oder nach Macht streben, die er ohne den Neid als Zugabe, nicht haben kann, oder wenn er sie hat, mit Gefahr hat, indem Jene von allen Mitbewerbern zum Voraus schlimme Begriffe gefaßt? Endlich wer nur, als ein Völligverrückter, möchte sich, auf so einleuchtende Weise gemahnt, auf ein Schiff sich wagen, das zu allem Andern noch solch argen, garstigen und scheußlichen Unflath enthält?

Kast.

Auch noch Unflath fällt da beschwerlich?

Mis.

Auch der, damit die Schiffer nichts leiden müssen, so sie nicht mit dem Hofleben gemein hätten. Die unreinlichsten Dinge von der Welt werden bei Hofe angetroffen, und eine nicht gemeine Unflätigkeit. Zuerst werden die Speisen, da sehr viele Theil daran nehmen, so schlecht zubereitet, daß das Fleisch oft stinkend und halb roh in ein Gefäß geworfen wird, welches eben so unsauber ist, in welches Grillen, Fliegen, Spinnen und mehrere dieser edlen Art Thiere sich niedergelassen, oder wohl gar schon Würmer gekrochen. Dies Alles, mit sämtlichen Ingredienzien, wird halbgekocht, neben unschmackhaftem Kohl, oder was immer für zusammengeworfenen Gemüsern, oder auch schon lange vorher abgestandenen Fischen, oder noch etwas Garstigerm, als dieses, aufgetragen. Der Wein ist entweder sauer oder wird von einem anderm Tisch zusammengeschüttet, und es hat vielleicht irgend ein Bärtiger schon zuvor davon getrunken, der den Bart nach aller Form zerzaußt trug. Manche der Mitgäste riechen noch nach dem Rausche von Gestern, und rülpsen, da sie in Allem ihre Ungeschlachtheit zeigen müssen. Ein Anderer setzt sich mit schmutzigen Strümpfen hin, hat sich durch allzuviel Trunk den Durchlauf zugezogen, und ergiebt sich wohl bei Tische selbst. Denn so häufig geschieht dies bei Hofe, daß du zu jeder Zeit, wenn Jemand dich frägt, was es neues daselbst gebe, keck antworten darfst: „es wird getrunken, gerülpst, und sich erbrochen;“ dazu kömmt noch, daß man nicht nur den Gestank der Menschen, sondern auch den der Bestien ertragen muß, da der ganze Hof mit Excrementen der Hunde angefüllt ist, gegen welche die Nase zuzuhalten, einen solchen Mangel an Höflichkeit und Anstand verriethe, daß man darüber zum Mährchen würde. Dieses mußt du also nicht nur allenthalben, sondern auch im Speise-

zimmer selbst, wenn du schon zu Tische sitzest, zu ertragen dir angewöhnen, obwohl auch da nichts von allem dem angetroffen wird, was Pracht oder Reinlichkeit verriethe, und selbst das Handtuch beständig so befleckt ist, daß es dir, wo du es auffassest, an den Fingern klebt. Ebenso sind auch die Kelche mit Rost, die Schüsseln auf wunderbare Weise mit Schimmel überzogen; beinebens alles beschmutzt, und häufig den widerlichsten Geruch von sich gebend.

Was für eine Ruhe aber wird uns dann des Nachts zu Theil, unter lärmenden Zechgesellen? Bald singt der eine, wenn Alles im ersten Schlafe liegt, das widerlichste Lied, das jedes Eselsgeschrei hinter sich läßt. Ein Anderer, dem der Wein die Zunge gelöst, plaudert oft einige Stunden lang in einem Athem, stört dir durch fade Mährleins den Schlaf. Vielleicht theilt wohl gar bisweilen ein und dasselbe Bett mit dir einer dieser Saufbolde, oder ein solcher, der noch Spuren einer Krankheit an sich trägt, oder mit der Grätze behaftet ist, oder sonst eine widerliche Seele verräth, kurz, auf was immer für Art dir beschwerlich fällt.

Nun denke dir noch dazu die Better nicht nur unrein, sondern oft angesteckt, in denen entweder ein vor wenig Tagen zuvor mit der Lustseuche Befallener schlief, oder sonst ein Aussätziger geschwitzt hatte; ferners, die Leintücher, vor sechs Monaten das letztemal gewaschen, worin solche Kranke sich herumgewälzt, die, wenn du zu besichtigen sie Lust hast, eine Menge Geschwür und Eiter zurückgelassen. Dies Alles beut sich dir vorzüglich dann dar, wenn der Hof zahlreich ist, so daß oft in dieser und jener Kneipe Nachtlager muß genommen werden, und du das Glück hast, auf dem Boden, bisweilen auf bloßem, und wenigem Stroh, oder irgend einem abgeschabten Polster zwischen Wanzen und Flöhschwärmen zu liegen.)

Kast.

Nun faß' ich's, und erinnere mich, viele derlei Trinkbrüder gesehen zu haben, wie sie auf alle mögliche Weise durch Unsauberkeit sich auszeichneten.

Mis.

Du scheinst also überzeugt zu seyn, daß die Materie über Unflath solcher Gattung nicht leicht erschöpft werden könnte. Wie aber, wenn du mit dem Fürsten selbst, ihm zur Seite speisest, wo alles prachtvoll eingerichtet und niedlich zubereitet ist? — da getraust du dir aus Ehrfurcht nicht einmal das Vorgelegte recht anzubeissen, und leidest, wie Tantalus, beim Ueberflusse Hunger. Oder die vielerlei Speisen, deren du dich, wenn sie dir vorgelegt werden, nicht enthalten kannst, und du mithin zu viel issest, tödten dich, oder setzen dich aller Arten von Krankheiten aus. Zudem die Gerichte immer nur nach langen Zwischenräumen aufgetragen, und meistens zur Stunde angegriffen, wo es dir am mindesten behagt. Denn am Hof wird nicht gespiesen, wenn es die Leute hungert, oder getrunken, wenn es sie dürstet, oder in der Zeit der Ruhe gepflogen. Alles muß verwechselt, alles zur Unzeit sein. Oftmalen wird lange auf Ihn gewartet, der entweder auf der Jagd abwesend sich befindet, oder Recht spricht, oder Gesetze entwirft. Dies Alles zielt dahin ab, deine Gesundheit zu vernachläßigen und zu verderben, Fieber, Podagra, Ausschläge und Seuchen dir zuzuziehen. Doch jetzt glaub' ich, Kastus, sowohl deiner Bitte als meinem Eifer für dich genug gethan zu haben, daß nun mehr zu meiner Sklavenpflicht du mich zurückläßt. Denn hörst du jenes Ding klingen, welches, wie ich dir sagte, zu meinen Verrichtungen mich ruft?

Kast.

Ich höre es. Aber sage mir nur noch kurz, in Form eines Epilogs, was du mir noch zu sagen hattest!

Mis.

Was kann ich ferner beisetzen, als dich noch einmal warnen, ja doch jenes von so vielen Seiten berüchtigte Meer zu meiden und zu flieh'n; diese gefährliche, verderbenschwangre Fahrt ja nie zu wagen, damit du nicht auf solche zweifelhafte, unsichere Dinge deine Hoffnung gründest, dir Handschellen anlegest, und eine Sklaverei herbeirufst, welche dir, wenn du nachher ins Elend geräthst, selbst den Anspruch auf Mitleid raubet, da du diesen Zustand selbst gewollt hast, und aus dem Jammer Entzückungen zu ärndten hofftest. Wirf dich nicht aus deiner bequemen Lebenssphäre in diesen Sturm, in diese Ungewitter, denen du schwerlich mehr entrinnest. Werde deinem Selbst nicht ungetreu! Nicht in diesen Drangsalen suche du Unabhängigkeit, denn wisse, du hast der Freiheit entsagt, sobald du an den Hof dich vermäckelt; es wäre denn, daß jener kein Sklave oder Gefangener zu nennen sei, der sein Haus ohne Vorschrift nicht verlassen darf. Auf ewige Zeiten sage du Lebewohl dem Hofe, wo Alles verdorben, nichts Gesundes zu entdecken ist, wo seltsame Mißverständnisse sich entspinnen, Geheimnisse entweiht werden, der Müssiggang systematisch betrieben wird, jede Unbilden zu erdulden sind, alle Arbeit nur für Andere eingewendet, über sich selbst alles Unheil herbeibeschworen wird, wo wir das Herrlichste, was wir besitzen, unsre Zeit, unnütz zu tödten gezwungen sind! Verwahre dich wohl, daß jene unfreundliche Freundlichkeit dich nicht umranke, damit nicht, während eine angenehme Außenseite dich einwiegt, du im Innern Qualen, und endlich jammerwerthen Untergang dir bereitest. Oder gilt es nicht gleichviel, ob jemand in gold'nen oder eisernen Fesseln dich gebunden hält, oder aus welchem Metall der Angel geschmiedet sey, der den Fisch heraufzieht? Mit einem Wort: gedenke, daß

der Hof ein Meer sei! Ich selbst will es versuchen, wie ich noch aus diesem Schiffbruch herausschwimmen kann.

Kast.

Ich werde mir ebenfalls Mühe geben. Dir aber bekenn' ich mich freudig als großen Schuldner, weil du zu guter Stunde noch mich mahntest.

Mis.

Ich werde auch dir meinerseits Dank wissen, daß du mit Muße mich angehört. Nun aber muß ich geh'n. Lebe recht wohl! lebe fern vom Hofe wohl!

Kast.

Auch du lebe wohl, und werde bald ein Freier!

Mis.

Dies, Kastus, mögen die Götter geben! Aber sieh', da erblick' ich eben den Velinus vom Fürsten zurückkommen, den er um Ausbezahlung seiner Besoldung heut angieng. Ich will ihn fragen, was für einen Bescheid er mitgebracht. He, Velinus! Velinus! hörst du nicht?

τίσοι Απόλλων κεκιθαρίσην?

Wird Apollo den Sänger ehren?

Zwey Sendschreiben Huttens.

I.

An Martinus Luther Gruß und Handschlag.

Es lebe die Freiheit! Wenn zwischen das, was du in deiner großen Seele beschlossen, Hindernisse, wie ich sehen muß, sich drängen: kann ich nicht anders, als meine schmerzliche Betrübnuß dir mittheilen. Wir haben nur Weniges vermocht. Christus aber muß uns beistehn! Christus wird uns auch helfen, indem wir ja nur an seinen Satzungen halten, und seine durch das Dunkel der bäpstischen Verordnungen ganz verdüsterte Lehre wieder an's Licht hervorziehn wollen: du mit mehr Glück, ich nach Kräften. Wollte Gott, alle theilten unser Gefühl, oder Jene giengen freiwilliglich in sich, und beschritten wieder den rechten Pfad. Es heißt, du seyst in den Bann gethan. Wie groß, mein Luther! wie groß bist du nicht, wenn dies wahr ist. Denn von dir werden von nun an alle Frommen sagen: „Sie schlugen die Seele des Gerechten in Banden, und verdammten unschuldig Blut: aber der Herr unser Gott wird ihnen ihre Unthat vergelten, und sie zerstreuen in

ihrer Bosheit.“ Dies sei unsre Hoffnung, dies unser Glaube. Eck ist aus der Stadt zurückgekehrt, vom Papste mit Pfründen und Geld, wie es heißt überhäufet. Was thut es? In seinen Begierden wird der Sünder gepriesen, uns aber erhalte Gott in seiner Wahrheit. Und daher werden wir hassen die Kirche der Uebelthäter, und nicht im Rathe sitzen mit den Unreinen. Dennoch sieh' dich vor, und habe Aug' und Sinn wohl auf jene gerichtet. Du siehst welcher Verlust aus deinem Fall dem Allgemeinen erwüchse. Denn in Hinsicht deiner bin ich überzeugt, daß du lieber für diese Sache sterben, als auf irgend eine andere Weise leben möchtest. Auch mir sind Hinterhalte gestellt: ich werde mich hüten, so gut ich's vermag. Werden sie mit Gewalt andringen, so will ich eine Kraft ihnen entgegen bieten, die nicht nur gleich, sondern wie ich hoffe, auch überlegen sich bewähren soll. Wollte Gott, sie verachteten mich! Eck hat mich angezeigt, als einen der es mit dir hielte. Darin hat der Mann nicht unrecht. Denn immer war ich in Allem, so viel ich davon verstund, deiner Meinung, ohne daß früher Gemeinschaft zwischen uns gewaltet. Und ist also was derselbe behauptete, wir hätten schon früher die Sache abgekartelt, eine bloße Lüge, die er zu Gunsten des römischen Bischofs gewagt. O des unverschämten und niederträchtigen Gesellen! Aber trachten muß man doch, ihm seinen Lohn zuzumessen. Du selbst sei standhaft, und starkmüthig, und wanke nicht! Allein was wend' ich Vermahnung an, wo sie nicht nöthig? du sollst in mir einen treuen Helfer finden, es mög' ergehn wie es wolle. Alle deine Plane darfst du mir daher in Zukunft keck anvertrauen. Wir wollen rächen die gemeinsame Freiheit! zerbrechen das Joch des lang gedrückten Vaterlandes. Gott selbst wird

auf unserer Seite streiten. Wenn daher Gott mit uns — wer will wider uns sein? Die von Köln und Löwen haben dich mißhandelt. Das sind jene teuflischen Winkelcongresse wider die Wahrheit. Aber wir werden doch einmal durchbrechen, gewiß wir werden tapfer durchbrechen, denn Christus selbst wird unser Helfer sein. Wohl hätte Jenen geziemt, mit mehr Wahrhaftigkeit und Unbefangenheit zu urtheilen, wo es eine Sache galt. Zu dem Ende warnte ich sie noch in der Vorrede, die du lesen wirst. Köpflein wird sie dir schicken. Heute geh' ich zu Ferdinand ab. Was ich dort zu unserm Frommen vermögen kann, will ich redlich thun. N. Franz von Sickingen lädt dich ein, zu ihm zu kommen, wenn du dort nicht mehr sicher seyn solltest; er wird dich großmüthig nach deiner Würdigkeit halten, und gegen alle Feinde, von welchem Schlag sie sein mögen, tapfer vertheidigen. Dies trug er mir wohl drei — und viermal auf, dir zu schreiben. Deine Briefe werden mich im Brabantischen antreffen: dorthin schreibe mir, und nun lebe glücklich und mit Christo. Geschrieben in Eile zu Mainz den 18. Brachmonats im Jahre 1520. Grüße mir Melanchton und Phachen, und alle dortigen Gutgesinnten. Noch einmal, lebe wohl!

II.

Ritter Ulrich von Hutten allen teutschen Männern Gruß und Handschlag.

Hier, teutsche Männer! habt ihr die Bulle des zehnten Leo, durch welche dieser das allmählige Erwachen christlicher Wahrheit aufzuhalten sich vermißt, welche er unserer Freiheit, die nach langer Knechtschaft wieder neu aufathmet entgegenstellt, und entgegenwirft, daß sie nicht ferner zu Kräften, und gänzlich zum Leben erstarken möge. Wir aber, werden wir uns ihm, der ein Solches wagt, nicht zur Wehre stellen, und noch bei Zeiten wachen, daß er nicht weiter schreite, noch Manches ins Werke setze, was von der Leidenschaft und Frechheit dieses unruhigen Mannes wohl zu erwarten ist? Ich frage euch bei Christus dem Unsterblichen, wann hat sich je eine gelegnere Zeit, ein willkommenerer Anlaß gezeigt, einen Schlag, würdig des teutschen Namens auszuführen. Seht ihr nicht, wie alles auf einen Punkt hinstrebt, und mehr, denn nie zuvor, die Hoffnung uns bleibt, diese Tirannei vertilgen, diesen Krebsschaden heilen zu können!

So wagt es denn endlich! vollführt es! Nicht Luthers Sache allein ist's, um die es sich jetzt handelt: Es gilt

uns Allen, was sie da vorhaben. Nicht auf den Einen ist hier ihr Schwert gezückt; gegen uns alle kehrt sich der offene Sturm. Sie wollen's nicht leiden, daß man über ihr Zwingherrnthum schreie; sie wollen ihre Praktiken nicht aufgedeckt, ihre Schleichwege nicht aufgehellt, ihrem Wahnsinn keinen Widerstand, ihrer Wütherei keinen Damm entgegen wissen. Das ist's, was so gewaltig ihre Erbitterung erregt; das ist's was sie zum Zähneknirschen bringt, daß sie jede Schaam in ihrem Benehmen ablegen.

Ihr aber, die ihr dies klar vor euch seht, welche Schritte wollt denn ihr thun? welchen Entschluß ergreifen? Ihr solltet so ihr mich hören wollt, euch jetzt erinnern, daß ihr Teutsche seid. Die bloße Mahnung hieran muß euch hinlänglich zur Rache spornen. Ich bin für euch, und gemeinsame Wohlfarth dermal in großer Gefahr; doch bin ich's mit Freuden. Denn zuvörderst bin ich mir der herrlichsten That bewußt; sodann heg' ich nicht nur die Hoffnung, sondern die feste Zuversicht, daß ihr alle das Gleiche mit mir wagen werdet. Diese Bulle aber hab' ich von darum zu größerer Verbreitung befördert, damit ihr nach ihrer Durchlesung leichtlich aus dem einen Machwerk alle übrigen kennen lernt.

Lebt wohl! Im Jahr 1520.

Ich habs gewagt!

Aus den Epigrammen an Kaiser Max.

Ueber Maximilians Größe, an Teutschland.

Warum staunst du mein Volk vor längst gestorbenen Fürsten,
Rufest in deine Zeit Helden der Vorwelt zurück?
Nicht den Gambrivern ruf' und allen Erzeugten Thuiskons,
Auch den Gewaltigen nicht unter dem Panner von Man!
Nicht den Hermonten und Inguevonen, in Waffen geboren,
Noch, die das Cimbrische Volk, und die Teutonen, geführt.
Ihr nicht, die in den Gauen den Ruhm, dir im Streit ihn gemehret,
Deines Ariovists, deines Arminius Kraft:
Traun, du rufst ihn vergebens zurück zu diesem Geschlechte,
Deinen Karl, wie groß dieser und tapfer auch war.
Warum bewunderst die Heinriche du, was deine Ottonen,
Deren Keiner an Muth einem der Scipio's wich?
Was die Fridriche, Latiums Schreck', so die Liebe zur Freiheit

Trieb, zu rächen mit Blut treuloser Priester Verrath?
Wie die Zeit da gestaltet war, vermochte das stolze
Teutschland wohl keiner noch führen zu höherem Ruhm.
Keiner führte sowohl im Frieden die Sache der Heimath,
Keiner im Waffengewühl zückte so tapfer das Schwert.
Doch, wenn Einen der Tugend Glanz, und jeglicher Makel
Freie ein Herz wohl werth hob auf den ahnlichen Thron:
Wenn du nach reiner Gesinnung frägst, und Milde und Treue:
Steht als der größte vor dir, wie du ihn wünschest, der Max.
Nie beschlich ihn die Ueppigkeit, noch eine der Lüste,
Welche heimisch zu sein pflegt bei den Fürsten der Welt.
Nimmer liebt er's, behaglichem Prunk zu fröhnen; und ward ihm
Je ein Friede, so schwand nicht er in Müssigang ihm.
Gegen Begierde bewahrt, durch keine Wohllust entmannet,
Blieb er sich selber stets, blieb er mein Volk, dir getreu.
Wer erblickte sein Haar mit duftender Myrthe bestrichen,
Wer ihn mit Safran und Zimmt über und über besalbt?
Wann wohl zog er den Waffen die Ruhe vor? ehrlichem Kampfe
Frieden? dem Kriegerrock üppiges Purpurgeschlepp?
Aber zur Seite wandeln ihm Recht, und Gutheit und Tugend
Und was von Künsten annoch schmücket ein hohes Gemüth.
Forderst du Geist: sieh', daß nicht einer der Vorzüge fehle,
Spricht er mit eben dem Mund sieben der Sprachen zugleich.
Forderst du, daß er ergreife die Wehr und im Streite sich messe;
Gegen die Gallier rückt, gegen Venedig er jetzt.

Auf die von den Venedigern erlittene Niederlage *).

Hassen soll man, verachten doch nicht adriatische Frösche,
Traun! Genossen, wer dies mahnet, der mahnet euch wohl.
„Auch die Venediger schirmet ein Gott;“ so sprach ich: — das Schicksal
Ist's, das der Wechsel so viel zeichnet im schwankenden Kreis.
Viele lachten der Warnung von mir; ja manche beim Trunke
Schrie'n: der Venediger zehn wollten sie tödten zugleich.
Hieß dies Venediger tödten? hieß dieses sich vor dem Feinde
Schirmen? o Leben! o Traum, o und Gelag und Geschlemm!
Schimpflich dahingewürgt, viertausend der Männer, und ohne
Waffen — o Leben! o Traum! o und Geschlemm und Gelag!

*) Durch Barthol om. de Viano, welcher die zechlustigen Oesterreicher überfiel, und sie daran ermahnte, daß sie auf dem Schlachtfeld, und nicht in dem Prater seyen.

Grabschrift Jakobs von Ems, des teutschen Ritters, der in der Schlacht bei Ravenna fiel.

Der du immer zum Grabe wallst des schwäbischen Gastes,
Laß die Schmähung, daß uns gütig die Götter nicht sind.
Dieser, nachdem durch Italiens Städt' und jene der Heimath
Rings seines Namens Ruhm schallte, erlag dem Geschick,
Oftmal rief ihn der Kampf; nie wich der Sieg von den Waffen,
Auch die Stunde des Falls hatt' ihn als Sieger begrüßt,
Schmähe den Tod nicht; er nahm kein Leben ihm, sondern erhöht' es.
Wenn auch, im Grabe berührt, nimmer sein Körper ersteht.

Auf die Schlacht bei Ravenna.

Ein Schmerz faßt den Besiegten, und Sieger; es ruhen die grimmen
Waffen; nicht wünschet noch oft also der Sieger sich Sieg.
Wer sah blutiger je die Heere zum Morde sich fassen,
Wer so mit Blut getränkt Pfeile versendet umher?
Mehr als ein Volk stritt die Schlacht. Die Stärke der Kriegsmacht
Hatte hier Rom zum Tod, hatte Illyrien geführt.
Mancher Edle Italiens sank; die germanische Jugend
Ließ die Blüthe des Heers hier auf der Wahlstatt zurück.
Auch die Spanische Macht ward vertilgt; die Fürsten des Heeres
Fielen dem Gallier, und heim kam ihm nur schlechtes Gesind.
Julius nur schuf dies Elend; der spornte die christlichen Völker
Daß in ihr Inneres sie senkten den mörd'rischen Stahl.

Auf Ebendieselbe.

Schändlich ist an Freunden Verrath, wenn innerer Krieg tobt,
Und der Verlust uns freut, der die Genossen betrift.
Sieger sind wir; doch uns gieng zu Grund, und von unserm Blute
Ward, was an diesem Tag immer zu Grund gieng verströmt.
Dir ists, zu deinem Triumph, o Türke, gedienet! ein Thor du,
Wenn du dich dessen nicht freust! dazu doch bist du zu klug!
Preise dein Glück, denn sieh', die du zu verderben gedachtest,
Selber, im innern Kampf richten wir all uns zu Grund.
Prunk' als Sieger, des Wunsches gewährt, errichte Trophäen!
Ohne daß selbst du das Beil zücktest, besiegten wir dir
Christus des Hirten Schaf' in wechselseitigem Morde,
Daß sie nicht würge der Wolf, fallen von selber sie hin.
Wahnsinn blendete uns, denn wisse, welchem dies Blutbad
Freud' entlocket, du freust über dein Elend dich nur!

Ein drittes auf die Schlacht bei Ravenna.

Der du die halbbegrab'nen Gebein' auf Ravennas Gefilden,
Rings zerstreuet, zum Fraß Vögeln, und Bestien, siehst:
Und von verschiedenem Volk umher noch blutige Leichen,
Hier eines Spaniers, dort eines Venedigers Leib:
Anderswo, die Gebein, der teutschen Jugend; auf immer
Wohl der Bestattung beraubt — strömen da Thränen dir nicht?

An die von Ravenna.

Mannen und Macht verlierst du, erduldest jegliche Drangsal
Wohl, deinem Pabste denn nun, jauchze, Ravenna, du zu!

Auf den Tod Jakobs von Ems.

Ueber dem Wall von Leichen, die sich der streitbare Kämpe
Thürmte, von Wunden erschöpft, sank er dem Tod in den Arm.
Sieh' wie' noch jetzt das entseelte Gesicht voll drohender Züge,
Wie auf dem blassen Mund trotzig die Mienen noch glüh'n!
Jener Feind, der ihn sieht, mit der Wehr', die einst er getragen,
Ausgerüstet, — erbebt jetzt noch, wie damals, und flieht.

An den Kaiser über die Niederlage der Venetianer.

O hätte dir das Glück berühmte Zwingherrn
In deine Macht gegeben, Ritter, Führer,
Und Könige, von nie gebroch'nem Stolz,
In ihrer Thaten Mittagsglanz; an Macht
Dir überlegen! Hätt' es Siegesfeier
Ob gleicher Tapferkeit, gegönnt! doch was
Des Glückes Gunst dir ließ, und blöder Irrthum,
Obschon es etwas, ruht darin, daß aus
Des trotzigen Venedigs Züchtigung
Dir eine kleine Summe Ruhms nur blüht.

Ueber die Venediger an den Kaiser.

Zu übermüthig prunkten mit dem Glück
Der Väter, die Venediger, und wähnten,
Zerstörlich nicht sei ihres Meeres Hoheit;
Als triebe stets um sie die blinde Göttinn
Das Rad zu ihren Hulden nur, und mehrte
Ihr Gold, und ihren Reichthum; brächte jährlich
Tribut von neubezwungnen Fürsten ihnen
Auf Tellern dar: daher die Wuth, die Drohung,
Daher der Unsinn, und der freche Stolz,
Die ihres Herzens Uebermuth vermehrten,
Ein zügelloser Taumel trieb sie an
Der Könige nicht zu achten mehr, und Spott
Mit Teutschlands Mannen, und dem Reich zu treiben,
Gott, und den Menschen Ehrfurcht abzuschwören.
Wie oft nicht schalten dich die von Venedig
In ihren Possenspielen einen armen,
Des Geldes — und der Hilf — bedürft'gen Mann.
Improvisator, Tanz und Schauspielhaus
Verfolgten dich mit Spott; und Stachelwitz
Hieng schnöde Titel dir, und Zeichen an.
Da wandte plötzlich sich die Glückesgöttinn,
Und nahm den übermüth'gen Spott Venedigs

Und all die Kränkung, die dir einst gegolten,
Und der sie lange schwieg, von dir hinweg,
Und stieß, o seltsam Wechselspiel der Zeit!
Sie, alles Goldes, aller Habe baar,
Und ohne Freund' und Hilfe in den Staub.
Jetzt eilt die arge Stadt in Trau'r, den Göttern
Die sie verschmäht, Gelübde darzu bringen.

Ueber die Geschenke der Venediger.

Frieden sich zu erkaufen, und dich in ihr Bündniß zu ziehen,
Reichet verschwendrisch, o Fürst, dir der Venediger Gold.
Rauben nenn' ich dies Geben; denn o! es wird schwinden, was rein dir
Als du Venedig bezwangst, blühte — dein Preis und dein Ruhm.
Was schon dein eigen, das geben sie dir, und rauben das Größte.
Gaben, die spendet der Feind, sprich, wie benenn' ich sie? „Trug."

An den Kaiser.

Endlich fühlten sie's doch, die Venediger, was für ein Schlaf wohl
Jenes, o Kaiser war, den sie als ewig, verhöhnt.
Solche Summe von Leid hat ihnen der mächtige Schlaftrunk,
Und daß die Ruhe sie dir nimmermehr gönnten, bewirkt.
Trügliches Aug', und trügliches Feuer das Schlummer gelogen,
Wie bereitet ihr nicht, weh ihm! — Venedig den Tod?

An den Kaiser nach dem Siege bei Kremona.

Der du Venedigs Verrath, und seine gehäuften Verbrechen
Rächtest, laß vor dem Altar steigen den Weihrauch hinauf!
Dankgebete laß steigen, und Opfer dem gütigen Gotte,
Der die Heimath und dich mächtig beschützt, und das Reich;
Der die Kraft der Venediger brach, des geizigen Volkes
Hoffnung vertilgte, und Schreck furchtbar gesandt unter sie.
Erst die Gottheit verehrt für die Rettung, dann halte, Triumphe
Und mit dem siegenden Arm richte Thropḧäen dir auf!
Ihr doch, welche die Sorg' um des Kaisers Rettung beweget,
Naht euch mit Spenden fromm, naht mit Gebeten euch Gott!

Auf die Schlacht bei Kremona.

Schlachten werth der Heldenleyer von Mantuas Sänger,
Werth dem Mäonischen Greis Inhalt des Großen zu leih'n:
Ha! welch Kräfte zerschlugt ihr! denn allgewaltig bis jetzo
Schützte Venedigs Macht immer die Laune des Glücks,
Welches so oft die Loose sonst dreht! Welch Tiefe von Armuth
Gieng aus dem Blüthenglück plötzlich durch euch nicht hervor!.
Welche Gewölke beschwort ihr nicht um den heitern Aether!
Denn gewaltig bis jetzt wuchs der Venediger Staat.

Auf die nemliche.

Krema sieht hier unglücklichen Kampf die Venediger kämpfen,
Sieht sie fallen, und dort siehet Kremona sie nun.
Traun, es enthüllt sich das Glück, und die Götter geben ein Zeichen,
Wie, ach! des Truges so viel wohnt in dem menschlichen Seyn.

An die Venediger auf die Schlacht bei Kremona.

Die ihr voll Muthwill den Schlaf des Kaisers zu stören es wagtet,
Und die Zögerung ihm kehrtet zum Schimpf und zum Hohn:
Trägheit, Venediger, warft ihr uns vor, und jenes Behagen
Ueppiger Muße, die euch nimmermehr Schaden gefügt:
Nur beim Spiel, und Schleudern, so spracht ihr, vollbringen die teutschen
Völker ihr Leben, und faul über den Schenktisch gestreckt.
Da ergrimmte das Herz der Männer dem stolzen Gelächter,
Und dem Gerede, und reich sühnten wir wahrlich die Schuld.
Ja wir sühnten den Schlaf, und frei von jeglichem Spielwerk
Veneter, wachen wir nun, wachen ob euerer Macht.
Auch hat der Ausgang bewährt, daß Schlummernde wissen zu streiten,
Daß die Zögernden schnell brechen den langen Verzug.

Ueber das Glück.

Hieher, nicht dorthin, Könige, und Völker,
Und all ihr Führer großer Dinge, lenket
Das offne Aug, den ernsten Geistesblick!
Venedigs Uebermuth im Bund mit Frankreich
Vermaß sich frech manch kühnes Wagestück,
Und dachte nicht an sich, und an sein Schicksal.
Der Kaiser schlug, und trieb sie in ihr Nichts.
Wer möchte wohl noch jetzt mit frommem Wahn
Am schwanken Ausgang dieser Dinge hangen?
Als Menschenwerk das Werk des Schicksals
Betrachten? Wer den Reichthum und die Macht
Ansehen als sein sichres Eigenthum?
Unstät, und launisch ist Fortuna's Blick,
Allbuhlend ihre Gunst, und rasch,
Und unanfhaltbar ihres Rades Schwingung
Ihr traute, großen Glaubens voll, Venedig;
Es wähnte auch der Gallier, sie würde
In gleichem Lauf, mit gleicher Huld ihm nahn.
Allein sie wandte täuschend sich von beiden,
Und, welche sie zur höchsten Höh' erhoben,
Die warf sie neidisch wieder in den Staub.
Des Glückes Gottheit kennet keine Treue:

Die Tugend nur macht ihre Freunde selig,
Und raubet nie mehr ihr Geschenk zurück.
Der Erde Herrscher traute ihr; sein Herz
Baar jeder Furcht, ihr alle Wünsche weihend
Gerüstet jedem Unglück — zwang den Stolz
Venedigs, und die Franzen in ihr Nichts.

Ueber das Glück an den Kaiser.

Langsam lächeltr zwar, doch um so größer das Glück dir,
Wird auch dem Sehnenden spät Vieles; es wird ihm doch einst.
Während dein Zeus dir zu günstigem Lauf die Sterne beweget,
Wird er von Chronos gehemmt, daß er zu früh nicht verleiht.
Hemm' er ihn immerdar: bald leuchten holder die Sterne,
Mitten in Zögerung wird reich uns bereitet das Glück.
Beß'res verheissen die Sterne; was zweifelst du? schleichet nicht träger
Jeglicher bessere Tag, als wir ihn wünschen, herbei?

An den Franzosen.

Deinem Erkühnen nun setze ein Ziel, und des Herzens
Ergrimmung,
Und was über dir ist, wolle erstreben doch nicht:
Daß dir, weil wälsche Vögel du hast, und lateinische Städte,
Wälschland gehorche zugleich, und das germanische Reich.
Bist du doch allzu gering, um solchen Raub zu behaupten,
Und dein Rücken erträgt nimmer die Last, die du lädst.

An Ebendenselben.

Rom, und Latium soll, o Franze! als Herrscher dich grüßen,
Und die Krone des Reichs willst du dir setzen aufs Haupt?
Nimm sie, und schmücke dich aus zur Zeit mit unseren Zierden,
Heft' auch zu deinen, wenn er's duldet, die Flügel des Aar's:
Aber, kommt er dereinst, die gestohlenen Flügel zu holen,
O welch Gelächter sodann wirst du ertragen, entblöst!
Lasse doch ab, mit Gefahr den Diebstahl der Krähe zu spielen:
Eig'ner, nicht fremder Schmuck gründet allein uns den Ruhm.

An den Kaiser.

Aus schon lief dein Schiff in die See voll stürmischer Fluthen,
Und vom Strudel gefaßt, treibt es bald dahin, bald dort.
Rings erbrausen der Nord, und der West; rings zeigen sich alle
Schrecken, o Cäsar, die je mitten im Meer noch genaht.
Steure du schnell nach dem Hafen, daß ihn nicht ein Andrer besetze,
Und schiffbrüchig du fort treibst auf unendlicher See.
Sieh' der Gallier naht, und spannt bei günstigem Winde
Seine Segel; er naht, während du träge noch säumst.
Auf, und breche die Ruh', greif' an, denn wisse, mein Kaiser,
Feindinn jedweden Verzugs zeigt die Gelegenheit sich.

An die von Bologna.

Dem du bewundernd entgegen gejauchzt, dem sequanischen Franken,
Dem du mit festlicher Pracht schmückest, Bologna, den Weg:
Jauchz' ihm frisch! erneure den Pomp dem kommenden Sieger,
Rufe zum Herrscher ihn aus, trage mit Freuden sein Joch:
Aber ich fürchte, daß andere Franken mit anderem Pompe
Wie du dich sträuben magst, einst dir Teutonia giebt.

Ueber die Versammlung zu Bologna, an die Wälschen.

Tapferes Männergeschlecht, streitbarer Italier, was doch
Hilft dir nur dieses Gepräng, was nur der festliche Pomp?
Jene nicht, denen das Glück ihr erstes Wagniß gekrönt hat,
Wähne von dauernder Macht, daß sie den Sieg euch verbürgt!
Brechen mochte durch teutsche der Feind die helvetische Streitkraft,
Zwingen den Sforza, daß er stieg von dem fürstlichen Stuhl.
Doch ich verkünd' euch die Dinge, die kommen, und, glaubet dem Herold,
Naht der Kaiser, so wird Alles des Kaisers auch sein.

An den Kaiser über die Gallier.

Siehst du vom Uebermuth der Gallier verheeret dein Wälschland,
Und wie entlang dem Po stolz ihre Lilien weh'n:
Siehst du die Alpen besetzt von Schaaren trotziger Völker,
Wie sie Germaniens Reich, wie sie die Städte bedroh'n?
Und du erwachst nicht, o Fürst, um dich und das Unsre zu retten;
Holst nicht vom Feinde den Raub wieder mit kräftigem Arm?
Nun so verträumet den Tag, und schwelgt in trägem Behagen;
Doch du schreite zur That, schreite zur großen, mein Fürst!
Schreite zur größten, daß einst dein Ruhm auf späte Geschlechter
Sich vererbt und so lang lebe, als Leben besteht.
Aber rührt dich der Ruhm, rührt dich der Enkel Gedächtniß
Nimmer, so sollst doch du, soll was noch blieb, nicht vergeh'n.

An den Gallier, über die Wandelbarkeit des Glückes.

Viel begehrst du, selbst wenn dir das Glück sehr viel schon beschieden,
Und verletzest bald hier, Franze, bald dorten das Maas!
Aber du solltest doch kennen das Glück, oft während es üppig
Spendet, verdirbt es uns auch, flieht im Genuß der Verstand.
Blind ist's, weiß nicht wem, und weiß nicht was es verleihe,
Nicht was aus dem Geschenk dir für ein Schicksal erwächst.
Siehst du wie jeglichen Stand die wandelnden Zeiten verrücken,
Und du schmeichelst dir, daß lang deine Lilien blüh'n?
Leichtgesinnt ist das Geschick; die Zeit veränderlich; steht auch
Herrlich dein Glück vor dir: trau'n, es versinket dir einst!

An den Kaiser, daß er die Verachtung räche.

Nunmehr bist du ein Schmachbild geworden dem luftigen Franzmann,
Und die italische Bühn' hallt vom Gelächter ob dir.
Deine Gewalt wird verhöhnt, und deine Würde verspottet:
„Schlaf, so heißt es, ergriff jüngst den teutonischen Aar.
Ihre Kraft verzechen die Teutschen beim Bechergelage,
Du selbst treibst dich herum jagend im ahnlichen Forst.
Der du dies hörst, wird Zorn noch nicht das Herz dir bewegen,
Daß du, zu rächen den Schimpf, und das Gerede, nun eilst?

Auf der Franzosen Flucht aus Wälschland.

Warum weichet er nun, und eilt mit gelähmeten Flügeln
Jener Franze, der erst viel noch der Völker geschreckt?
Warum trieft ihm, der, wunden Rückens, in winzigem Zuge
Flieht, von traurigem Blut also der schlaffere Kamm?
Weil er den Streit vorzog der Ruhe; mit seinem Gekralle
Ueber den Adler hinweg frevelnd zu fliegen gewagt.
Dieser vermerkte die List, und nachdem er Vieles geduldet,
Bot mit gereizten Klaun plötzlich den Kampf er ihm an.
Wer mag lieber zum Feind, den er kann zum Freunde besitzen?
Schwindet einst dieser, so sprich: Alles erduld' ich mit Recht.

An den Kaiser von wegen der feindlichen Verschwörung.

Huldvoll sind dir die Götter, o Fürst! warum wir dies glauben?
Keines Beweises bedarf's; selbst ist die Sache Beweis.
Mit dem Gallier strömt zu wirren Waffen Venedig
Und im erneuerten Bund denkt man die Fehde dir zu.
Stolzere Wellen bewegt die Venedische Meerfluth, und schäumet,
Größer, als seine Kraft, bläht auch der Markus sich auf.
Trau'n, ich glaube, daß bald sich nach Jupiters Thron und den Sternen
Wendet sein Stolz, und der Welt Herrschaft ihm selbst nicht genügt.
„Ach bezwinge dein lüsternes Herz doch, und zähme die Habsucht,
Und die Begierde der Brust such' ein bescheidener Ziel.
Wie auch günstig der Wind die stolzen Segel dir schwelle
Halte im glücklichen Lauf mäßig dein Schiff noch zurück!
Siehst du nicht, wie gefährlich es ist, das Glück zu verfolgen,
Und wie, wenn höher du stets strebest, der Fall dir schon droht."
Also warneten ihn, die der Sache kundiger, mehr auch
Treue bewahrten im Wort; aber doch wüthet er fort.

Huldvoll sind dir die Götter, o Fürst! zum Aeußersten kam es,
Denn der Unsterblichen Zorn rächet der Sterblichen Trotz.
Zweifle nicht: ihrem Vertrag gesellet bald sich die Zwietracht,
Oder siehest du nicht rings schon den Meineid sich nah'n?
Eine Müh' und gedoppelten Sieg ein vereinigter Feind giebt:
Wie, und wir zweifelten noch, daß dir die Götter nicht hold?

Ueber die Beschaffenheit des Krieges an die Teutschen.

Weise nenn' ich den Mann, der mit strengem Rechte den Vortheil
Eint, der nach keinem Gut heget verwegne Begier.
Länder begehrt Venedig, nicht die seinen, so rühmlich dies wäre,
Nimmer der Mühe nur werth achten sie diesen Gewinn.
Nur zum Raub ergreift es die Wehr mit seinem Genossen
Frankreich, des Kaisers Macht fodern zum Streit sie heraus.
Mag mit Venedig sich Frankreich einen, uns einet die Sache,
Und weil diese gerecht, wandelt die Hoffnung mit ihr.
Hofft auf den rächenden Gott, ihr, welche die Drangsal des Krieges
Schwer auch drücket; jedoch schreitet nun rühmlich zur Wehr!
Feiglingen sind die Unsterblichen gram; sie schirmen den Starken,
Auf drum, ihr Mannen, das Schwert auf die Verschwörer gezückt!

An die christlichen Fürsten.

Gieng so die Schaam zu Grund, so alle Klugheit ihr Fürsten,
Daß man uns ohne Verstand jagt in die Schlappe hinein?
Selbst euch wollt ihr verderben, um diesem Julius zu frohnen,
Jeglichen Warnungen taub, seinen Verbrechen euch weih'n.
Wie? da Asien noch nicht, und Aegypten vom Kampf uns befreit hat,
Wollt ihr zum Bürgerkampf schwingen des Schwertes Gewalt?
Traun, als ob des Vortheils zu wenig dem Türken erwüchse,
Drängt die Begierde, euch selbst aufzureiben, euch hin.
Wechselweise beschließt ihr, im Brudermord euch zu vertilgen,
Bis auf erschöpfte Kraft jener als Sieger sich wirft.
O der Schmach, dem Rath' des Ligurers Julius zu folgen!
Auf, und zwischen den Streit drängt als Vermittler euch hin!

Auf Julius II.

Julius hauset in Rom? schafft einen Brutus ihr Götter!
Denn, wenn ein Julius in Rom herrschte, gieng dieses
zu Grund.

Vaterländische Gedichte

von

verschiedenen Verfassern.

Bei Griechenlands Wiedergeburt.

Erhebe frisch den Blick zum Himmel wieder,
O Sohn von Teut, und blick in's Spiel der Welt!
Siehst den Herakles du, und tod die Hyder,
Von seines Schwertes grimmer Wucht gefällt,
Es braust im Donnersturm, das Lied der Lieder,
Und Berg und Thale seh' ich rings erhellt:
Die Freiheit zieht einher in alle Lande,
Und enger werden Volks = und Menschheitsbande.

Noch braust der Sturm, der rings den Moder stäubte,
Noch sind die Gluten uns nicht ausgebrannt,
Doch jener Schlaf, der all' uns einst betäubte,
Er ist auf ewig von uns weggebannt,
Es floh der Wahn, der unser Selbst entleibte.
Uns ist ein großes, großes Wort genannt,
Für welches längst Jahrtausende geblutet,
Und Heil'ge starben, groß, und hochgemuthet.

Wer spricht das Wort aus? in der Jünglingsseele
Brennt es am tiefsten, rein, wie Himmelsglut;
Auf, träger Geist, entwinde dich der Höhle,
Es gilt ein heilig, gilt das größte Gut;

Werth, daß dein Arm zur Hermannsthat sich stähle,
Der nun so lang vom heißen Streite ruht.
Ja! in uns allen ruft's wie Sturmes Beben;
Die Freiheit ist der Völker einzig Leben!

Heil euch, ihr Helden, die ihr vorgeschritten
Zum ernsten Spiel, die ihr die Glut genährt!
Heil euch, die ihr den Märtyrtod gelitten,
Das Werk hat euch, und euern Tod verklärt!
Heil euch, die ihr die Herrmannsschlacht gestritten,
Die ihr am Ebro Zwingherrschaft zerstört,
Am Tajo schlugt die wilden Räuberhorden,
Durch die wir teutsch, Europa frei geworden!

Ich preis euch glühend mit wehmüth'gen Thränen,
O Lascy, Freires, Mina, Porlier,
Zu würgen mocht' die Henkerbrut euch wähnen,
Doch schuf sie euch der Freiheit Glorie,
Denn zu dem Himmel drang der Kerker Stöhnen,
Und seht der Fluch kam von des Himmels Höh:
„Schwer will ich richten jeden Stolz der Erde,
„Auf daß mein Name wieder heilig werde.“

Weh' ihnen, die aufs schwache Rohr sich stützen,
Das in den Arm dringt, der es schlaff gefaßt;
Ich will mein Wort durch alle Völker blitzen,
Denn ihre Missethat ist mir verhaßt;
Doch alle Freyen, Starken will ich schützen,
Und tilgen, die ihr Herzblut einst verpraßt;
Mit meinem Donner will ich sie erschlagen
Die Stolz gehäuft, und Drängerei, und Plagen.

Hört ihr das Wort, vor dem die Felsen zittern,
Das in den Grund der Marmorhallen dringt,

Das wird den Bau des stolzen Babels schüttern,
Dem jetzt das Werk der Hoffarth noch gelingt,
Die Erde spaltet sich, die Eichen splittern,
Es naht ein Geisterzug, und furchtbar schlingt
Den Kreis er um die Heeresmacht der Sünder,
Und schirmt der Freiheit kampfgeweihte Kinder.

Wer sind die Helden mit der Strahlenkrone?
Auf ihrer Rüstung flammt ein goldnes Licht,
Das schrecklich ist der Willkühr und dem Hohne,
Und wie ein Mane, Tekel, Phares! spricht?
Das sind die Brutus, die Timoleone,
Doch Jener Wahn erkennt auch diese nicht;
Der Götzentrug hat ihren Blick geblendet,
Ob sich das Herz auch in den Tiefen wendet.

Und es beginnt der Kampf auf Tod und Leben,
Die Schranken sind ein ganzes Weltall nun,
Siehst du den Phönix Hella's sich erheben,
Vom Riesenstreit Kolumbia schon ruh'n.
Was will doch fort der blinde Wahn erstreben,
Was nicht gelingt dem frechverwegnen Thun?
Das Schicksal naht, den Miölner *) in den Händen,
Nur Sühne mag den Zorntag von uns wenden.

E. M.

*) Des altteutschen Zorngottes Thor gewaltiger Hammer, der die Riesen Ehrfurcht gegen die Götter lehrt. S. die Edda.

Der Schweizerbund *).

Es blitzt, es rollt — der Alpen Vesten wanken,
Und schaurig heult's in Wipfeln grauer Fichten,
Verderben droht und ewiges Vernichten,
Und Raub und Mord dringt in der Heerden Flanken. —

Die Tirannei erhebet ehrne Schranken,
Sie raset wild in greulichen Geschichten,
Weß Edeln Arm wird dieses Unglück schlichten,
Weß Busen hegt den mächtigen Gedanken?

Drei Männer sind's, die auf vertrauten Wegen
Zur stillen Flur sich an den See begeben,
Und im Gebet um Gottes hohen Segen

Zu diesem Schwur die reine Hand erheben:
Wir schwören's hehr mit aufgehobner Rechte
Es seyen unsre Enkel keine Knechte!

Der Erde Gold ruht tief in ihren Schlünden,
Des Menschen Adel birgt des Mannes Brust,
Er ist sich selbst des Werthes kaum bewußt,
Und Tugend nur mag ihn zur That entzünden:

*) Nach einem früher erschienenen Gedichte umgearbeitet.

So drang, das Werk der Freiheit zu begründen,
Das Bundes Wort wie Flammen durch die Brust,
Sie wogt und brennt in hoher Thatenlust,
Die Schmach zu strafen und der Vögte Sünden.

Der Morgen graut! von himmelhohen Vesten
Erklingt die Waff' in kraftgewohnter Hand,
Die Burgen sinken, und aus kahlen Resten
Erschallt das Lied der Freiheit in dem Land,
Und Jung und Alt vernimmt die frohe Kunde,
Noch freu'n sich spät die Söhn' im Schweizerbunde.

Beglücktes Land, wo Fried und Eintracht wohnen,
Wo Bruderlieb' aus klarem Auge schaut!
O Vaterland! der Sänger spricht es laut,
Was hilft dir Gold, was blut'ge Fürstenkronen? —

Die Freiheit wohn' auf deinen ew'gen Thronen,
Wer ist der Feige, der nicht Gott vertraut
Und in den Alpen seine Hütte baut?
Den soll des Heimaths Segen nimmer lohnen:

Die Berge sollen auf ihn niederfallen,
Verloren sei er wie sein morsch Gebein.
Doch euch — ihr Edeln, sollen Flöten schallen,
Des Hirten Lied und freundliche Schalmein;
Von Alp zu Alp soll euer Reichthum weiden,
Und nie soll süßer Friede von euch scheiden!

Huldreich Goll.

Weiß und Roth.

Du schönes Band, o vaterländ'sches Zeichen
Wie süß hältst du den jungen Arm umwunden,
Ja Kraft und Muth hast du mit ihm verbunden,
In Kampfesnoth wird er nicht ängstlich weichen.

Am Kreuze mußte Gottes Sohn erbleichen;
So purpurroth entquoll das Blut den Wunden,
Den größten Schmerz hat er in Lieb' empfunden,
Am ew'gen Thron die Sünde auszugleichen.

Der Jüngling eilt sein Vaterland zu schützen,
Sein Busen glüht in mächtigen Gedanken,
Und freudig eilt er in des Kampfes Reih'n.

Und wo durchs Graun die weißen Kreutze blitzen,
Da wird sein Fuß im Streite nimmer wanken,
Da wird er stark; — da wird er Sieger seyn!

H. Goll.

Konradins Abschied.

Weg, Sing, und Sang! weg, eitles Spiel der Leyer!
Es ruft die That, das große Leben ruft,
Ich fühl' in mir ein höh'res Götterfeuer,
Es steigt mein Geist aus dieser Mumiengruft:
Es geht ein Sturm, der riß den morschen Schleyer,
Und stärkt mit Frühlingsbalsam rings die Luft;
Bestürzt entflieh'n die wilden Blutdämonen
Aufs Neue soll des Rechtes Hoheit thronen.

So zieh' ich aus, mein Erbe zu erringen,
Und teutsche Jugend gürtet mir das Schwert,
Mir sagt der Geist, ich werd' es doch erringen,
Das hehre Ziel, nach dem er heiß begehrt;
Verworren seh' ich zwar den Knäul sich schlingen,
Das Schicksal laurt bei meiner Väter Heerd;
Doch laur' es auch, mag mich der Kampf verderben,
Als Staufe will ich, will als Teutscher sterben.

Es winkt der Ahn mir von den sel'gen Höh'n
Des Vaters Geist flammt ans dem Grab mich an,
Drum mill ich fest den Riesenkampf bestehen,
Und furchtlos wandeln ihre Heldenbahn.

Das Reich des Rechtes kann nicht untergehen,
Es siegt ob Fürsten- und ob Völker-Wahn;
Von dieser Hoffnung stark emporgetragen,
Treibt's mich hinaus, das blut'ge Spiel zu wagen.

Drum auf ihr Freunde, die ihr laut geschworen,
Zu schützen Staufenruhm, und teutsche Treu.
Ein neuer Tag wird eurem Muth geboren,
Der macht uns siegen oder ewig frei,
Wir haben Alles, nicht uns selbst verloren,
Dem der an sich glaubt, steh'n die Himmel bei,
Der Glaube hat die Götzen einst vernichtet
Und der Tyrannen blinde Wuth gerichtet.

Der Glaube soll in uns auch wieder lodern,
Das Todesbanner trägt euch Konradin
Voran in's Lanzenspiel; sein Recht zu fodern,
Giebt er sich gern zum blut'gen Opfer hin.
Wie lange soll die Jugendkraft noch modern,
Indessen rings Verrath, und Willkühr blüh'n.
Anjou, heraus! dich ruf' ich in die Schranken;
Heraus das Schwert, ich werde dir nicht wanken.

Und du mein Friedrich, Zeuge meiner Leiden,
An dessen Brust ich wonnereich geruht,
Und du, o Bertha die der Minne Freuden
Mir tröstend gab in sanfter Himmels-Glut,
O wollet nicht von eurem Jüngling scheiden,
Verströmt auch ungerächt mein junges Blut;
Lebt wohl! das Hüfthorn hör' ich mahnend schmettern,
Schon braust die Schlacht heran mit ihren Wettern.

So reich' ich euch noch einmal meine Rechte,
Freund, und Geliebte, treu in Noth und Tod;
Wir haßten stets das Niedrige, und Schlechte,
Und lachten der Gefahr, die uns bedroht;
Drum auf, das Schwert gezückt auf Anjou's Knechte!
Schon strahlt um uns des Sieges Morgenroth:
Heil dir mein Volk in Teutschlands stolzen Gauen,
Du sollst mich nie mehr denn als Sieger schauen.

E. M.

An einen teutschen Freund.

Wenn's finster ward in deiner Jugend Tagen,
Wenn Hoffnung dir ihr Schwanenlied gesungen,
Umsonst der starke Geist sich aufgerungen,
Und machtlos fiel den tödlichstummen Klagen —

Freund, hörtest nie du eine Harfe schlagen,
Die auch auf Pfaden wundersam verschlungen
Ins Heiligthum des innern Seyns gedrungen,
Und Antwort gab auf die geheimsten Fragen?

O lausche jetzt auch diesem Harfentone,
Der wie der Blitz durch seinen Nebelschleyer
Hervor durch deine Schauernächte dringt.

Den jungen Tag verkündigt seine Feyer,
Der Himmel öffnet sich dem, der den Sieg erringt,
Der Friede naht, und Freiheit reicht die Krone.

M.

Ungedruckte Altschweizerische Kriegslieder, mit Einleitungen und Anmerkungen von dem Herausgeber.

Wenn ich häufig nicht nur Denkmale altteutscher Poesie ersten Rangs, der Vergessenheit entrissen, sondern selbst das Unbedeutendste, und dies aus der Periode ihres gänzlichen Verfalls in Meistersängerlieder und Gassenhauer, durch so manche Sammlung und Journale zurückgegeben, und aufbewahrt fand, befremdete es mich oftmals von dem reichen und ergiebigen Vorrath an Liedern unsers Volkes, aus den verschiedenen Zeiten der Befreiungs- Burgunder- Schwaben- Mailänder- und anderer Kriege, nicht nur keine ordentliche Sammlung, sondern selbst einzeln so wenige gedruckt zu sehn. Da wir den Franzosen und und unsern Brüdern, den Teutschen, so manchen unnützen Lappen und bändereichen Romanenkram gutwillig abgenommen, so würde, dacht' ich mir, wohl kein Verleger seinen Schaden, noch derjenige bei verständigen Eidgenossen Tadel finden, welcher es unternähme, eine vollständige Sammlung von altschweizerischen Volks- und Kriegsliedern, aus den ältesten Zeiten bis zur Reformation zu veranstalten, und dieselbe mit zweckmäßigen historischen Einleitungen und erläuternden Anmerkungen zu begleiten. Eine solche Sammlung möchte wohl wichtiger, als Manche sich denken mögen,

seyn; denn außerdem daß sie auf Sitten, Charakter, Leidenschaften, Lieblingsneigungen und Ideen, Vorurtheile, ja selbst auf Kriegsgebräuche u. drgl. dieser Zeit ein helles Licht werfen, und daher in historischer Hinsicht sehr merkwürdig sind, so verdienen sie selbst durch den Umstand unsere Aufmerksamkeit, daß man gerade und frisch auf den Stellen, wo die großen Thaten vollbracht wurden, einst ihre Vorwürfe absang. Die Sprache in denselben ist zwar rauh, ungebildet und unzierlich, bis auf wenige, aber volksthümlich, und in ihren verschiedenen Dialekten den Unterschied der Zeit und der Kantone genau ausdrückend. Mag ein vernaschter Geschmack sie unbedeutend, langweilig und holprig finden; immerhin! Es schimmert zwar kein Mondschein in diese Eichenblätter, aber eine desto heißere Schlachtsonne beschien sie einst, und im Morgenroth der Freiheit dichtete sie ein Volk voll mannlichen Siegesstolzes. Drum sind uns auch die Witze und Scherze unsrer Väter darin ehrwürdig, weil ein furchtbarer Ernst, und die Schärfe des Schwertes sie begleiteten; weil kräftig derber Hohn gegen den Uebermuth, oder die Plumpheit ihrer Gegner, aus dem gesunden Mutterwitz jenes Volkes in so mancher Zeile sich aussprach.

Von diesen Betrachtungen ausgehend, faßt' ich schon längst den Entschluß, mich selbst einmal an eine solche Arbeit zu machen, und indessen mit Muße und Gelegenheit das erforderliche Material zu sammeln. Nach meiner Ansicht sollten nicht nur was in handschriftlichen Chroniken, oder wo immer zerstreut herumliegt, sondern auch sämmtliche Lieder, die bereits in den gedruckten Chroniken eines Schilling, Tschudi, Bullinger, Justinger, Salats, u. A. aber ebenfalls zerstreut, zu finden sind, mit in die Sammlung aufgenommen werden, welche sich im Ganzen doch nicht über zwei Bände ausdehnen dürfte.

Während dieser Gedanke mich immer noch, jedoch wegen andern Arbeiten nicht mehr ausschließlich beschäftigte, erschien eine sehr anziehende Sammlung der „Kriegslieder von Veit Weber,“ bekanntlich des geistvollsten unter den damaligen Schweizertyrtäen, von Herrn Prof. Heinr. Schreiber zu Freiburg im Breisgau, seinem Landsmann, gerade auf die Weise herausgegeben, wie ich mir's als unumgänglich nöthig gedacht hatte. Einige Zeit später fand ich zufällig in einem Aufsatz der Alpenrosen, daß Wyß in Bern mit der Idee des gleichen Unternehmens sich herumtrage, und zu dem Ende sammle. Beides gewährte mir große Freude, und der längst gehegte Wunsch dürfte nun doch in Erfüllung gehen, da ich mit Letzterm, einem gefeierten helvet. Dichter mich zu gemeinschaftlicher Herausgabe bereits verstanden, und also die sichre Hoffnung habe, dem Vaterland diesen alten, aber immer noch kräftig duftenden Ehrenstrauß vielleicht in Bälde, in Gesellschaft des Obenbenannten reichen zu können. Ueber das Weitere dieser Arbeit ist hier nicht der Ort mich zu erklären. Nur einige (wenigstens meinem Wissen nach) ungedruckte Lieder wollt' ich hier vorläufig als Proben geben, wie allfällig das Ganze bearbeitet werden dürfte. Sie Sie sind aus der nur in wenigen Abschriften vorhandenen, durch Hrn. Schulrath Balthasar zu Aarau mir aus der Zurlaubischen Sammlung mitgetheilten, handschriftlichen Chronick des Zugers „Wernher Steiner,“ eines sehr geistreichen und ausgezeichneten Mannes, genommen, welcher von Partheiwuth auf etwas schnöde Weise von Zug vertrieben, in Zürich Gastfreundschaft, und in Zwinglis Verbesserungen Beruhigung für sein Gewissen fand. Die dieser Chronick vorangehenden „Miscellanea“ hat Hr. Pfr. Kirchhofer zu Stein am Rhein sehr geschmackvoll zu ei=

ner Biographie des Verfassers verarbeitet, welche bekannter zu werden verdient. Eben so wäre sehr zu wünschen, daß die Chronik selbst, welche viele andere durch Mannigfaltigkeit, Schreibart und Reichthum an hineingeschobenen Gesängen auf jede merkwürdigere Begebenheit, und zwar von verschiedenen Verfassern, übertrift, das Tageslicht erblicken würde, was bereits einigen ihrer Schwestern als jener des Justingers, Tschachtlans u. s. w. zu Theil geworden ist, und in Bälde auch dem Vernehmen nach, der des Valerius Anselm zu Bern, und des Bremgartners Schodeler durch unsere historische Klasse in Aarau noch werden soll.

Wir bedauern des Mangels an Raum wegen, in den Eichenblättern nur wenige Kriegslieder, und zwar nicht einmal von den vorzüglichern größern aufnehmen zu können.

I.

Das Glarnerlied.

Einleitung.

Nachdem sich die von Glarus, der Oesterreichischen Bedrückung müde, an die Eidgenossen angeschlossen, Aufnahme in den Bund, und wichtige Hilfleistung in den Tagen der Bedrängniß erhalten hatten, suchten sie diese sowohl, als sich selbst in ihrer entblößten Lage zu sichern, und eroberten gemeinschaftlich mit ihnen das wichtige Gränzstädtchen Wesen. Es schwur ewige Pflicht und Bündnuß zu denen von Zürich, Schwyz, Uri und Glarus; ein eidgenössischer Vogt ward über die Stadt gesetzt. Allein ein großer Theil der Einwohner, für die Idee eines freien Gemeinwesens noch zu blöde, war im Geheimen gut Oesterreichisch geblieben, und im Jahr 1388 ward durch Verrätherei die Stadt an Oesterreich wieder übergeben. Man brachte nämlich Krieger in Fässern versteckt in die Stadt, und vertheilte sie heimlich in die Häuser, ohne daß die Glarner, welche die Besatzung bildeten, etwas davon verspürten. Zu gleicher Zeit ward eine Menge österreichisch Volk in die Nähe der Stadt gebracht, um der glarnerisch-eidgenössischen Hilfe zuvor zu kommen. In der Stadt aber wiegte die einverstandene Gemeine die der Eidgenossen durch alle möglichen Versicherungen und

Eide der Freundschaft und Treue in Sicherheit. Als plötzlich in der Nacht des 22ten Hornungs Hans von Werdenberg des Herzogs Hauptmann, mit vielen Rittern, Kriegsvolk und Verbannten aus Wesen, wohl über 6000 Mann stark der Stadt näher kam, eilten im nämlichen Momente die verschwornen Bürger den Thoren zu, ermordeten die Wachen der Glarner, den Landammann von Uri und seine Söhne, und nun begann sowohl von Seite der einrückenden Oesterreichischen als der treulosen Wesener das Gemetzel. Wenige entkamen über den See, wo ihre Landsleute jenseits schon zum Zuzug bereit standen.

Jetzt mahnten die von Näfels alle ihre übrigen Landsleute zur Rache; auch die Verwandten der getödeten Eidgenossen erfüllte glühender Schmerz. Noch zauderten die Gemeinden offenbaren Kampf zu erneuern, und riethen den Hilfbegehrenden Glarnern zu friedlicher Ausgleichung. Als aber ihre billigen Bitten nicht gehört wurden, da vermahnten die Eidgenossen sie selbst, unverzagt sich entgegen zu stellen. Die Schlacht von Näfels von der schwachen Minderzahl einer überlegenen Macht siegreich geliefert, entschied zwischen Oesterreich und Glarus. Die näheren Umstände haben Tschudi, Müller u. a. aufgezeichnet. Eine Menge Ritter fielen; wenigen ward von dem ergrimmten Volk geschont. Auch Wesens Verrath ward mit dem Untergang der Stadt gesühnt.

Tschudi hat nach Erzählung dieser Begebenheit ein „alt Lied von der Schlacht bei Näfels in Glarus“ abdrucken lassen, welches von dem Nachstehenden gänzlich verschieden ist, und nur einige Verse desselben mitenthält, übrigens nicht zu den schlechtesten dieser Art Gesänge gehört.

1388.

In einer Frohnfasten duo 1) huob sich Glarner Rott,
Sy 2) wandten 3) ze 4) Wesen Fründe han 5), sy gabendts in den Todt;
Der diß Mord gestiftet hat, es muß Imm werden leidt,
Er hat nit rächt gefahren, denn Er ist meineid.

In osterlichen Zyten, vff einem Sambstag,
Duo huob sich ein großer Stryt, daß mänger todt gelegen,
In Glaris in dem Lande warend vierthalb hundert Man,
Die sahend fünfzähen thusendt ir rächten Fyend 6) an.

Duo rufften also behende der von Glaris Haubtmann,
Er rufft unsern Heeren, Christ vom Himmel an:
„Ach richer Christ vom Himmel, vnd Maria, reine Magdt,
Wollend Ir vnß helffen, so sind Wir vnverzagt.

Daß wir diesen Stryt gwünnend 7), hir vff diesem Veld,
Wend Ir Vns helffen, so bstan 8) wir ale Wält.
O hellger Herr St. Fridli 9)! E 10) du trüwer Landtsmann,
Sy diß Land dir eigen, so hilff uns hüt mit Ehren bhan 11).“

Die Herren brachend in die Letz 12), sie zugent in das Land,
Da es die Glarner sahend, sie wichend in ein Gandt 13);
Da viß die Herren sahend, daß da wichend die Glarner Mann,
Sy schrüwend 14) all mit luther 15) Stimm: nun grifend 16) frölich an!

Die Glarner kartend 17) sich vmbe 18), sie thatend ein Widerschall,
Sy wurffend mit heüffligen 19) Steinen, daß in den Berg erhall;
Die Herren begunten 20) fallen, und bitten um ir Läben,
Mit Gold, mit Silber weltend sie sich wider legen 21):

Hetist du Silber vnd Goldes vil größer, dann ein Huß,
Eß mag dich nit ghelffen, din Leben das ist vß,
Din guter Harnisch vnd all din Ysen gwand,
Das must du hüt hie lassen in St. Fridlis Land.

Deß danken wir ale Gott, vnd St. Fridli dem hellgen Mann,
E' 23) diß mannlich That hand die frommen Glarner 24) than.

Erklärung der altteutschen Wörter.

1) duo: da. 2) Sy: sie. 3) wandten: wähnten. 4) ze: zu. 5) han: haben. 6) Fyend: Feinde. 7) gwünnend: gewinnen. 8) bstan: bestehen. 9) St. Fridli: der Glarner hochverehrter Schutzpatron. 10) E': eh', ey, o. 11) bhan: behaupten. 12) Letz (Letzi): die alte Gränzwehre. 13) Gandt: Bergkluft. 14) schrüwend: schrieen. 15) luther: lauter. 16) grifend: greifet. 17) kartend: kehrten. 18) vmbe: um. 19) heuffligen Steinen: Steine haufenweis. 20) begunten: begannen. 21) wider legen: loskaufen. 22) Ysen: Eisen, eisern. 23) E': Eh, Hei, unser Juhe. 24) than: gethan.

II.

Ein Lied vom Peter von Hagenbach, wie er zu Brysach gericht waß 1). 1474.

Einleitung.

Die Geschichte der Bedrückungen Hagenbachs, und wie sein angeschwollener Uebermuth endlich den gerechten Rächer gefunden, wird bei jedem in die Geschichte der Schweiz nur einigermaßen Eingeweihten als bekannt vorausgesetzt. Es haben Tschudi und Müller sie mit kräftigen Zügen geschildert, H. Schreiber in seinen Anmerkungen zu Veit Weber sie ebenfalls auseinandergesetzt, so daß ich blos für Minderbelesene, ihren kurzen Inhalt zu besserer Verständigung dieses Liedes gebe.

Herzog Sigismund zu Oesterreich, von Geldnöthen bedrängt, hatte dem stolzen Herzog Karl von Burgund die Lande Breisgau, Elsaß, Sundgau u. d. Schwarzwald um eine beträchtliche Summe verpfändet. Dieser gab den benannten Provinzen einen ausgesuchten Quäler und Tyrann von Profession, in der Person Peters von Hagenbach, als obersten Landvogt. Kein bürgerlich noch natürliches Recht war diesem Letztern zu heilig, daß er's nicht mit Füßen trat. Zu aller Grausamkeit und Habsucht

fügte er noch Spott und Hohn hinzu, und reizte das Selbstgefühl der nach ihrem alten Herrn ohnehin sich sehnenden Lande aufs höchste. Als kein Ausweg mehr zur Befreiung von diesem Joche sich zeigte, ward selbst mit Oesterreichs Erbfeinden, der helvetischen Eidgenossenschaft ein Bündniß geschlossen, nnd die niedrige Vereinigung kam zu Stande. Der Pfandschilling ward Carln zurückgegeben.

Trotzig zog noch einmal Peter von Hagenbach in Breisach ein, das er zum Waffenplatz wider diese Verbündung zu machen gedachte. Er wiederholte noch einmal all seine Unthaten daselbst. Jetzt erfaßte ihn die Nemesis. Er ward von seinen Söldnern selbst verlassen, in Fesseln geschlagen, und durch ein aus Abgeordneten der sämmtlichen Städte der niedrigen Vereinigung gebildetes Kriegsgericht zum Schwert verurtheilt. Die Henker verschiedener Städte buhlten um die Ehre, sein Recht ihm anthun zu dürfen. Im Angesicht des Todes verließ ihn sein Trotz.

Ueber diese Begebenheit findet man auch außer in obbesagten Quellen, sehr anziehende und wichtige Notitzen in: Rieggeri Amœnitates Friburgens etc.

Veit Weber besang voll heftigen Jubels dieses Wüthrichs Tod, und das längstersehnte Freundschaftsbündniß mit den Eidgenossen.

Wend wir aber heben an,
Vom Hagenbach, dem schamperen 2) Mann,
Wie es Imm ist ergangen.
Er ligt zu Brysach im Thurne tieff,
Vnd ist siner Söldner Gfangner.

Also hub sich der Topel 3) an.
Er wolt die Söldner zum Thor vß han,
Sy soltend Imm ein Graben machen:
Sy woltend Imm nit ghorsam syn,
Deß mocht Hagenbach nit glachen 4).

Sy thatend diesen Sachen rächt,
Vor 3) waß Er Herr, jetzt ist er Knächt,
Sy nammend In zu iren Handen:
Ach Landvogt Hagenbach von Burgund,
Du bist der Söldnern Gfangner!

Hagenbach, hast du nun rächt gethan,
Du werest wol ein werder 6) Mann,
Dem Herzogen in sinem Lande,
Sit du dich vnteglich 7) gehalten hast,
Das ist dir jemer 8) ein Schande!

Hagenbach waß ein böser Lyb,
Er hat betrogen mängem Bidermann sin Wyb,
Darzu sin Schaar, sin Jungfrauen,
Daß Er als 9) wenig Gottesforcht hat ghan,
Deß mag sin arme Seel wol truren.

Er hat vil Unglück gmacht im Land,
Daß ist doch denen von Than 10) ein Schand,
Daß sys im hand ertragen,
Daß er so mängem Burger gut
Den Kopf hat abgeschlagen.

Wend 11) Jr hören, was Hagenbach sprach,
Da Er den Häncker ansah:
„Muß Ich die Stein vffziehen,
Wär ich drei Myl von dieser Stadt,
In Burgund, so wolt ich fliehen.

Der Eidtgnossen Botten kammend dar,
Da Er Ihr erst wurd gewahr,
Er sprach: Ach Gott! nun sen 12) ich wol,
Sind die vß Eidtgnossen kommen,
Ach leider, daß ich sterben muß vnd soll.

Nun hörend was Hagenbach sprach,
Da er sin Tod ansah:
„Ach Maria, muß ich sterben,
„So hilff mir Maria, wann es ist Zyt,
„Hilff mir din Kind erwerben!“

Das Haupt von sinem Cörper sprang,
Ein Krämerli es zu ersten sang,
Eß hats so wol gesungen.
Ein frischen Buben hat es gehabt,
Von dem ist Er's getrungen.

Erklärung der Altteutschen Wörter.

1) gericht waß (was): hingerichtet ward. 2) schamperen: schandbaren. 3) Topel: unsinnig. 4) deß glachen: darüber mochte er nicht lachen. 5) Vor: Ehmals, einst, zuvor. 6) werder: werther. 7) vnteglich: undegenlich, unritterlich. 8) jemer: ewig. 10) Than: Thann im Elsaß. 11) wend: wollt. 12) sen: sah'

III.

Drey Lieder auf die Siege im Burgunderkrieg.

Einleitung.

Keinem Schweizer ist die Geschichte der drei merkwürdigen Tage von Granson, Murten und Nancy, an welchen das Kriegsglück von Burgund zerschellte, unbekannt. Wir verweisen daher in Bezug auf das umständlichere Data dieser Begebenheiten auf Schilling, W. Steiner, Tschudi, Müller, und die Einleitungen zu den Veit Weber'schen Kriegsgesängen.

1. Der Sieg bei Granson ist in drei Liedern besungen worden; die beiden erstern von unbekannten Verfassern, das letzte wahrscheinlich von V. Weber. Alle drei stehn in Wernher Steiners ungedruckter Zugerchronik; die zwei letztern in D. Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege; das muthmaßlich V. Webersche in Schreibers Sammlung; das erste, bisher ungedruckte, geb' ich hier.

2. Ueber Schlacht und Sieg vor Murten sind zwei Lieder vorhanden. V. Weber nennt sich als Verfasser des ersten, welches mit den Worten anhebt: „Min Herz ist voller Fröuden voll"; als den Dichter des zweiten aber Hans Viel, wahrscheinlich ein erdichteter Name. Letzteres ist in Schilling's und Schreiber's Samm=

lung abgedruckt. Ersteres, bisdahin Manuscript, füg' ich aus Steiner hier bey.

3. Den Sieg vor Nancy endlich besangen ebenfalls zwei Lieder. Das erste: „Woluff jr frommen Eidgnoßschaft!" hat Schilling, das zweite W. Steiner handschriftlich; ich habe daher Letzteres abdrucken lassen.

Ein Lied von Granson. 1476

Alle Ding soll man fahen
In Gottes Namen an,
Mann soll sy nit vergachen,
Wann Gott will uns bestan:
Maria Gotts Mutter,
Du reine Meyt
Die will uns allwägen helffen,
Zu aller Grächtigkeit.

Vnd mag vns nit mislingen,
Ja hüt und zu aller Frist,
Nun will ich frölich singen,
Wie es ergangen ist.
An einem Sambstag es beschach,
Da der Herzog von Burgund
Vor Granson niederlag.

Sie het vns nie gelassen,
Und will vns nimmerme lan,
Uri waß unverdrossen,
Zürich zog frölich dran.

Schwytz, Glarus, Zug
Und Unterwalden
Die von Solothurn fröhlich zugent
Bern was auch daran.

Ein Büchsen wolt er führen
Wohl uff den Berg an die Straß,
Darnach begond sich rühren
Vil menger Eidgenoß,
Damit man In vberylet hat,
Daß er hat sich versummet,
Und kamm doch vil zu spat.

Er hat ein Spill angfangen,
Dasselb hat Er verlohren,
Es ist Imm vbel gangen,
Die Eydtgnossen gut
Sy hand In geschoren, und genetzt,
Die Zelt, und die Büchsen
Ließ er ihnen zuletzt.

Er hat ein Wagenburg vffgeschlagen
Wohluff ein gute Wyt,
Sy wurdent gantz erzaget 1),
Der Punt zog überhin in,
Deß müht 2) den Herzogen also sehr,
Daß Er ist geflochen,
Deß hat er doch kein Ehr.

Und da man anhueb ze stryten,
So gar mit rychem Schall,
Sy wottend uns hinderryten,
Das Veld ward Ihnen zu schmal;

Die Eidtgnossen fiengend an
Naher dringen
Und die Walchen vast überdringen,
Daß ist Ir Lob in aller Welt.

Von Schwytz die frommen Eidtgnossen
Die hand den Vorzug than,
Der Bär wolt sy nit lassen,
Fryburg was auch daran,
Von Schwytz das Panner das ist roth,
Da Gott der höchste Fürst
Am waren Fron Crüz stadt.

Sy zugend uß der Wagenburg,
Sy woltenz gryffen an,
Da warend die Eidtgnossen
Also weydlich Mann;
Sy zugend mit Ihnen wider sy hin,
Da muß der Herzog von Burgund
Lyden große Pyn.

Lob will ich von Ihnen sagen,
Dann ich habs vernommen,
Sy dörffentz frischlich wagen,
Wenn sy in das Veld kommend,
Eh' sy griffend also frölich drin,
Velli dahinnen warend,
Di wärend gern die Forderſten gſin.

Ich kann nit anders singen,
Basel, Fryburg, und ander Stett
Die Summ wurdend mir ye vimen,
Wie sy es angriffen hetend,

Es wurd mir auch zu schwer allein,
Ich hat mit mir zu schaffen,
Daß ich sy achtet klein.

Es was ihm ein kleine Fröud,
Es was ihm ein groß Leid,
Er spricht vff sinen Eide.
Es kombt üch zu großem Leide,
Das sollend wir doch werden innen,
So nähmend wir Gott zu einem G'hilff,
Und züchend wieder heim.

Herzog, din Nam der ist groß,
Das ist dir wohl ein Schand,
Daß dich die Eidtgenossen
Vß dem Wäld vertriben hand,
Und hand darzu genommen groß Gut;
Daß ich nit darff sagen,
Die Schätz sie namentz gar us freyem Muth.

Die Walchen 4) lehrt man flüegen,
Vs dem Schloß Granson vff das Land,
Sy mustend sich in den Graben biegen,
Es was Ihnen ein große Schand,
Sy hattend die Vnseren gehänkt,
Darumb wurdend sy hinab gesänkt,
Das was ihr 5) Wiedergält.

IV.

Lied auf den Streit zu Murten. 1476.

Nun merkend all geliche 1)
Mit Singen so heb ich's an.
Von dem Punt so kräfftiglichen
Mit mängem stolzen Mann.
Er ist ins Feld gezogen
Mit wehrhafftiger Hand,
Der Gyr 2) ist vßgeflogen,
Zu dem Bären in sin Land.

Er hat in sinem Sinne
Mit Imm der Graf von Remundt 3)
Thütsche Land ze zwingen,
Sy machtend einen Punt;
Sy schlugend mänge Hochgezelte
Für Murten vnd für das Schloß,
Davor hat Er in dem Felde
Drey Huffen, die warend groß.

Er sprach, nun merkend mich eben
Die Stadt ist nit wol behüet 4),
Ihr sond sy mir vffgeben,
Ich frist Ewer Lib vnd Guth:

Sy gabend Jhm Antwort balde,
Sy kartend sich nüt daran,
Sy trauwtentz 4) wol zu behalten,
Er wer ein betrogner Mann.

Daß thet In sehr verdrießen,
Daß man Jmm die Antwort gab,
Mit Stürmen und mit Schießen
Da wolt er nit lassen ab;
An die Murren thet Er richten
Zwo Büchsen, die warend groß,
Vnd thet man in das vernichten;
Den Büchsenmeister man In erschoß.

Am Zienstag 6) gegen der Nachte
Da namm Er für sich einen Sinn,
Er stürmbt daran mit Machte,
Die Stadt wolt er nämmen yn.
Vill schier hat Er verlohren,
Mer dann thußent Mann,
Daß that im großen Zoren 7)
Doch muß Er sy fahren lan.

Darnach am Sambstag am Morgen
Da hub sich groß Vngemach,
Der Herzog lag in Sorgen,
Den Punt man ziehen sah,
Mit Pfiffen vnd mit Trummen,
Sy nammend doch Gott ze Steur,
Sy thetend In angryffen,
Sy machtend Im Lachen thür.

Von Oesterrych thun Ich prysen
Den Fürsten so hochgeboren,
Ein Fürsten thut er sich bewysen,
Syn Züg waß vßerkohren,
Er ryt wol an die Walchen
Mit ritterlicher Krafft
Das hat so wol gefallen
Der frommen Eidgnoßschaft.

Von Luthringen thun Ich mälden
Den edlen Fürsten so rych,
Er ist gesin 8) in dem Välde
Sogar in aller Wich;
Der Herzog in Burgund
Hat es vmb In verschuldt,
Darumb hat Er gewunnen
Der frommen Eidtgnossen Huld.

Zürich daß soll man loben,
Es treit wol der Ehren ein Kron,
Ihr Lob schwäbt bilich oben,
Sy gryffentz gar frölich an;
Darzu loben Ich Berne,
Eß hat wol erfochten den Pryß,
Darzu lob Ich Luzerne,
Eß hat gethan syn Flyß.

Vry mit synem Stiere,
Sprang fröhlich an den Tanz,
Schwytz ich bilich ziere,
Eß macht den Reyhen ganz;

Vnderwalden thun ich nennen,
Zug facht gar ernstlich zum Spill,
Die Glarner man da sahe,
Vnd ander Eidtgnossen vill.

Solothurn thun ich nennen,
Friburg vnd Appenzäl,
Straßburg ließ sich wol erkennen,
Eß nimbt sich der Sachen ein Held,
Basel, Müllhusen vnd Collmar,
Colmer vnd Schlettstadt gut,
Der Punt hat kein Verdrießen,
Als gegen dem wälschen Blut.

Der Herzog thet sich rüsten,
Mit sächshundert thütscher Mann,
Damit wolt Er sich frischen,
Sy mustend fornen dran.
Für sich hat Er gewonnen
Dryßig Schlangenbüchsen auch,
Die brachtend Ihm kein Frommen,
Sy schussend doch vil zu hoch.

Der Punt thet an In ziehen,
Der Herzog satzt sich zu vor,
Man meint, Er solt nit flühen,
Mit sömlichem großen Heer,
Syn Volk ward schier zertrümmet,
Vnd kam in große Noht,
Alß Er es vernamme,
Da floh er mit großem Spott.

Da wurdend Imm erschlagen
Wol 18000 Mann,
In See thet man sy jagen,
Vill mee dann ich nit zellen kann,
Die sind darinn ertrunken,
Ihr Wehr hat da kein Fug,
Die Walchen mochtend wohl denken,
Sy hättend der Tütschen gnug.

Diewil man sy thet schlahen,
Da thet der Graf von Remundt
Zween Schütz in die State,
Eß ward Im die Flucht kund
Er hub sich bald von dannen,
Ein Fändli man Im schreit,
Von vierhundert Mannen,
Die blibendt da im Riedt.

Ir Flucht die waß vß der Masen 9),
Man schug sie ganz vß dem Fäld,
Darin hat Er gelassen,
Mee dann zähenhundert Zält,
Der Herzog von Burgunde:
Der Graff hand diß kein Gwünnen 10),
Murten ist noch nit gwunnen,
Eß kommt wol vor Inen hin.

Der Punt von allen Ohrten,
Zog vff der Walchstadt zu Raht,
Vnd thätend den Walchen warten,
Drei Tag an derselben Statt,

Ob man da welte kommen,
Mit wehrhafftiger Hand,
Da warentz sy nit also fromme,
Das Inen ist ein große Schand.

Zu Zürich sicht man hangen,
Zwei Panner, acht Fändli gut,
Mänger Walch ist kum vergangen,
Sy halff nit Ir Ubermuth;
Der Zall 11) weiß Ich kein Nammen,
In allem Punt so wyt 12)
Die Walchen sond 12) sich schämen
Der Schand zu ewiger Zyt.

Herzog du wilt nun kriegen,
Du dunckist dich selbst gar frisch,
Darmit thust dich nun triegen,
Die Schanz staht vnter dem Tisch;
Du hast geleit ein Blosen 14),
Dir fehlt din Meisterschafft,
Dich schlugend die Eidtgnossen,
Sogar mit ritterlicher Krafft.

Zu Saphoy in dem Lande
Ein edle Herzogin
Deren ward Ir Land zu Schande,
Daß schaffet Ir dünnen Sinn;
Het sy den Punt gehalten,
Alß Ir Herr vor het gethan,
So möcht sy in Fröuden alten 15),
Suß muß sy in Truren stahn.

Leßtlich der sich hat gespizet,
Vnd hat vff den Punt gespilt,
Die in der Lunken sizend,
Ir Anschlag hat Inen gfelt;
Man mag wol schwigen vnd thusen,
Doch soll man vergäßen nit,
Käm es einmal zu Schulden,
Man theilte Gnad darmit.

Diß Liedli hat gesungen,
Hanß viel vß freiem Muht,
Von dem Punt ist erklungen,
Von den Eidtgnossen gut,
Wo man Ir hört gedenken,
Ir Lob das wird offenbar,
Daß Liedli will ich vch schänken,
In ein gut sälig Jahr.

V.

Lied auf die Schlacht von Nanßen. 1477.

Nun wend wir aber heben an
Das best, das ich gelernet han,
Vnd wie es ist ergangen
Zu Nanßen zu
Da hattenz all ein Verlangen.

Herzog von Lothringen das edel Blut
Er schrib den Puntgnossen guot
Ja wie es wär gelegen
Vor Nanßen zu,
Mit mengem küenen Dägen.

Der Punt der gab vil Lüten dar
Der Eidtgnossen ein grosse Schaar
Mit wehrhafftigen Händen
Die führt er mit ihm.
Wol in das wälsche Lande.

Zu St. Nielaus Port stund innen der Sill
Da lagend sich der Walchen vil,
Sy wurdend all erschlagen,
Dem Herzog Carli von Burgund
Dem thet man das sagen.

Er richt' die Büchsen vff den Plan,
Er wont 1), der Pund solt kommen dar,
Der Wohn 2) hat ihn betrogen,
E' 3) er sich hat bedacht,
Da hat man ihn überzogen.

Er lag in einem Treffen hol,
Man zög ihm zu, das wußt er wol,
Noch dennocht wolt er nit fliehen,
Wol herrlich
Thet er ihnen entgegen ziehen.

Es was der Wälschen Ungelück,
Er hat bestellet mängen Strick,
Daran wolt er sy hänken;
An synen Tod,
Het er gar wenig Gedäncken.

Sy knüwtend nider vff den Plan,
Sy rufftend Mariam Gotts Mutter an,
Mit vffgehebten Händen,
„Und kumm uns zu Hilffe
An unserem lesten Ende!“

Sy giengend wider vff den Plan,
Sy griffenz wider gar frölich an,
Mit kayserlichem Rechte,
Herzog Carli von Burgund
Hat vil stolzer Knechte.

Ja sy luffend dur Studen, und dur Stöck,
Das thetend sy vß ganzem Zorn,
Dann ihnen was so gache 4),
Sy schluchend 5)
Weder Lachen noch das Kaate 6).

Da er die scharpfen Hallparten sah,
Von denen ihm z'Murten so wee geschach,
Darzu die langen Lanzen,
In ihren Reyen,
Wolt er nit mehr tanzen.

Den Vortanz solt er han gehan,
Da wolt er im Väld nit bstan,
Er fieng an zu fliehen,
Die Eidtgnossen begutend 8)
Nach ihm frischlichen ziehen.

Er gstäcket ihm ein Graben tieff,
Mänger Mann rännt, und lieff,
Bin ihnen wolt Niemand blicken,
Syn End
Müß er alein im Graben vertriben.

Ja ist er je gewesen rych,
Dem stad er jetzt ungelich,
Da man ihn hat nacket funden,
Nacket, und blos
Mit sinen verseerten Wunden.

Nun fröuw dich Hagenbach,
Du heigist Leid, oder Ungemach,
Din Herr ist zu dir kommen,
Euwer Beder Gwalt
Ist üch vff Erden gnommen.

Man leit den Herzogen vff ein Bahr,
Man führt ihn vff Nanßen zwar,
Ze todt ward er erschlagen,
Herzog Reinhardt von Luthringen
Hat ihn zu Nanßen begraben.

Man buwt ihm ein Capellen an die Statt,
Und da der Herzog erschlagen ward,
Mit dreien Messen zu Ehren
Man wycht ihn
In der hellgen drei Königen Ehre.

Erklärung der altdeutschen Wörter.

zu III.

1) erzaget: verzagt. 2) müht: betrübt, kränkt, schmerzt. 3) Fronkrüz stadt: des Herrn Kreuz steht? 4) Walchen: die Wälschen. 5) Wiedergält: Wiedervergeltung, Rache an ihnen.

zu IV.

1) geliche: gleich. 2) Gyr: Geyer, das Wappen von Burgunds. 3) Remont: einer der vornehmsten Vasallen Burgunds. 4) behünt: behütet. 5) trauwtenz: getrauten es. 6) Zienstag: (Zistig, Zienstig,) Dienstag. 7) Zoren: Zorn. 8) gesin: gewesen. 9) Vß der Masen: über die Maßen groß, ungeheuer. 10) hand — kein Gwünen: haben deß keinen Gewinn. 11) Zall: Zahl. 12) in allem Punt so wyt: in dem so großen Bund. 13) sond: sollten. 14) Du hast gleit ein Blosen: hast eine Blöße gezeigt. 15) alten: altern, altwerden.

zu V.

1) wöhnt, wähnt. 2) Wohn: Wahn. 3) E': ehe, bevor. 4) so gache: es trieb sie also. 5) schuchend: scheuten, daher jetzt noch der Provinzialausdruck: schüch — scheu. 6) Kaate: Koth. 7) Hallparten: Hellebarden. 8) begutend, beguntend: begannen.

VI.

Lied vom Schwabenkrieg.

Einleitung.

Wir verweisen in Bezug auf die nähern Umstände dieses merkwürdigen Kampfes die Leser auf: B. Pirkheimer, bellum Suitense; *); auf die Chroniken des A. Tschudi, Valerius Anselm u. s. w. auf die gelungene Geschichte des Schwabenkriegs von H. H. Füßli im Schweiz. Museum III. Jahrg. und auf Rob. Glutzens Fortsetzung der Müllerschen Schweizer-Geschichte, (zweites Buch, der Schwabenkrieg.) Das Treffen bei Hard, die Schlacht bei Frastenz, die Einnahme des Wallgaus, das Treffen im Schwaderloch, die Schlacht auf der Malserhaide und bei Dornach, Heinrich Wollebs und Fontana's Heldentod sind die hervorstechenden Großthaten dieses Krieges, welcher übrigens reich an einzelnen großherzigen Zügen zu Gunsten der Eidgenossen nach den Berichten ihrer Feinde ist.

*) Von welchem zur Zeit einmal durch einen Freund eine Uebersetzung erscheinen wird.

Wie wol ich bin ein grauer Griß,
Doch dichten ich in einer schlechten Wiß,
Ein neües Lied zu singen,
Zu singen von dem Römischen Küng,
Wie er ist kommen hinter die Sprüng,
Die Eidtgnoßschaft zu zwingen.

Er hat es von sinen Vordern 1) ghört,
Sin Vatter hat ihn lang gelehrt,
Er soll by sinem Läben
Bruchen sin Macht vnd all sin Krafft,
Vnd zwingen die gemeine Eidtgnoßschafft,
Vnd ihnen ein Herren gäben.

Deß hat er gesucht so mängen Fund 2),
Vnd zu dem Rych gemacht ein Punt,
Vnd zu den Schwäbischen Städten,
Die heigend Silber und Gold,
Vnd mögend geben ein rychen Sold,
Vnd Nachts ligend an Bethen.

Die warend der Eidtgenossen Fuog,
Kemmend der Schwaben vnd Schmuckeren 3) gnug,
Churfürsten vnd Herren,
Wie liessendts herrlich inher gehn.
Wie vnser Vordern vns auch hand gethan;
Und truwend uns wol zu erwehren.

Der Grau Punt hat zu den Eidtgnossen gschworn,
Das bracht den Römischen Küng in Zorn,
Er meint, er welt es rächen,
Vnd was auch der Kriegs Anfang,
Der Punt solt nit währen lang,
Er wolt ihn gar zerbrächen.

Darumb diewil wir Gott vor Augen hand,
So händ wir Ehr vnd Guth, Lüht und Land,
Das trauwend wir wol ze erhalten,
Und kemm der Herren noch so vill,
Und uns der alte Gott hälffen will,
Den wellend wir auch also lan walten.

Sy sprachend, wir haben ein alten Gott,
Den gentz 4) vnß zu Vortheil,
Vnd tribend iren Spott,
Vnd schmächend Gott mit Worten,
Vnd virthügind 5) wider die Christenheit,
Das ist Jnen worden leid gar an mängen Orhten.

Jn Schwaben ein Dorff ist wol erkannt,
Daß Cruzifix naments in die Hand,
Daßelb das thetentz tauffen,
Vnd sprachend, du bist der neüwe Gott,
Fürwahr vns nun helffen sott,
Vnd laß die Schwytzer lauffen.

Die Schwaben zugend an St. Lucisteig,
Daß war den Grauwen Püntneren leidt,
Da schlugend sy sy mit Schallen,
Sy jagtend zu Balsers durch den Bach,
Ein michli 6) Summ man da erstach,
Schue vnd Waaffen ließends fallen.

Darnach fielind 7) die Eidtgnossen durch den Rin,
Ir Schwaben lond vwer Juchzen sin,
Eüwers Loügen 8) wird leid,
Man jagt die Trisen die Halden vff vnd ab,
Da was mänger Schwytzer Knab,
Der Ir gar wenig schonet.

Deßglichen zu Fuoßach vnd ze Hard,
Da Jenen daß Blären 9) gleidt ward;
Sy hattend lang gebleeret,
Vnd daß mit Fliehen sind geschänt 10),
Etlicher bläret biß an sin End,
Und mänger der sich nie gwert.

Die Schand die muß man von Jnen singen,
Vnd wie viel Lüht da wurdend erschlagen,
An den zweyen Enden
Siebentausend Mann ze Todt,
Fünf Schiff mit Lühten ertrank in Wassers Noht;
Also ließend sy sich schänden.

Daß Hegy 11) hat sich nit recht erkennt,
Ir bösi Wort hand sy verbränt,
Den Vorzug woltends haben;
Sy wandtends es war mit Willen schlecht,
Sy kanntend nicht der Eidtgnossen Knächt,
Und auch ihr freyen Knaben.

Die Eidtgnossen hand dreißig ins Hegy druckt,
Stätt und Dörffer ganz vmbher geruckt,
Vnd die Dörffer verbrännet,
Sy mußend züchen wieder heimb,
Daß keind Find weder groß noch klein
Sy nie hat angerännet.

Denn ob Basel in dem Leymithal 12)
Da hetend die Herren nit guten Fall,
Von Inen wurdent sy hintertriben;
Sy warend auch vom Jüpen=Punt,
Die langen Spieß warend Inen nit gsund
Sächshundert sind da bliben.

Costanz nun denk vnd besinn dich baß,
Du bist witzig, vnd wenst du hörist Graß
Wachsen gegen dem Meyen,
Zu Ermatingen hattest ein große Wält,
Vnd dorffist nit bliben im Väld,
Du forchtist der Puren Reyen.

Doch mochtist nit entrünnen gar,
Deß Reyen mustist nemmen war,
Daran mustist tanzen;
Vil Büchsen verlurt 13), daß thet dir wee,
Dryzähhundert vnd noch vil mee 14)
Mustend den Reyen planzen 15).

Thuringen da kempst auch an den Tanz,
Etlichen gfüll 16) die Sach nit ganz,
Die vß die möusten entrünnen;
Von dem Schießen wurdent sy genöt 17),
Einer vß zogen der Ander todt,
Die Stett müstend verbrünnen.

Wallgöuw du hast dich gehalten schlächt,
Ist din Eid gewesen rächt,
Den du den Eidtgnossen hast geschworen,
Daß man dir ein große Summ wolt erschlagen,
Wol achttußend hört man sagen
Du hättest sie wol entberen.

Vor Fratanz an dem Lanzen Gast,
Da stuhnden die Schmucker nit so vast,
Vor Forchten händts zu hoch geschossen,
Vnd haben doch Büchsen und Lezi gut,
Die Eidtgnossen stachend drin vß freyem Muth,
Das hat die Schwaben verdroßen.

Sy wohntend sy seßend daheimb bim Wyn,
Und spräch Einer zum Andern: „schänck dapfer in,
Deß Trunks will ich erwarten;
Ich bstan der Schwytzeren mee dann drey,
Die Eidtgnossend wärend Muothes frey,
Sy zucktend ihr Hellparten.“

Damit hand sy In yngeschänckt,
In die Yl gejagt, vnd darinn ertränckt,
Ab dem Luogen hat man gstochen,
Sy schruwend vor dem Berg juheya hey!
Da der Stier kam mit sinem Gschrei,
Da sind sie ab geflochen.

Die drei Pünt im grauwen Punt offenbar,
In dem nün und nünzigsten Jahr
Zu Pfingsten ist es geschähen,
Da zugend sy durch das Engadyn,
Zu Malß und Glurus (oder Bluru) sind sy gsin,
Die hat man brännen sehen.

Daß hand Schmucker empfangen wol,
iiiij Mann Jächen soll,
Vil erträncktt, vnd der Mehrtheil erstochen,
Die Andern fluchend 18) dohin,
Tüchsen, Fändli, Panner namm man ihn,
Denen dorfft man nümmen 19) z'kochen.

Bischoff von Mänz mit diner Pflicht
Sollichs schaffest mit dem Gnadeng'richt,
Die Eidtgnossen daryn zwingen,
Sy kommend nit zu dir in das Dräng 20),
Du gwunest warlich bei Jnen zu eng,
Du wurdest Requiem singen.

Keinem Herren an jnen nie gelang,
Den sy gond 21) nun ihrn alten Gang,
Den'ß allwägen sind gangen.
Lad sy nit in din Huß,
Sy trungend 22) mit dir zu'n Wänden vß,
Vff die Wyte wurd dich blangen 23).

Bischoff von Mänz, die Ding betracht,
Hab dir sälb din Ban vnd Ach!
Bruch'ß in anderen Landen.
Du schaffest an den Eidtgnossen nüt,
Es wird den dinen gälten die Hüt 24),
Du kemmist 25) zu grossen Schanden.

Du dunkst mich wahrlich ein Kind,
Daß du einem vergibst all sin Sünd,
Ja der an die Schwyzer krieget:
Du gibst dir sälb 26) warm — vnd kalt,
Hast du ein sölichen Gwalt,
Vnd dir die Bull nit lieget.

So dich billig vbel gemuot 27),
Daß dich der Stier von Uri also hat anglayt,
Vnd anch die rauwen Knächt von Gelerland,
Er blouret dehar mit luter Stimm,
Vnd ander Eidtgnossen trostlich mit imm,
Zu Basel dez inen 28) and.

Jüppen Pund 29) weß hast du nun dich bedacht,
Du hast aber vil neuwer Gesten bracht,
Mit Jnen zu Abent zů essen.
Vil Büchsen, Pulver, und mängerlei Spiß,
Straßburg Fändli, vnd andere Wiß,
Deren hast du vor Dornegk vergässen. 149

Darby gar mänger stolzer Mann,
Die man vor Studen nit zellen kann,
In Töbleren vnd in Hegen,
Vnd in der Birß ertrunken sind,
Deren sich ob fünf thußend etlich
Hetend sich gewehrt vnderwägen.

Vier Grafen, Edel, vnd Ritter sind bliben,
Ein falscher Brieff kamm Jnen geschrieben,
Der waß zum Theil erlogen,
Wie die Eidtgnossen aber doch
Werind gemeiniglich in's Schwaderloch,
Der Brieff hat sy betrogen.

Wen gelust, der erküol 30) noch sin Herz,
Römischer König, hast du das für ein Scherz,
Ald hast es für ein Zorn?
Jüppenpunt meinst, du habist Gelimpf,
Ihr Fürsten händ ihr das für ein Schimpf,
So sind ihr zu der Faßnacht erboren.

Jüppen Punt nun hab verguot,
Der Grauw Punt hat in sinem Muot
Mit denen von Zürich vnverdrossen
Deßglichen die Waldstadt mit dem Bern wol vier,
Mit denen luff der Uri Stier
Gengen der Schwab'schen Possen.

Daß Bockhörnli ist abgestoßen,
Von dem man lang hat können losen 31),
Sy hattend sich lange Zeit geflissen,
Schantlichen Werchen, vnd Worten
Vnd vnß zu schreyen an allen Orten,
Deß hand wir vnß mit Jnen erbissen 32).

Deren weynd sy sich erwehren,
Der Churfürsten, vnd anderen Herrn,
Auch aller Tütschen Nation,
Die sich hat vnderstanden,
Sy zu zwingen in iren Landen,
Denen ward ihr rächter Lohn.

Vnd ihnen ein Erwysung 33) gäben,
Sy warend sy kommen umb ir Läben,
Die Jhren konntend ihr daheimb nit gäßen 34),
Sy lugent, vnd bruchent der Gfvatz 35),
Sy hattents glassen im Zusatz,
Da hat sy Adams Mutter fräßen,
Deß hattend sy sich vor vermässen.

Erklärung der altteutschen Wörter.

1) Fordern: Altvodern. 2) Fund: leeren Vorwand. 3) Schmückern: durchlauchtigen. 4) gentz uns: geben sie uns. 5) virthügind: verbinden sich, machen Bündniß. 6) michli Summ: große Zahl. 7) fielind: fielen. 8) Loïgen: Lügen. 9) Blären: Geplärr. 10) geschänt: geschändet, mit Schmach bedeckt. 11) Hegy: Hegäu. 12) Leymithal: Leimenthal. 13) verlurt: hast du verloren. 14) mee: mehr. 15) planzen: tanzen. 16) gfüll: gefiel. 17) genöt:

genöthigt. 18) fluchend: flohen. 19) dorfft man nümmen: brauchte man nicht mehr. 20) Sy kommend nit zu dir in das Träng: du bekommst sie nicht in deine Hände. 21) gond: gehen. 22) trungend: drangen. 23) Uff die Wyte wurd dich blangen: du würdest in die Länge vergeblich harren. 24) gälten die Hüt, es wird den deinen ihre Haut kosten. 25) kemmist: würdest kommen. 26) sälb: selbst. 27) ubel gemuot, dir heftig zu Herzen geht. 28) dez inen and: ahneten sie dies. 29) Jüppen-Pund: Spottname des Schwäb. Bundes. 30) erküol: kühle (seinen Muth.) 31) losen: hören. 32) erbissen: mit den Waffen sie zum Schweigen gebracht. 33) Erwysung: Weisung. 34) gässen: missen. 35) Gfvatz: Lügengerüchte.

VII.

Von der Schlacht, Sig vnd Eroberung Herzogs Vlrichs von Wirtenberg, am 12. vnd 13. Tag Mayens.

Einleitung.

Herzog Ulrich, durch die Rache der von Hutten, des Kaisers Acht, und das Schwert des Schwäbischen Bundes vertrieben, hielt sich wohl über siebzehn Jahre in der Eidgnoßschaft auf, die früher mit ihm in freundschaftlichen Verbindungen stand, und auch jetzt dem fürstlichen Flüchtling Gastrecht und Freundschaft gewährte. Er erhielt in der Folge, als der Kaiser gerade durch die wälschen Angelegenheiten, und einen neuen Krieg mit Franz I. beschäftigt war, eine beträchtliche Schaar Freiwilliger aus der Schweiz, welche ihm zur Wiedereroberung seines Landes nicht wenig verhalfen, obgleich dieser Zug von den Tagherren höchlich mißbilligt, durch manche Nebenumstände, und wie er sich endigte, nicht ganz rühmlich war. Hr. Prof. Hottinger zu Zürich, Fortsetzer der Müllerischen, und Robert Glutzischen Schweizer-Geschichte, hat bereits, wie aus einem, der helvet. Gesellschaft zu Schinznach vorgelesenen Bruchstück ersichtlich, diese Waffenthat und der Eidgenossen Verhältnisse zu Ulrich, meisterhaft auseinandergesetzt und beschrieben. Ueber die nähern Umstände des Zugs vergl. Sattlers Gesch. des Herzog. Würtemberg.

Gott sey Lob im höchsten Thron,
Er hat kein Diener nie verlohn,
Der Jmm hat wol vertrauwet:
Daß ist an Herzog Vlrich schin,
Gott hat jm wider ghulffen yn,
Mit sinem Wort erbauwet.

Es ist jezt wol funfzehn Jahr,
Der Edel Fürst vertrieben ward
Mit Gwalt vß sinem Lande,
Gschah durch die falschen Diener sin,
Sy hand jn bracht in große Pyn,
Jst Jhn ein große Schande.

Er ward vß sinem Land verjagt,
Daß göttlich Rächt ward jm versagt,
Wie offt er Rächts begährt:
Er ruofft König und Keyser an,
Durch Fürsten, Graffen, Edelmann,
Jhr keiner ward geweret.

Zu Augsburg man jm Antwort gab,
So Er das Land verloren hab,
Mit dem Schwert soll Ers gwünnen:
Daß hat Er than nach Fürsten Art,
An sinen Finden nüt gespahrt,
Sy sind sy worden innen.

O Dietrich Spet, waß hast gethan,
Woltest Herzog Vllrich vertriben han
Vß sinem Lande:
Jezt muost druß, so züchte Er drin,
Ist dinem Herren ein schwehre Pyn,
Darzu ein große Schande.

Du hast geführt ein großen Pracht,
Mit dim Anhang ein Huffen gmacht,
Geloffen an ein Reyer,
Da namment sy den Vorthel yn,
Sy meintind allda sicher syn,
Daß waß Ir aller Meinung.

An einem Zinstag es geschah,
Je Einer zu dem Andern sprach:
„Ich hab ein Huffen gsächen.“
Da hub sich ein Scharmüzen an,
Der Statthalter waß fornen dran,
Das will ich Vch darjächen.

Erschossen ward im da sin Pfärdt,
Daß es muost fallen zu der Erd,
Er ward sust auch geschossen.
Er hat sust waarlich z'best gethan,
Aber also mocht er nicht bstan,
Daß hat in sehr verdrossen.

Am Vffart Abend es geschach,
Am Morgen da der Tag herbrach,
Der Schimpf, der welt sich machen,
Der Fürst der kamm mit sinem Heer,
Der Spet der setzt sich kum zur Wehr,
Vergangen was sin Lachen.

Der Fürst wunscht jnen ein guten Tag,
Daß mänger vff der Erden lag,
Sich hub ein großes Truren;
Der reisig Züg waß vornen dran,
Der Asperg vff der nächsten Ban,
Fußvolk vber die Muren.

Eß gschach in einem Wingarten rein,
Ein jeder floch den nächsten heimb,
By einer Stadt, heißt Lauffen;
Sy hat den Namen nit vmbsunst,
Wer lauffen mocht, daß waß ein Kunst,
Gott wolt sie darumb straffen.

Sy woltend bringen wider Rächt,
Schnider, Wäber, Pfaffenknächt
Vil vngeschickter Lühten;
Sy flohen hin mit ganzem Heer,
Sy fielend in ir eigen Gweer,
Daß waß ir eigne Büte.

Wenn jn' der Fürst hat vbel gwelt,
Der reisig Züg hat sie ertrept 1),
Keiner darvon wer kommen:
Er schonet siner Landschafft dran,
Er het noch mengen küonen Mann,
Der Edelfürst so fromme.

Sy flohend hin mit ganzem Gwalt,
Daß manchem Hut und Schue empfalt 2),
Der Spieß, und auch der Tägen,
Zu fliehen waß in also gnach 3),
Ihr Bürstenbinder zog jnen nach,
Er führts vff sinen Wägen.

Sy hand den Handel nüt betracht,
Daß sy den Fürsten hand verjagt,
Er sey ein ferge 4) Wäber;
Macht Bäsen mit eim langen Stihl,
Derselben bringt Er also vill,
Er wirts Jnen auch gäben.

Wie es sust ist, daß laß ich stan,
Vnd (sag) Gottlob im höchsten Thron,
Daß darzu ist kommen,
Daß vnser Fürst ist in dem Land,
Er thut den Pfauen ab der Wand,
Syn Gwalt ist im genommen.

O Edler Fürst so hochgeboren,
Wie hand sy dine Schaaf beschoren,
So gar vff dürrer Heide!
Du hast das Schwerd in diner Hand,
Daß dir Gott hat vom Himmel gsandt,
Für sy vff guter Weide.

Nach Christus Wort, vnd siner Lehr
So sammlestu ein großes Heer,
Den Wolff trib vß dem Lande,
Der dine Schäffli hat ferführt,
Verjagt, erbissen, vnd ermürdt 5),
Reich uns din gnädig Hande!

Der vnß diß Liedli hat gemacht,
Der gwünt sin Gut vast bi der Nacht,
Er hats gar frisch gesungen
Vnd hats geschrieben mit siner Hand,
Vnd schänkts dem Fürsten in sin Land,
Den Alten vnd den Jungen.

Erklärung der altteutschen Wörter.

1) ertrept: ertrabt, erritten (eingeholt). 2) empfalt: entfällt. 3) gnach: sie hatten Eile. 4) ferge Wäber: Zeugweber. 5) ermürdt: gewürgt.

Aphorismen über unsere Tage.

Im Gefängniß zu Berlin ꝛc. geschrieben.

Es erscheint der Vermählungsakt des Geistes mit der Natur; die Erscheinung ist der Mensch, und die Früchte der Vermählung sind Wissenschaft und Kunst.

Der Zweck und das Ziel alles Lebens ist Vollendung. Wenn die Idee der Menschheit im Menschengeschlechte verwirklicht ist, so geht es unter, und es wird ein neues Geschlecht erstehen; wenn alle Theile des Sonnensystemes zu ihrem höchsten Seyn gekommen sind, so müssen sie in den unendlichen Räumen des Himmels zerstieben oder die Planeten als solche zu sein aufhören. So stirbt die Raupe alsbald, wenn sie als Schmetterling ihr höchstes Lebensgeschäft vollbracht; so die Blume, wenn sie das Entwickeln einer Frucht begründet hat.

Daher giebt es Jünglinge die in ihrer Blüthenzeit alt geworden sind, und Greise, welche der Tod überrascht, ehe sie gelebt haben.

Die That des Menschen ist frey, aber ihre Folgen lagen in dem Plane der Weltregierung und werden das Schicksal.

Die größte Seligkeit ist Ermüdung von der Kraftanstrengung in vollbrachter That.

In allen großen Augenblicken des Lebens und in jeder Noth überwindet nur die Zuversicht.

Der Mensch fühlt sich nie mehr gehoben, und erscheint andern nie größer, als wenn seine Kraft nach Außen in ungeheuerm Mißverhältniß steht mit der feindseligen Macht. So der Held wenn er der Uebermacht erliegt; der Gefangene der für seine Ueberzeugung die Ketten trägt. Wer denkt nicht an Leonidas bei Thermopylä und an Socrates wie er den Giftbecher leert? —

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben in denen dem Menschen eine höhere Erkenntniß der Welt und seiner selbst in klarer Ruhe offenbar wird. Er sieht da die Vergangenheit hinter sich und er seufzet nicht, die Zukunft vor sich, und er wünschet nichts, die Gegenwart um sich, und er zürnet nicht. Es herrscht im Gemüth jene tiefe Stille, die uns in der Natur so heilig anspricht, wenn wir auf einem hohen Berg sehnsüchtig der Sonne nachschauen, wenn sie untergeht. — Die Seele des Menschen ist in dem Zustand in dem sie seyn muß, wenn er stirbt. In solchen Augenblicken können wir Gedanken, Plane und Entwürfe für unser ganzes Leben fassen. Wer sie aber zu fassen und zu nutzen versteht, der kann den Gipfel seines Vermögens erreichen, und nicht zwecklos und nicht fruchtlos wird das Leben des Menschen verfließen, dem eine wichtige Lebensepoche in solch eine Stunde des Erkennens fällt; dann wird es dem Starken möglich weise zu werden, weil er durch das Ergreifen eines einzigen mehr solcher Augenblicke sich erwerben kann, bis sein ganzes Leben endlich so klar vor ihm liegt, wie die Felder seines Schachbrettes.

Frohsinn ist des Muthes Kind.

Menschen von hohem Geiste werden vom Standpunkte des Alltagslebens gewöhnlich nicht verstanden; deshalb glauben Viele, sie besäßen einen hohen Geist, weil sie merken, daß man sie nicht versteht. Es ist aber sehr leicht zu finden, daß sie nur verworren, und Andern zu wenig klar sind, um hinter dem falschen Ausdrucke die Sache zu finden, welche ausgedrückt werden sollte.

Die sogenannte Gemüthlichkeit ist häufig ein Mantel, unter dem Gedankenarmuth verborgen werden soll und häufiger noch die Weichlichkeit der Schwäche. — Ist sie aber die ungeheuchelte wahre Sprache der Natur, so macht sie allerdings den Mangel an Geistesfülle in Schrift und Umgang oft vergessen, und ist im Starken der Menschheit herrlichste Blüthe.

Jede Wissenschaft, welche wirkend ins Leben tritt, muß sich's zum höchsten Zweck setzen, sich selbst unnöthig zu machen. — Der Feldherr will Frieden erkämpfen, der Richter das Verbrechen, der Arzt die Krankheit vertilgen und der Priester die Sünde ausrotten und in jedes Menschen Brust einen Tempel Gottes aufbauen.

Wenn jeder Mensch eine rücksichtslos treue Geschichte seiner Verirrungen schreiben wollte, so würde er finden, daß es seine beständige Verirrung war, daß er sich immer nur in Verirrungen gefiel, so wie Mütter und Schriftsteller für die ungerathensten ihrer Kinder die größte Vorliebe tragen.

Wer, im Besitz des feinsten Verstandes, mit strenger Consequenz die Zwecke der Vernunft verfolgt, wird vom Alltagsverstande am allerleichtesten der Schwärmerei beschuldiget.

Der Verstand wird oft durch Leidenschaft zur Thätigkeit aufgeregt, aber niemals umgekehrt.

Man sollte jeden heranreifenden Jüngling vor nichts so sorgfältig bewahren als vor jener Kränklichkeit des Gemüthes, worin er sich nur gefällt, indem er sich unglücklich glaubt. Er macht sich ein Unglück und wenn er keine machen kann, so ist er wahrhaft unglücklich. — In diesem Zustande hat er sich allerdings über das Gemeine erhoben, aber der schwächere Mensch erliegt seinem Streben nach dem Höhern, wird überspannt, und leistet gar nichts, und das Unglück, das er sich in seiner Phantasie, in der Ueberreizung des Gemüthes geschaffen hat, macht ihn weichlich, empfindelnd, verworren, mißtrauisch auf sich selbst, spannt alle Sehnen ab, da hingegen der Starke diese Kränklichkeit überwindet, sobald ihn ein äußeres Unglück trifft: denn im Kampf mit feindseligen Verhältnissen lernt er seine Kraft kennen, wird frohsinnig, ruhig, heiter und klar.

Menschen von großem eindringendem Verstande sind niemals geliebt, meistens nur geduldet, weil man sie fürchtet; geschmeichelt, weil man sie braucht; und verfolgt, sobald sie unbehutsam merken lassen, daß ihr Blick weiter dringt, als der der andern: denn es ist wohl selten Einer, der da wollen kann, daß ein anderer seine Maske durchschaue und ihn; so wie gewisse Menschen sich äußerst unbehaglich fühlen würden, wenn sie wüßten, daß in der Gesellschaft jemand sei, der den Kleidern zum Trotz den nackten Leib sieht.

Die Welt ist ein großer Maskenball auf dem sich niemand demaskiren kann, oder darf, oder will, und wo daher nur wenige wissen, wie ihr eigen Gesicht aussieht, und nur die wahren Züge der Personen kennen, mit denen sie in einer abgesonderten Loge auf irgend eine Art vertraulich zusammen waren.

Kräftige Menschen werden im Leiden glücklich; denn sie werden abgestumpft für das Gefühl des Schmerzes, da

hingegen die Empfänglichkeit für Freude in demselben Verhältniß wächst, in dem die Fühllosigkeit für den Schmerz zunimmt.

Der Mensch von Kraft und Besonnenheit, wenn er mit sich selber einig geworden ist, wird groß durch ungünstige Verhältnisse und durch Hindernisse welche sich seinen Planen entgegen werfen, denn nur dadurch lernt er es, sich nie von der Macht des Augenblickes überraschen zu lassen, lernt es, dessen kleinste Gunst für seine Zwecke zu benutzen, und wird am Ende stark genug, ihn zu zwingen, daß er ihm Helfer sei bei seinen Planen.

Gegen gewisse Menschen muß man niemals so sehr auf seiner Huth seyn, als wenn sie ein Bekenntniß ihrer Fehler ablegen, oder etwa gar um Verzeihung bitten.

Der Schlaue gewinnt von Jedermann Vertrauen, ohne jemandem das seinige zu geben.

Furchtbar ist der, der auch seinem Feinde oder der entgegenstrebenden Parthei volle Gerechtigkeit in seinem Urtheile wiederfahren läßt.

Die größte Kraftäußerung des Menschengeschlechtes ist der Krieg, die schönste Thätigkeit der praktischen Vernunft das richterliche Erkenntniß, und das höchste Produkt des grübelnden Verstandes die Mechanik des Himmels.

Wer um der Freiheit willen auch Sklaverei ertragen kann, der nur ist der Freiheit würdig, und wird sie erringen.

Lag in der alten Zeit mehr Weisheit und Würde, oder offenbaret die unsrige mehr? — Archimedes, Euclid, Hipparch, Ptolomäos, Diophantes, Xenophon, Iphicrates, Hannibal, Cäsar, Vegetius ꝛc. würden sich einen hohen Begriff von uns machen müssen, wenn sie unsere Dampfma-

schinen, unsere Sternwarten sehen, wenn sie die Werke von Kepler, Newton, Huyghens, Euler, Laplace, Gauss, u. a. studiren, wenn sie die Bewaffnung, die Zusammensetzung und die Beweglichkeit unserer Heere wahrnehmen könnten. Wenn aber Aristides, Pericles, Timoleon, Demosthenes, Phocion, Camillus, Regulus, Cincinnatus, Brutus, Cato, ꝛc. unsere politischen Redner hören, unsere diplomatischen Aktenstücke lesen, oder den Verhandlungen unserer Volksvertreter beiwohnen müßten, was würden sie wohl davon sagen? — Wie würden sie wohl sich gebehrden, wenn sie zu Deputirten gewählt, sich an unsere Formen binden und dennoch glauben müßten, sie seien frei? — Ob nicht z. B. Demosthenes seiner philippischen Reden wegen von der Mainzer-Commission demagogischer Umtriebe bezüchtiget würde? — Ob wohl Themistocles gewisse Gerichtsstellen unserer Zeit dem athenischen Ostracismus vorzöge? — Ob wohl bei ähnlichen Verhältnissen ein Staat unserer Tage eben so handeln zu müssen glaubte, wie die Athener, als sie die von Sparta an den Perser-König geschickten Gesandten, als Hochverräther am Achäischen Bunde des Todes schuldig erkannten, weil sie den Erbfeind des gemeinsamen Vaterlandes, den asiatischen Despoten, der nimmer der Freiheit Freund wird, der einst in seinem Sultansübermuth die empörte See, als seinen Sklaven züchtigen wollte, zur Hülfe gegen Griechen, gegen Brüder rufen wollten? — ? —

Das Mittelalter war charakterisirt durch das Vorherrschen der physischen, unsere Zeit ist's durch das Vorherrschen der geistigen Kraft. — Es werden auch jetzt noch alle Kämpfe des Mittelalters gekämpft, aber mit andern Waffen. In den Lebensäußerungen des Volkes ist jetzt so wenig Harmonie und so wenig das richtige Verhältniß der ursprünglichen Vermögen als vor einem Jahrtausend, aber die Ordnung ist eine

andere. — An Euch daher, die ihr euch zu Erziehern des Volkes oder der einzelnen Menschen berufen glaubt, an Euch ergeht die große Forderung unserer Zeit. — Stellt unter den menschlichen Vermögen das rechte Verhältnis her, räumt der Körperkraft das Recht ein, das ihr gebührt, auf daß man Eurem Geiste nicht mehr die Rechte versage, die ihm zustehen, und damit die *physische* Macht nicht mehr Euere *geistigen* Besitzthümer gefährde.

Staatswissenschaft und Kriegskunst sind die Logik und die Dialektik des öffentlichen Lebens.

Rechter Republikanersinn ist selten, denn er ist, wo gesunde Vernunft und Willenskraft sich bei einander finden.

Wo der König diesen hat, ist die Regierung *konstitutionell*, wo er aber Willenskraft hat ohne Vernunft, ist sie *despotisch*, wo er Vernunft hat ohne Willenskraft, *aristokratisch*, und wo er keins von beiden hat — *Oligarchie der Minister*.

Die gepriesene hohe Geistesentwickelung unsers Zeitalters kömmt mir vor, wie das Klugsein scrophulöser Kinder.

Der Kosmopolit ist ein Mensch, der sich der schönsten Redensarten bedient, wenn er von der großen, hehren, heiligen Liebe spricht, womit er das ganze Menschengeschlecht umfaßt — dabei aber einen armen Vater Hungersſterben lassen kann!

Kosmopolitismus ist ein vornehmes Synonimum für Egoismus.

Die politische Freiheit ist in den Waffen; wer die Waffen führt, ist der Herr, wer sie nicht führt, ist geknechtet, und es ist dieß natürlich.

Ein stehendes Heer ist die Waffe der regierenden Parthei, eine tüchtige Landwehr ist die Waffe des Volkes. — Beide können sich das Gleichgewicht halten.

Das Volk, das nicht mehr kriegerisch ist, ist auch der Freiheit nimmer fähig; ein Sturz des bei ihm Bestehenden kann höchstens nur die Vorbereitung sein, welche die Möglichkeit einer künftigen besseren Ordnung begründet. — In Wahrheit aber liegt das Wesen einer jeden Revolution bei einem solchen Volke nur darin, daß sich eine Parthei, die zuvor wehrlos war, nun in den Besitz der Waffen gesetzt hat; und es kann dieser Parthei die erworbene Waffe dienen, eine neue Aristokratie zu begründen, oder der Ausübung der Volksrechte eine feste Grundlage zu geben, je nachdem sie selbst schlecht oder gut ist.

Der Krieg ist überall ein grausames Schachspiel, wo sein letzter Zweck nicht auf gänzliche Vernichtung des Feindes geht. — Dieser letzte Zweck ist ein volksthümlicher, dem alle strategischen Zwecke untergeordnet sind, wie diesen die taktischen.

Daß das Leben des Staates die nämlichen Epochen hatte, welche das Leben des Menschen bezeichnen, lehrt uns die Geschichte deutlich. Einzelne Geschichtschreiber haben auch einzelne dieser Lebensalter genau geschildert. So Johannes Müller sein Wirken in jugendlicher Kraft und Fülle des Gemüthes, und Gibbon das Zerfallen des alternden an sich selbst erkrankenden Körpers.

Teutschland gleicht einem Menschen von herrlichen Anlagen, der, durch üble Erzieher irre geleitet, über sich selbst nicht klar ist; — der aufrichtig nach dem Bessern strebt, aber das Gute noch nicht kennt; der innere Kraft besitzt, aber sich ihrer nicht bewußt ist; der seinen Verstand nicht brauchen mag, indem er sich dem unbestimmten Sehnen des Gemüthes überläßt und der eben noch gar nicht weiß, wozu er auf dieser Welt denn eigentlich bestimmt ist.

Die Schweiz aber hat zu früh ihren trefflichen Hofmeister (äußere Feinde) verloren. Sie hatte unter seiner Führung Herrliches vollbracht, und schöne Hoffnungen für Größeres begründet; aber nachdem der Erzieher abgetreten, und sie durch verdiente Lobsprüche eitel geworden war, verkannte sie ihren Standpunkt, und ihr allzugroßes Selbstvertrauen mußte sehr bald Mißtrauen zu den eigenen Kräften erzeugen.

Gewisse Staaten, welche die Form ihres Verwaltungswesens so häufig verändern, kommen mir vor wie die Krebse, denen jedes Frühjahr ein neuer Magen wächst, dessen erste Kost der alte wird.

Der Gottesgerichtskampf, und das Gottesgericht überhaupt, war nur eine konsequente Suggestiv oder verfängliche Frage im Criminalprozeß, wobei der Gewandteste durchkam.

Der Mensch glaubt im Collisionsfall lieber den Einzelnen, und sei er auch sein Freund, sein Bruder oder sein Sohn, schuldig, als Willkühr an der Stelle der Gesetze und es macht ihm wahrlich Ehre, daß er lieber am Menschen verzweifeln will, als an der Menschheit.

Dr. K. Bader.

Auszüge aus Briefen.

Es erfodert ein ernstes, ein kräftiges Zusammenwirken, um viele Ungethüme zu zernichten, die die schönsten Erwartungen der Zeit zu verschlingen drohen. Die Anwartschaft der Völker auf rechtlich begründete Verhältnisse darf nicht ohne Kampf aufgegeben werden, weil sie im Kampfe durch hohe Begeisterung errungen worden. Die Fesseln, die geschmückt mit heiligem Roste aus grauer Vorzeit des Mannes Knöchel umwinden, müssen gelöst, die Scheidewände niedergerissen werden, die das ewige Sonnenlicht der Freiheit uns vorenthalten. Aber ein Volk muß sich als Volk fühlen; das schändliche Geflechte der Allerweltsbürgerei, das an sich jeden Menschenstamm anrankt, darf nimmermehr wuchern. — Das Fremdartige, Fremdvolksthümliche darf nicht liebevoll gepflegt, und in den Schoos des Nationallebens aufgenommen werden; das Vaterländische hat den ersten Gultbrief auf die Schuldenmasse des Bürgers. — — — Aber das Volk muß sich fühlen als Volk, nicht als todter, athemloser Stein, auf dem jeder elende Pfuscher schnitzelt und seine Gebilde heraustreibt. Es muß den ehrwürdigen Schatz seiner Sprache bewahren, das unantastbare Kleinod seiner Gebräuche und Sitten hoch und werth halten, und sein Gesetz nicht an der Schwelle eines fremden Gerichtshofs betteln.

Die Wahrheit hängt zwar an keinem Erdgürtel, aber jedes Thal hat seine eigenthümliche Phantasie, und ein Volk sollte keine haben? — —

Y.

Wenn die Gottheit dem Menschen nicht etwas gegeben hätte, das seine Brust erfüllt, wenn nicht eine Idee ihm gegeben wäre, an der er halten könnte, während ein bunter Reihentanz um ihn sich dreht, — er wäre elend mit all seinen Anlagen, und sein reges Gefühl wie sein heller Verstand wären eine unversiegliche Quelle seines Elends. Uns ist sie geworden. Laß sterben um uns, was nicht leben kann! Was in unserer Seele eingegraben steht, ist ewig wie sie. Laß in die Finsterniß zurückkriechen, was den Tag nicht erträgt! Freue dich, daß wir keine Eulen sind! Uns wird die Sonne herrlich leuchten, wenn sie die Nacht und ihre Ausgeburt verjagt. Die Bahn, die wir wandeln, führt zum Größten, und unser Streben kömmt der Menschheit zu gute. Sieh' dich um in deinen Geschichtbüchern, ob nicht mancher schon unsre hohe Idee in der Erscheinung begründet, und hat es keiner, wohlan, so sind *wir* die ersten; zur That zieht es uns, und das Wort ist nicht Tod. Sprechen, laut Sprechen wird einst zur That. Wir werden vollbringen, was unser Genius uns verheißt: *mit ihm steht die Natur in ewigem Bunde.* Täglich wächst mein Muth, und meine Zuversicht. Ich liebe mit heißer Liebe mein großes Vaterland, und der *Wahrheit* und der *Freiheit* hab ich mich ewig anverlobt. Glaube mir, lieber Bruder! ich hab' auch kennen gelernt das Leben; ich habe gefühlt wie Menschen fühlen, und hab' sie als Teufel und Engel gese-

hen. Aber ichmußte Engel von Teufeln opfern seh'n, und habs ertragen und geschwiegen. Drum erfüllt mich so, was mehr ist, als uns Menschen geben, und meine Kühnheit ist Naturtrieb. Was soll mir das Rechnen für den Vortheil meiner Person? während man rechnet, entflieht uns die günstige Zeit. Drum frisch hinein, und nicht gezagt! Singe Dichter, singe! du vermagst mit deinem Liede mehr als ich mit meiner Rede. Erspäh' das Leben der Jahrhunderte, so wirst du es begreifen, und stell' es uns dar, so giebst du unsers Handelns Gesetze. Traue dir selbst, denn traust du den Kräften außer dir, und weißt sie zu nützen. Du taugest zu bestimmter That — und glaube mir, sie wird nicht fehlen. Laß uns dem Schicksal unsern Zoll bezahlen! Der Geist, der fest und kühn nach dem gesteckten Ziele strebt, ist stärker als wie alle die Hindernisse, die ihm entgegen streben. Wirf deine Berge mir entgegen — ich steige zur Jungfrau auf, und zum Himmel, wenn eine Lauwine mich zerschmettert. Laß deine Gießbäche und Ströme vor mir rauschen, ich springe hinein, und erreich' ich das Ufer nicht, Glück auf, dann ertrink' ich doch. Wie ich, sind viele Tausende: sag', warum wollten wir kleinlicht an der Seligkeit verzagen, wenn der Himmel nicht weiter von uns ist, als die Hölle? Wenn ich reden kann, warum soll ich schweigen? wenn ich handeln kann, warum träg meines Leibes pflegen? Ist keine Bahn vor mir — ich breche mir eine,

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Nicht vorgegraben du siehst —
Mache dir selber Bahn!
Kracht's gleich, — brichts doch nicht,
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Goethe hat mir einen schönen Wahlspruch damit gegeben. — — — Bald werd ich von hinnen scheiden, auch euch zu Nutz und Frommen. Ich liebe die Wissenschaft, und hoffe in ihr, und durch sie zu leisten. Aber in den Bibliotheken zu verrosten hab' ich gar nicht im Sinne, und unter meinen Folianten werd' ich das Leben nicht vergessen. Ich muß in's Leben hinaus, sonst find' ich keine Menschen.

Z.

Amerika und Europa.

Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.

Virgilius:

Wie das einst blühende Asien neben Europa veraltete, so droht Europa neben dem jugendlichen Amerika zu veralten. In Amerika frisches Aufstreben in Kunst, Wissenschaft, Handel, Freiheit; in Europa gothisches Vorurtheil, Herkömmlichkeit, Kastenwesen u. s. w.

Ueberlieferungen J. 1819. Nro. 9.

Columbia! — so hießen dich die Götter,
Amerika der Staubessohn; —
Columbia! dir naht dein großer Retter,
Nach lang getragner Knechtschaft Hohn.
Du schmachtetest mit deinen schönen Landen
In tausend Fesseln, tausend starken Banden:
Doch sieh, es war die Windelschnur
Der ersten blöden Kindheit nur!

Schon streifest du sie rasch von deinen Gliedern,
Ein Herkules, der jung erstarkt.
Nach Freunden spähtest du, nach theuren Brüdern,
Und fandest — einen Sklaven-Markt!

Sie hatten dich zur Dienerin berufen;
Du solltest nimmer auf erhabnen Stufen
Zum Tempel edler Freyheit geh'n,
Dein eigen vor der Welt zu steh'n.

So war's Europa's Schluß. Es will gebieten
Im Völkerchor mit stolzem Wort. —
Jetzt leise kosend, jetzt mit Sturmes Wüthen,
Selbstsücheig herrscht es fort und fort.
Nachdem es Asien geerbt, geplündert,
Nachdem es Afrika zum Graus entkindert,
Beschritt es über'm Ocean
Niesatter Habsucht neue Bahn.

Ein altes Volk ward schuldlos hingerichtet,
Sein Thron zerschmettert, sein Altar,
Des anerbornen Lebens Frucht vernichtet,
Und eingepfropft was fremd ihm war.
Ob jenes Volk vor Gott ein Weh verschuldet,
Wie's von Europa's Hand es schwer geduldet,
Das öffnet einst des Schicksals Buch. —
Europa sät', — und ärndtet Fluch.

Seit jener Zeit der neugefundnen Küsten
Verdorrt das Volk, das erst sie fand,
Und ewig krank in brennenden Gelüsten
Verdorret mit ihm Land um Land.
Empörte Hoffarth, jeder Zucht zu spotten,
Verpraßt in Tand die hundert Silberflotten,
Und Lasten schnöder Leckerei'n
Sind unsre Lust zu steter Pein.

Ha! willst, Columbia! du's länger spenden
Das eigne Mark um schalen Preis,
Wenn schön gebaut von Freigeborner Händen
Du blühest ohne Negerschweiß?
Was hat Europa fürder dir zu geben
Aus kärglicher Natur bedrängtem Leben?
Nie treibt sein kalter Grund empor,
Was dir entstrotzt in hohem Flor.

Mit nimmerlassem Krämergeiste ringen
Wir kurze Frist noch um Gewinn.
Schon segeln Brittenschiffe nur und bringen
Die Trümmer unsrer Armuth hin.
Ein Scherflein Kunst verschiebt um wenig Jahre
Durch Mäckelei mit aufgestutzter Waare
Den Mangel, der im Riesenschritt
Vor uns enttäuschte Kinder tritt.

Wir senden, was allein wir übrig hatten,
Die Starken, Arbeitsfrohen fort.
Wen Freiheit lockt, nur lockt mit fernem Schatten,
Der geht, und schaut sie leibhaft dort.
Nicht Feige zieh'n, nicht Weichlinge, nicht Träge;
Sie wissen's wehl: jedwedes Haupt erläge,
Das nicht mit Hochsinn, ungebeugt,
Zu langem Kampfe froh sich zeigte.

Was mangelt inwärts also dem Gedeihen?
Was fehlt nach aussen denn der Kraft? —
Wo sich der Andes hehre Gipfel reihen,
Da quellet Gold, das Alles schafft.

Die Wäldor treiben Kiele, fortzuführen,
Was Flur und Aecker üppig strebt zu zieren,
Und Heerd' an Heerde wandelt frei
In sandlos grüner Wildenei.

Auf hundert breiten leichtbefahrnen Flüssen
Verkehret emsig Stadt mit Stadt.
Zwey treue Meere, die sich ringsum schliessen,
Sind nie der sichern Ford'rung satt.
Nach allen Zonen der bewohnten Erde
Gelangt sein Schiffer schnell vom eignen Herde.
Willkommen! ruft ihm jeder Strand.
Er kehret reich ins Vaterland.

Da hemmt ihn nicht in lebensfrohem Wallen,
Was jüngst uns noch darniederstieß,
Nicht Tirannei mit blutbefleckten Krallen,
Nicht Bonzen-Wuth, die foltern hieß.
Ein freier Stand nach ehrenden Gesetzen,
Kein drohend Heer, die Brüder zu verletzen,
Ein Glaube, der nur Gott darf scheu'n; —
Sie leiten goldne Zeit ihm ein.

O, sei gewarnt, Europa! werde weiser,
Bevor dein jüngster Tag dir naht!
Es welken deines Ruhmes Lorbeer-Reiser,
Wofern du säumst mit großer That!
Sollst du mißbrauchte Sieges-Macht entgelten,
Rechtlose Herrschaft über Unschulds-Welten,
Und Glaubens-Ketten die du schlugst; —
Dann weh' dem Kranze, den du trugst!

Du sinkst zum letzten aller Erdentheile;
  Was dich geschmückt und stark gemacht,
Das flieht gen Westen — Licht mit Lichtes Eile; —
  Dir bleibet wirre Geistesnacht!
Ein endlos Hadern um Gewalt der Kronen,
Um Recht der Völker vor der Fürsten Thronen,
  Und räthselvolle Glaubenspflicht,
  War deine Schuld, wird dein Gericht!

Ermanne dich, einst Mutter edler Gaben,
  Sieh deine Söhne hülfreich an!
Was soll am nahen Tag der Noth sie laben?
  Entreiß' sie der Verderbens-Bahn! —
Als Erstgeborne, die vorangeschritten,
Und viel des Herrlichen erstritten,
  Bevor Columbia gedieh;
  Laß deinen schönsten Preis ihm nie!

Dein schönster Preis, — zu stolzem Wuchs entsprossen
  In der Hellenen Wunderland,
Und mit Judäas Lebensquell begossen,
  Er reife hoch zum Aerndte-Stand!
Laß Menschlichkeit wie dort sie hold begonnen,
Laß Kunst und Wissenschaft, der Völker Wonnen,
  Laß Freiheit freier aufersteh'n,
  Und Kreuzes-Fahnen blutlos weh'n!

Gieb nicht um Frömmelei den heitern Glauben,
  Um schlaffe Rast des Geistes Flug!
Laß nie den Finsterling die Wahrheit rauben,
  Die leuchtend himmelwärts dich trug!

Es kam der Heiland, Knechte frei zu machen
Es kam der Heiland, Kraft zu seyn den Schwachen;
Wo Feigheit ist, wo Sklavenzwang,
Da sei vor Trug und Wahne bang!

Und welche Macht seit zweymal tausend Jahren
Ergoß sich in Zerstörungs-Wuth!
Ach, endlich lerne sie zu Wohlthun sparen;
Dann staune, wie sie Hehres thut!
Von Ländergier und Völkerhaß geschieden,
Bereite dich — zum Pfande weisem Frieden —
Des Krieges wilden Raserei'n
Den Krieg der Tilgung streng zu weih'n!

Es dröhnt der Gottheit Ruf an alle Seelen,
In aller Herzen tiefsten Grund,
Das Ewige vor Zeitlichem zu wählen,
Verherrlichend der Schöpfung Rund.
Ein Reich der Himmel festigt sich gediegen,
Wo Geister ob dem Drang des Staubes siegen,
Denn todter Stoff ist's, der die Welt
In schwerbeseufzen Banden hält.

Sich selber trägt im eigenen Gemüthe
Jedwedes Volk sein rettend Heil,
Und segnend giebt der treuen Menschen-Güte
Die Güte Gottes sich zu Theil.
Nicht Schätze sind, nicht ferngestreckte Länder
Des höhern Glückes ewig sichre Pfänder;
Nicht Rüstung bannt, nicht Stahl und Wehr,
Die Freiheit ruft, das Recht sie her.

Noch ist des Großen vieles zu vollbringen,
In That und Kunst und Wissenschaft.
Laß Griechengeist den Christengeist umschlingen,
Und jeder übe Doppelkraft!
Der hat die Welt sich, der hat Gott erahnet,
Vom Einen will der Andre sanft gemahnet
Jetzt reizen durch der Form Gewinn,
Jetzt adeln durch den tiefern Sinn.

O wag's, Europa! Volk an Volk geschlossen,
Und Stand an Stand, und Haus an Haus,
Dem Heiligen zu Dienst, dem Guten, Großen,
Vereinten Schwunges brich heraus.
Wie dort zu frommvollbrachten Kreuzes-Zügen,
Erhebe dich mit der Begeist'rung Flügen,
Gieb schöpferisch dich dem Beginn
Der bessern Folgezeit dahin!

Du nanntest Helden sonst, — die roh verheeret,
Gequält, zersplittert, fortgerafft.
Sey Heldenruhm fortan nur ihm gewähret
Der liebevoll das Kühnre schafft!
Groß ohne Gott in mannigfachem Bösen, —
Wirst du mit Gott in hulderfülltem Wesen
Vieltausendfältig größer steh'n,
Und Edens Glück dir kommen seh'n!

Denn Edens Glück ist nicht im Himmel droben
Zu später Rast uns aufgespart;
In tapfern Herzen, die sich fromm gehoben,
Erblüht es früh schon wohlbewahrt.

Da mag der Beßre freudig sich ihm nahen;
Doch immer wird ers voll und rein empfahen,
Bis eignen Heiles er vergißt,
Und nur in Brüdern selig ist.

So wach', Europa, klug denn ob dem Streben
Columbia's nach eigner Macht!
Erringe Gaben dir, ihm neu zu geben,
Wenn es zu neuem Wunsch erwacht!
Nicht Eifersucht wird deinen Hort erhalten;
Laß sich die Tochter schön wie du gestalten,
Und nimm zur Freundin sanft sie an,
Da sie die Herrin missen kann.

Der Höllentrieb des rasenden Vernichtens,
Der seit Jahrhunderten getobt,
Er weiche jener Himmelskunst des Dichtens
Die Schönes baut, und Schönes lobt! —
Zwei Erdentheile rein das Beßte wollend,
Und freudig Wechselliebe nur sich zollend, —
O staunte je der Engel Blick,
Er staunet ob dem seltnen Glück!

Und fürchtet nicht, daß Stoff gebricht der Milde! —
Noch Asien, noch Afrika,
Noch Inselheere, wo sich Edles bilde,
Sind, höhern Wohls bedürftig, da.
Die Penn, die Cook, die Humboldt sendet!
Das Wort des Welt=Erlösers spendet!
Nie fehlt's an Gottes=Arbeit, nie!
Unendlich wirkt und freudigt sie.

Joh. Rud. Wyß. d. jüngere.

Anhang.

Trauerweiden.

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Schiller.

[illegible]

[illegible] bewegt [illegible] bewegt!
[illegible] sey, und [illegible] [illegible]
[illegible] Brücke zu [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible], Grenze, sing' denn ob dem Streben
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Und einem zur [illegible] [illegible] [illegible],
Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
O [illegible] zu der Engel Blick,
Er [illegible] ob dem [illegible] Glück!

Und [illegible] [illegible], daß Gott [illegible] der [illegible]! —
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Sind, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
Die [illegible] [illegible] [illegible] hernieder sendet!
Das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Mit [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
Freundlich weist und [illegible] sie.

Joh. Rud. Wyß, d. Jüngere.

An H. A. bei Uebersendung einer Laute.

Die Kunst erschuf zur Harmonie die Leier,
Und Einklang bringt in stiller Herzensfeier
Das Saitenspiel dem theuren Bruder dar:
Dem Edeln kanns an Liedern nimmer fehlen,
Und Freundschaft muß den todten Bau beseelen;
Denn ihr zur Seite geht der Musen Schaar.

Drum, nimm sie hin! — und an den theuren Hügeln,
Wo sich im See die Maien = Ufer spiegeln,
Wo Klopstok einst und Geßner Lieder sang —
Dort laß begeistert unter Blüthenhallen
Dem Herrn der Welten deinen Psalm erschallen,
Das sei der Laute erster heil'ger Klang!

Dann sing ein Lied aus deiner edeln Jugend,
Von Unschuld, Menschenwerth und hoher Tugend,
Die warm dein Herz mit reinem Sinn verehrt;
Es töne süß: wie auf der Andacht Schwingen,
Wenn Hochgefühle durch die Seele dringen,
Der Sterbliche der Engel Hymnen hört!

Und schaust du in des Lebens wilde Fluthen,
So sey dein Lied Ermunterung dem Guten,
Und Labung für das kranke schwache Herz,

Laß aus der Zukunft süße Hoffnung wehen,
Und in Errinn'rung frohe Bilder sehen,
Und lindern durch Melodien den Schmerz!

Dann blicke nach der Vorwelt grauen Tagen,
Ein Heldenlied den Ahnen anzuschlagen,
Das Freiheit, Kampf und hohen Muth besingt.
Da laß sie laut, die goldnen Saiten, beben,
Daß sie den Sinn aus seinem Grabe heben,
Und tief dein Sang des Enkels Brust durchdringt.

Denn Eins ist Noth: das Vaterland zu lieben,
Der Väter Geist durch Wort und That zu üben,
Den längst die Zeit durch feige Schlaffheit höhnt;
Hält uns denn nicht ein schönes Band umschlungen
Und jenes Wort wär längst in uns verklungen,
Das durch die Nacht zu uns herübertönt.?

Dir will ich Freund! im Geiste oft begegnen,
Und jeden Ton aus dieser Laute segnen,
Den deine Hand aus ihren Saiten rührt!
Und wenn dich einst beim milden Abendscheine
Ein süßer Pfad in diese Lindenhaine
Vor deines Bruders stille Hütte führt:

Dann magst du mir zum Dank das Wiederfinden
Mit einem Lied vom Vaterlande künden
Begeistrungsvoll in kunstgewandtem Lauf:
Voll Inbrunst will ich dir entgegeneilen
Und mit dem Biedern meine Habe theilen.
Wir bauen dann der Freundschaft Tempel auf!

Goll.

Zeit und Tod.

Sieh', wie ein Greis, bearmt mit Sens' und Flügel
Und ein Geripp, deß Schwert die Welt sich beugt,
Mir dräuend, wild auf meinen Nacken steigt,
Und rasch sich stürzt in meines Lebens Zügel!

Der eine, hinter seinem Eisenriegel
Frißt Erz, und Marmor; was sich Kühnes zeigt,
Nagt er zu Erdenstaub, der es erzeugt,
Der and're mäht, und thürmt sich Leichenhügel.

Gäb's nichts, das gegen ihre Wuth mich schützt,
Und müßt ich zittern, gleich dem schwachen Halme,
Läßt selbst der Hoffnung Stab mich ungeschützt?

Gewaltig streb' ich auf vom Erdenqualme;
Ich ahn's, mein Geist, von Götterkraft durchblitzt,
Schwingt über Beide kühn die Siegerpalme.

K.

Sand's Grab.

Sonne! ach du sinkst von Bergeskette,
Wem beweinst du still die Grabesstätte?
Ha! — die öde Aschen ruhe Sand's! —
Stiller Friede deinen kühnen Resten,
Lebst nun eichumkränzet deinen Festen,
Bürger eines freiern Land's!

Mag die Welt des Edeln Muth verhöhnen,
Ewig strahlst du, Sieger, teutschen Söhnen —
Sei gegrüßt dem Waller Sand's Asyl!
Hier laß kühn den müden Jüngling sitzen,
Freiheitwilder wird das Auge blitzen,
An dem Ort, wo Sand, der Freie fiel!

Bus.

Frühlingsträume,
Elegien-Cyklus von E. Münch.

I. Erinnerung.

Auf dem Wege nun steh' ich, wo mählig die Pfade sich scheiden,
Und von dem fröhlichen bald eil ich dem ernsteren zu.
Lieblicher Mai voll Friede und Lust, und reichem Genusse,
Trauernd begrüß' ich dich noch, wie du von mondlicher Glut
Mild besäumt von dem Hügel mir nachblickst, wo ich gewandelt,
Als ich, um deinen Kranz kindlich, voll Wünsche, gebuhlt.
Ach er war süß der Traum, und himmlisch der reizende Glauben:
Ewig werde besteh'n, was in der Brust mir erblüht.
Sinnend wall ich der Straße entlang am flüchtigen Bache,
Aber die Fluten durchglänzt nimmer der frühere Schein.
Ach, schon hat ihn das Leben getrübt, und blasse Gestalten
Statt der Grazien Bild wandeln zur Seite mir nun.
Riesig starret der Tempel vor mir, den die erstere Charis
Mitten auf rauhes Geklipp kühn sich zur Wohnung gebaut,
Keine Tänze führen hinan, nur eiserne Streitkraft,
Und, erhebt sich der Geist, blutet das trauernde Herz.

Aber das Ziel ist da, und der Held, er muß es erringen;
Wagt er die Schritte zurücke, faßt ihn die düstere Kluft.
Wohl, o Göttin erkenn' ich den Ruf, der rastlos mich anmahnt;
Diese Stunde nur noch lasse mich weilen im Thal:
An dem letzten Gestad, wo die freundlichen Fluten sich kräuseln,
Wo noch den blühenden Strahl sanft die Erinnerung wirft.
Schwebet um mich, ihr Tage voll Lust, und schmerzlicher Sehnsucht,
Wo mir in reinem Akkord schwellend die Harfe erklang.
Wo ich dem Leben mich gab zu süßem, wonnigem Spiele,
Wo ich, den Himmel in mir, außen die Himmlischen fand!
Ach! er war süß der Traum, und bitter das frühe Erwachen;
Aber verschwand er mir auch, blieb mir sein Bild doch zurück,
Und noch einmal erblick' ich die duftigen Lauben geöffnet,
Und das Rosengewölk strahlen in lieblicher Glut.
Und umflossen von ihr, der Liebe unendlicher Klarheit,
Schließt das gebrochene Herz sich der Erinnerung auf.

II. Erste Liebe.

Hast du gekostet die Lust der ersten erwachenden Liebe,
O so verstehst du das Wort, das dir verkündet mein Sang.
Lange flattert der Schmetterling dort mit lieblichem Leichtsinn
Jeglichem Beete sich an, wo sich ein Blümchen erhebt.
Fröhlich wiegt er sich auf des Mai's balsamischem Duftmeer,
Keinem der Kelche ergiebt treu sich der flüchtige Dieb.
Und ihn ergötzt der Wonne Unendlichkeit, die er durchirret,
Stolz in Helios Glut pranget der Fittiche Gold.
Aber nun nahet der Tag, da treibt ihn ein ernsteres Sehnen,
Unter den Kelchen erwählt bald er den Liebling sich aus.
Und ihm verstricket der Flügel sich im Dorne der Rose,
Und die Lilie schließt freundlich den Busen ihm auf.
Treu nun kehrt er zurück, zur Holden, die ihn gefangen,
Was er auch Süßes genippt, bringt er ihr zu von der Flur,
Also stehet der Jüngling auch am scheidenden Pfade,
Der aus des Knaben Gebraus schaffet den zarteren Drang.
Und ihm ist die Welt nun so eng, die unendlich ihm däuchte,
Andere Spiele ersinnt listig der freundliche Gott.

Stimmen der Wehmuth klingen an ihn aus verschleierter Ferne
Und zu Vertrauten erwählt, nahen die Sterne ihm selbst.
Diese leuchten hinein in des Busens stilles Gewoge,
Singen zu seinem Lied, lispeln die Klage ihm nach.
Sieh, wie beugt sich der Stolz, der alles zermalmende, wilde,
Unter der Liebe Gesetz, unter der Anmuth Gewalt.
Thränen voll Leben, und heißem Gefühl und höchstem Entzücken
Drängen wie Ebbe und Fluth wechselnd die pochende Brust;
An das Ufer wallt er hinab, und einsam erhebt sich
Zu dem Rauschen der Fluth manch ein begeistertes Lied.
Fern wie das Ufer, so wähnt er das Ziel, nach dem er sich mühet,
Aber wie Flötengetön ruft's ihn an's selige Land.
Hoffe, hoffe mein Herz! nicht grausam fürwahr ist die Liebe,
Aber die Götter sie sind feindlich der Liebenden Bund.
Jedes Herrliche muß im heißen Streit sich erringen,
Aber die Liebe sie ist stärker denn Göttergewalt.

III. Erkennung.

Fort aus dem Kerker der Stadt hinaus in's grünende Leben
Trieb ein unendlich Gefühl einst den Bewegten zu gehn.
Friedlich lag das Gefilde vor mir, und alles so lieblich,
Und ich folgte des Bachs traulichem Ufer entlang,
Bis wo der Muse geheiligter Sitz mich Schwärmer sonst aufnahm,
Wenn ich zum brausenden Lied weckte der Harfe Getön.
In verkläretem Duft umfing mich die Stille der Laube,
Wo in Betrachtung der Tag oft mir, und selig verschwand:
Aber nun hielt ein stürmischer Drang die Geister gefangen,
Und in der Tiefe der Brust hob sich ein liebliches Weh.
Sinnig blickt' ich zum Hügel hinauf: er schien mir zu rufen:
„Komm, hier ist sanft zu ruh'n; komm, hier spielt sich's so schön.“
Also faßt den Aelpler, wenn ihn die Fremde gefangen,
Heiß die Erinnrung an; Thränen entquellen ihm reich;
Auf der Lust der Berge ergeh'n sich entfesselt die Geister,
Bilder der Jugend sie schau'n freundlich aus heimischem See.

O du der Minne goldener Tag, wie ziehst du so glänzend
Ein mit dem blendenden Licht in das erschloßne Gemüth!
Du, du warst es, der freundlich kam die Nacht mir zu lichten,
Aber nur einmal umströmt deine Verklärung das Herz.
Sieh' den Garten durchwandelt' ich still, voll ernster Gefühle,
Pflückte zu einem Strauß Blümchen und Beeren mir ab.
„Wem wohl reich' ich den Strauß? so fragt' ich lächelnd mich selber:
Arme Fliege, du schleichst minneleer, einsam herum!
Gütige Götter, o sendet mir jetzt, die Einzigerkohrne;
Gebt mir ein Zeichen, wo weilt meine Geliebte wohl jetzt?
Sieh' da stand am bebuschten Geheg ein rosiges Mägdlein:
„Grüße dich Gott, mein Freund! ey wie so still, und so ernst?“
Und ich wandte mich schnell und, — himmlische Mächte ihr sandtet,
Ja ihr sandtet mir sie; magisch umzog mich ihr Gruß
Was ich jetzt sprach, und was sie gelispelt, und was wir geredet,
Ach die Erinnrung schwand hin vor dem einen Gefühl.
Schüchtern war die Rede der Jungfrau, aber im Innern
Blühte die Klarheit mir auf, welche das Sehnen uns löst.
Wie sie vor mir geschwebt im keuschen blauen Gewande,
Wie mitfühlend der West spielte im blonden Gelock.
Wie ich in's Aug' ihr geblickt, in's teutsche Auge voll Liebreiz,
Voll der holdseligen Glut, die nur der Unschuld entstrahlt:
Wie die Blume gebebt, mit der ich den Busen ihr schmückte,
Wie sie die Gabe getheilt, wie sie von hinnen gefloh'n:
Deß nur bin ich gedenk, es tritt in köstlichem Traume
Vor die Seele noch oft, trübt sich im Leben der Blick.

IV. Elegie.

Warum wendest du dich von meinem glühenden Gruße,
Ehrest du nimmer die Macht, der wir uns beide geweiht?
Kannst du zweifeln an mir? — Du sprichst: wer möcht euch vertrauen?
Leichtgesinnet und schwank übt ihr den Treubruch so leicht.
Nimmer kam in ein Männerherz die Fülle der Liebe,
Eine Stunde erzeugt, eine zertrümmert den Schwur.
Und ihr spielt mit armen Wesen in fröhlichem Leichtsinn,
Und ihr erfasset das Wort, das ihr verkündet, wohl nie!
Freundinn! ich hab' es gefaßt; o wolle nicht so mich betrüben;
Deine Rede ist hart wohl, und nicht milde dein Sinn.
Nur wer Vertrauen noch hegt, den trügt kein liebend Vertrauen;
Ja! in mein innerstes Seyn grub sich dein liebliches Bild.
Wie ich zum Himmel blicke, so blick' ich in's Auge dir; innig
Wahrhaft, und namenlos schmiegt sich mein Lieben an dich!
Glaube mir, wie ich an dich geglaubt, noch eh wir uns sagten,
Was zu dem heiligsten Bund unsre Gemüther vermählt.

V. Das Gewitter.

Hast du das Zürnen gehört, in dem sich der Aether entzweite,
Wie durch das düstre Gewölb brauste der Donner einher.
Furchtbar umschlängelten sich in grauser Liebe die Blitze,
Und ein erhabener Tag brach durch die Schrecken der Nacht.
Bebtest du nicht? nein meine Minona, du konntest nicht beben,
Selbst der Orkane Geheul muß dir zum Feyergesang,
Muß sich zum hehren Triumph der hoffenden Seele verklären.
Stimme der Gottheit, du schreckst nimmer, der Göttliches ahnt!
Ewig in freundlicher Ruhe besteht ein reineres Leben,
Und durch die Wolken erscheint lieblich versöhnend der Tag.
Bet', o bete für mich, wenn Welle auf Welle sich thürmet,
Wenn die Natur erbebt, selber der Genius wankt!
Mächtig ist das Gebet der zartaufflehenden Liebe,
Unter Cypressen erprangt nimmerverwelkend ihr Kranz.

VI. Abschied.

Näher rückt sie heran der Trennung fei'rliche Stunde;
Leiser töne mein Lied! quelle mit matterem Laut!
Aber dann jauchz' empor, und fülle die Brust mit Entzücken:
Denn sie weinte um mich; zärtlich umschlang mich ihr Arm.
Heilig nenn' ich dich wohl, du erste, liebliche Thräne,
Die an des Freundes Herz weinet die trauernde Maid.
Mächtig hielten wir uns mit bebenden Armen umschlungen,
Brust erglühte an Brust: Blicke zerrannen im Blick.
Göttlicher Tag der Geisterbegegnung, ich preise dich ewig,
Ewig, o Glanzgestalt lebst du im Busen mir neu!
Hinter die Alp schon war des Tages Leuchte geschwunden,
Dämm'rung umhüllte uns rings, bis jetzt die Glocke erklang.
Dumpf erweckte sie uns aus unserm göttlichsten Traume,
Und wir fuhren empor, küßten die Thränen uns weg,
In dem Schooße ruhte mein Haupt der Inniggeliebten,
Und mit unendlicher Huld sah auf mein Leiden sie hin.
„Freund! ich bleibe dir treu: nicht schwört die reinere Liebe,

Aber das Heilige fröhnt nimmer dem Wechsel der Zeit.
Gram durchwühlet mein Herz, doch frei erhebet der Geist sich,
Wo du auch wallest, er schwebt treu als dein Engel dir nach.

VII. Das Lied.

Immer küsse den Mund des holdauflächelnden Mägdleins,
Bist du doch selbst ein Kind, schuldlos, wie dieses, und rein!
Und dir spiegelt so hell sich die Welt im zufriednen Herzen,
Daß du die Welt nicht in dir, nimmer den Reichthum gewahrst,
Wenn du, das Haupt auf die Brust mir gesenkt, so freundlich mich anblickst,
Wenn ich der Locken Gewirr sanft von dem lieblichen Aug,
Sanft von der glühenden Stirn' dir küsse mit glühendem Kusse,
Wenn dann zur Erde gesenkt, Blick und Empfindungen ruhn;
Und mit gesteigertem Puls die Wellen der Liebe nur schlagen,
Und dein Odem so leis', was du verschweigest, mir sagt:
O dann thut sich der Himmel mir auf, den Christus versprochen,
Und das Wehe der Welt spült sich hinweg aus der Brust,
Bleib ein Kind mir o liebliche Maid, wie die Welt uns auch anstürmt,
Ueber die Wellen hinweg trägt dich erbarmend der Sturm.

VIII. Erwartung.

Und er knarrte dahin zum fremden Gefilde der Wagen,
Neue Gestalten umzieh'n jetzo den staunenden Blick:
Aber die Eine verläßt mich nicht: wie die Blätter zur Blume
Treu sich sammeln; so faßt alle das eine Gefühl,
O du, des Lebens Jungfräulichkeit; voll Lust, und voll Wehmuth!
Rein, wie der Lilie Kelch, nimmst du das Reine nur auf.
Engel schlafen in dir, und schaffen sich Engelgebilde;
Weil du den Himmel in dir, blickst du zum Himmel hinauf!
Selige Ruhe der Brust, wenn, traute, genieß' ich dich wieder,
Wie in die Zelle du mir leise und heimlich erscheinst?
Als mich der Glaube nur hob zu heiligen süßen Gefühlen
Und wie ein Inselland fern mir die Hoffnung noch rief.
Ausgebreitet im lieblichen Meer durchkreuzender Wünsche,
Sanft von den Wellen bespült, hold von den Sternen umglänzt;
Ach da kannt' ich die Liebe noch nicht im vernichtenden Sturme,
Nur ihr mildlächelnder Gruß hatte das Herz mir bewegt.
Fromm, wie im Kindesaug die klargeweinete Thräne,
Sah' es ins Menschengewühl, ahnte die Tücke noch nicht.

Aeolsharfen noch waren mir da die Gefühle des Lebens,
Und in das zarte Geweb tönte vertraulich der West.
Warum spieltest du wohl, o Welt, solch grausame Spiele?
Der ich von meines Gemüths Reichthum so willig dir gab.
Hoffend harrt' ich von Stund zu Stund der tröstenden Worte,
Aber sie klangen mir nicht: treulos zerstob sie der Sturm.
Treulich wachte bei mir der Genius; aber in Thränen
Schwand mir der blühende Lenz; denn sie vertraute mir nicht.
Düsterer Ahnungen voll, hab' ich mit dem Grame gerungen,
Statt der Geliebten ach! — hielt ich mein Schicksal umarmt.

IX. Trennung.

Gute, weine nicht mehr: ein Wahn er täuschte uns Beide,
Aber in innerster Brust hab' ich den Glauben bewahrt.
Warum hab' ich der Lüge vertraut, der schleichenden, kahlen?
Warum vertrautest du nicht meinem wahrhaftigen Schwur?
Ach! ein himmlisches Bild hat uns das Schicksal zertrümmert,
Aus den Trümmern noch lacht scheidend der Himmel mich an.
Wie ein Wandrer durchirrt in Sommersschwüle die Wüste,
Also nach labendem Quell irr' ich voll Sehnsucht umher.
Nicht mit der Myrthe bekränzt, das könnten die Sinne nicht fassen,
Nicht in dem Feiergewand festlich die Locken geschmückt:
Nahe mir! laß mir den Wahn, du schlafest den ewigen Schlummer,
Und der Verklärung Kranz ziere die liebliche Stirn.
Und im weissen Gewand, mit schwarzer Schleife gegürtet
Trugen die Freunde dich hin, wo die Entschlafenen ruh'n.
Und ich knie vor dir noch einmal in heißem Gebete,
Und dein gebrochenes Aug scheint auf dem Freunde zu ruh'n:
Und ich küsse die Wange dir noch, und die letzte der Thränen,

Welche der Todesschweiß mir zum Vermächtniß noch ließ.
Und eine Urne setz' ich dir hin; mit Blumen und Thränen
Füll ich sie jeglichen Tag, feucht' ich sie jegliche Nacht.
Aber den düstern Trost verscheuchet die trübere Wahrheit:
Ewig, ewig vereint nimmer das Leben uns hier.

X. Abschied.

Wenn die Blumen verblüh'n in steigender Lohe des Tages,
Wenn von der Flamme gefaßt stürzet des Herzens Altar:
Wenn der Kampf uns ruft, der riesige Thatengebährer,
Wenn er zerknicket der Ring, der mich am Diesseits noch hält:
O so wandle du still zur Schlummerstätte des Todten,
Hat ihn, vom Streite befreit, freundlich gebettet das Grab.
Aber leise, daß nicht der Neid, und die Scheelsucht es hören,
Denn sie schummern dir nicht, liegt auch ihr Opfer gefällt,
Schlinge du dann in den Märtyrerkranz die Blume der Treue
Schlinge den Eichenzweig frisch in den welken hinein,
Lisple die Worte; er starb der Freyheit treu und der Liebe,
Freundschaft lohnte ihm reich, was ihm die Minne versagt.
Deck um die Urne den Schleier, wenn Hohn des Gemeinen sie lästert,
Rufe dem Schatten, er wird hören den zärtlichen Ruf,
Denn der Lethe verschlinget sie nicht, die göttlichen Triebe,

Ewig bewahren sie sich reiner und reiner ihr Reich;
Flammen, als Seelen, gesenkt in zarte, liebliche Bilder,
Durch die Gewölke der Nacht; mahnen in Donner und Blitz
Feige Geschlechter zur Kraft, zur allesbesiegenden Stärke,
Die mit der Hölle den Kampf waget auf Leben und Tod,
Warum lockest du mich in deiner Schönheit, o Erde?
Warum fasset mich jetzt seelenkränkend dein Arm?
Nah' ist der Tag, an dem ich es löse das hehre Gelübde,
Nicht an der Liebe Brust darf ich in Wonne verglüh'n,
Höher strahlet ein Ziel; dem hab' ich mich innig ergeben,
Und die Rose, die mir blühet, sie blühet im Tod.

XI. Grabschrift dem Freunde.

Ruhe sanft von dem Streit: die Freiheit reicht dir die Myrthe,
Und das Vaterland selbst weihet das Brautbett dir ein.
Aus den Leichen der Feinde sind blutige Rosen entsprossen,
Diese flicht dir zum Kranz, was dich im Leben erkannt.
Irrdische Liebe verklingt wie süßes Harfengelispel,
Aber der Held für das Recht hat sich dem Himmel vermählt.

Frauenwürde.

Wo still und hehr, an süßer Freiheit Strahlen
Nach edelm Thun die Männerherzen glühen,
Da muß das Weib in Mild und Reinheit blühen,
Und Tugend ihm die keuschen Wangen mahlen;
Dem Eiteln gram, dem gift'gen und dem schalen
Besteht's den Kampf mit dürren Erdenmühen,
Erfaßt's die Kunst sich Söhne zu erziehen,
Die spät ihm reich den Muttersegen zahlen.
O Weiblichkeit, du zarte Himmelsblume,
Willkomm, willkomm in unsern theuren Auen!
Erblühe frisch in diesem Heiligthume
Zum holden Kranz von vaterländ'schen Frauen,
Zum schönen Reich, der Ahnenwelt zum Ruhme,
Zum festen Fels, darauf die Enkel bauen!

Tauch, edle Maid! dich in der Vorwelt Fluthen,
In's Wonneland der hochbeherzten Hirten,
Da Ybergs Töchter sittsam Spindeln führten
Im weisen Rath der Freien und der Guten;
Wie nicht im Schoos die zarten Hände ruhten,
Das Glück zu fördern, Edle zu bewirthen;
Wie sie das Schwert um Jünglingslenden gürten,

Das junge Herz zum Großen zu ermuthen.
Denn Mildes muß dem Starken sich gesellen,
Soll kühn die Brust in rechtem Schwunge schlagen,
Und Mahnung nicht in öder Nacht vergellen,
Die Liebe macht des Mannes Muth ertagen,
Und durch den Streit mit wilden Lebenswellen
Muß ihn der Geist der Wundersüßen tragen.

Den Rosen gleich, die aus des Haines Gründen
Durch stille Nacht viel keusche Reize spenden,
Und wie Violen süße Düfte senden,
Doch vor dem Blick in dunkelm Grün verschwinden:
So müsse sich die Frauenwürde künden,
Den Adel nicht mit welschem Tande schänden,
Zum Himmel auf das reine Antlitz wenden,
Sein mildes Glänzen auf der Erde zünden.
Der Jüngling wird sich solch ein Lieb erwählen,
Der Geist mit Muth in freiem Herzen einet;
Denn Schönes will dem Schönen sich vermählen.
Und wann ihm auch die Sonne nimmer scheinet,
Die Liebe wird den kräft'gen Busen stählen,
Daß nicht der Mann in feigen Thränen weinet!

Huldreich Goll.

Die Freundinn schlafend.

Da ruht sie, hingelehnt das müde Haupt.
Auf eines Tempels halbverfall'ne Trümmer,
Und durch's Gezweig, mit Epheu sanft umlaubt,
Strahlt Luna mit dem düstern Silberschimmer.

Wie süß sie schläft! So süß' ist Engelruh';
Sie ahnt nicht, daß sie über Gräbern lieget,
Wie nicken freundlich ihr die Geister zu,
In deren Reich ihr Geist entfesselt flieget!

Sie träumt! Wie göttlich schön ist nicht ihr Traum,
Wie sanft das Frühlingsroth die Wangen mahlet;
Von Liebe träumet sie, im Sternenraum
Naht sie sich dem, der Lieb' und Gnade strahlet.

Du Götterbild! nur einen, einen Kuß
Auf diesen Mund; doch nein! nichts störe deinen Schlummer;
Treu wacht ob dir der Liebe Genius,
Du schläfst, — ich wach', und trage deinen Kummer!

P. Kaiser.

Vergißmeinnich.

Du kennst die Blume mit dem zarten Duft,
Die heimisch blüht in jeder Flur und Luft;
Am liebsten weilt sie nächst der stillen Gruft,
Da senkt sie oft sich einsam und allein,
Und nicket freundlich dir: gedenke mein!

Du kennst den Stern, der nach des Tages Glut
Mit mildem Seegen auf der Schöpfung ruht:
Ihm ist die Liebe, ist die Freundschaft gut,
Der spricht gar traulich, wenn in seinem Schein
Er nieder blinkt: gedenke, Freundin! mein.

O sieh, es glänzt im wilden Wellenspiel
Der Strom, und wälzt sich fort nach seinem Ziel,
Und sehnend folgt ihm manches Tiefgefühl;
Die Welle eilt, und and're rauschen drein,
Doch klingt vernehmlich ein — gedenke mein!

Hörst du den wehmuthsvollen Orgelstrom
Uns süß ertönen in dem ernsten Dom?
In seine Melodien lispl' ich fromm,
Wenn an dem Höchsten hängt mein tiefstes Seyn;
Uns trennt die Welt, doch ewig denk' ich dein'!

M.

Sonnette von Petrarka.

1.

Gelöset war dem Wind zum süßen Spiele
Das goldne Haar, in Locken schön gebunden;
Ihr Aug hab' ich so glänzend nie erfunden:
O solcher Augenblicke wünscht' ich viele!

Gefärbt schien von der Liebe Frohgefühle
Ihr Antlitz, das ein zartes Roth umwunden;
Welch Wunder war's, wenn ich die Glut empfunden,
Da ich so nahe war der Sehnsucht Ziele?

Sie wallte, wie im Himmel Engel wallen,
Die Worte klangen nicht, wie Menschentöne;
Die Sonn', ein Geist aus Paradieses Hallen,

Sah ich lebendig in der höchsten Schöne;
Und sollten ihre Blüthen auch entfallen —
Mein Herz hört ewig nur der Liebe Töne.

2.

Wenn Vöglein klagen lauen Sommerwinden,
In sanfter Krümmung Zweige sich bewegen,
Und klare Bächlein rieselnd fort sich winden,
Tönt mir vom Ufer eine Stimm' entgegen,

Wo Amor sinnig weilt im Blüthenregen
Sie, die bei Engeln lebt, glaubt' ich zu finden,
Sie, die die Erde birgt, winkt mir noch Segen
Von ferne zu, daß meine Seufzer schwinden.

„Warum verzehrst du dich in wilden Gluthen?“
Ruft sie mitleidig: „Soll zu früh dein Leben
„Ersticken in schmerzhaften Thränenfluthen?“

„O weine nicht!“ — Mit süßem Wonnebeben
Flog ich empor in's ew'ge Reich der Guten,
Und schöner nur begann im Tod mein Leben.

Der Freundinn Klage.

1818.

Hier bei Thaya's sanftem Rauschen
Hier in diesem Laubengang
Will ich deinem Klage lauschen
Deinem trauernden Gesang.
Holde Nachtigall, o klage
Ungestört im Dunkel hier,
Denn bei deinem Zauberschlage
Naht die Wehmuth leiser mir.

Laura theilt mir die Klagen
Um Rinaldo weinet sie,
Den das Schicksal fern getragen, —
Ihre Thränen trocknen nie.
Einstens, einstens! o Entzücken
Jener längst entfloh'nen Zeit
Strahlte mir aus seinen Blicken
Nie gekannte Seligkeit.

Aber welch ein schmerzlich Bangen
Füllet jetzt der Jungfrau Brust,
Welch ein glühendes Verlangen
Quälet mit bitt'rer Lust!

Ach, ihr seid dahin ihr Träume,
Welche einst mein Herz erfreut,
Wachend seh' ich durch die Räume
Schleichen nun die Wirklichkeit.

Liebe, Liebe! hehr, und milde
Lachte uns dein Paradies,
O in deinem Lustgefilde
Wallet sich's vereint so süß;
Ja von deinem Hauch begossen
Strahlen jede Blüthen neu,
Und dem Heil'gen aufgeschlossen
Fühlt die Brust sich stark, und frey.

Streue Frühling deine Rosen
Hauche Blüthen auf die Au,
Lächle, wenn die Lüftchen kosen;
Blüthen küßt der Maienthau,
Mir gewährst du kein Entzücken,
Thränen feuchten meinen Blick,
Ach! nur Eines kann beglücken,
Führe dieses mir zurück!

Fr. Müller.

In der Fremde.

Schon lange blickst du Morgenstern
Zu meinen frühen Wegen.
Mein liebes Vaterland ist fern
Und hinter mir gelegen;
Du siehst's aus deiner reinen Höh
Ich seh auf dich, und geh, und geh.

Der Tag bald aus dem Osten bricht
Der Nebel flieht die Auen,
Und lachend ist im Morgenlicht
Das fremde Land zu schauen;
Doch ist es nicht das deutsche Land,
Und Eichen sind hier unbekannt.

Das milde Grün, der Bäume Schlag
Will meinem Aug gefallen,
Doch hör ich nicht am jungen Tag
Das Lied der Nachtigallen;
Mein deutsches Lied sing ich allein
Im Wandern durch den fremden Hain.

Es ging ein Mägdlein mir vorbei
Ich konnte sie nicht lassen,
Doch dacht ich nur der Braut dabei,
Die ich daheim gelassen,
Da konnt' ich nicht zurücke sehn,
Mein Auge wollt' mir übergehn.

Der Guten Lebewohl.

Du bist ein ehrlich deutsches Blut
Und liebst dein Vaterland,
Ich läugn' es nicht, ich bin dir gut,
Hier hast du meine Hand.

Zu meinem Gatten will ich nur
Den freien Mann ersehn
Und frei auf unsrer Heimathflur
Soll unsre Hütte stehn.

Drum sieh mich ferner nicht mehr an,
Ich will es auch nicht thun,
Du hast ein Schwert, du bist ein Mann,
Darfst nicht beim Liebchen ruhn.

Es ruft dich in die wilde Schlacht
Des Vaterlandes Noth
Gedenke nicht der Hochzeitnacht
Gedenk an Sieg und Tod.

O säh ich wieder dich und frei,
Und faßte diese Hand,
Und gälts den Tod, blieb ich dir treu,
Wie du dem Vaterland.

W. Mentzel.

Des Vaters Klage.

Ein alter Normann sitzt am Meer,
Läßt sich die Harfe bringen,
Beginnt mit tiefem Ton, und hehr
Das letzte Lied zu singen:

Was klingt schneeweißer Schwäne Flug
Hoch in den Nordlands Lüften?
Nach Mittag eilt der helle Zug,
Wohin die Söhne schifften.

Wie manchen Sang, wie manchen Blick
Sandt' ich hinaus nach Süden,
Die Söhne kehrten nicht zurück,
Ihn'n war der Tod beschieden.

Die Woge bricht sich laut am Strand,
Will mein Gewand erreichen,
Gieb wildes Meer, dem Vaterland,
Dem Vater ihre Leichen.

Wo nicht, so gieb auch mir die Ruh
In deinen kühlen Tiefen,
Und führe mich dem Strande zu
Wo längst die Kinder schliefen.

Mein Auge stirbt, die Hand will müd'
Die Saiten noch berühren,
Daß eines Vaters Schwanenlied
Die Lüfte südwärts führen.

Z.

Sonnett.

Reich blüht die Rose auf in Sommers Gluthen,
Die Nelke schwelgt in süßen Frühlingsdüften,
Und rings seh' ich der Wohllust Schleyer lüften,
Und Alles sich zu Lebenskraft ermuthen.

Doch fern ist jede Wonne von dem Guten,
Der einsam irret auf verlaßnen Triften;
Kein Engel kommt, den Bruderbund zu stiften
Mit den Gefühlen, welche in ihm ruhten.

Ein heller Morgen hat den Geist umflossen,
Ein Licht ist hehr durch seine Kraft gegangen,
Dem Herzen nur hat sich der Strahl verschlossen,

An dem die höchster Triebe innig hangen.
Was frommt es, daß die Blüthen aufgesprossen,
Wenn hoffnungslos sie nach der Sonne bangen.

M . .

Der Sturm.

Düster blickt das Leben mich an,
Feindlich stehen die Sterne,
Ach, und eine unendliche Bahn
Jagt mich hinaus in die Ferne.
Heißer Sehnsucht verzehrende Quaal
Folget mir nach durch das lieblichste Thal.

Sprich, was erzielet der flüchtige Geist,
Was verkündigt das glühende Pochen,
Das mich von Bildern zu Bildern reißt,
Das mir den Frieden der Seele gebrochen?
Keine bezaubernde Erdengestalt
Löset die Fessel der dunkeln Gewalt.

Wenn ich in Schlummer, in leichte Ruh;
Senke die zitternde Hülle,
Ruft mir ein furchtbares Etwas zu,
Weckt mich ein höherer Wille.
Um das Auge in buntem Zug
Irret ein magischer Geisterflug.

Wie ein Wandrer am schmalen Steg
Sinn ich bei meinen Gefühlen,
Ach, und ich finde nicht einen Weg
Ihre Flamme zu kühlen;
Rastlos erbrauset das Lebensspiel,
Hüllt mir in Nebel das glänzende Ziel.

Geist der Welten, ist's deine Macht,
Die in den Kampf mich gestossen,
Sprich, wann wird die Verwandlung vollbracht,
Der so viel Thränen geflossen?
Hat nicht der Führer, den ich erblickt,
Schlau mich mit eitlem Truge berückt?

M.

Petrarka's Erscheinung.
1816.

Wachend, oder auch im Traume
Süßer Sänger, seh' ich dich,
Nieder von dem Sternenraume
Schwebest du, und tröstest mich.
Ganz vom Himmelslicht umflossen,
Keine Thrän' im Auge mehr,
Und mit Wonne übergossen
Seh' ich dich, verklärt und hehr!

Deine Laura, wonnetrunken,
Ist auf ewig dir vereint,
Und die Schleyer sind gesunken,
Und du hast nun ausgeweint!
Deine Glut fühl' ich im Busen,
Habe auch dein edles Herz,
Doch so günstig sind die Musen
Meiner Quaal nicht, meinem Schmerz.

Auf zum Himmel möcht' ich dringen
Durch des Liedes Allgewalt,
Deinen Kranz möcht' ich erringen,
Doch die Flügel sinken bald.

Denn mir schwindelt vor den Höhen,
Die dein Genius erreicht,
Und mit Trauern muß ich sehen,
Wie mein Lied zur Erde schleicht.

Alle Kraft ist mir benommen,
Oed der Phantasien Land,
Und die Glut, sie ist verglommen
Und die süße Täuschung schwand.
Auch gestorben noch zu leben
In geliebter Enkel Brust —
Heißt das Herrlichste erstreben,
Ist des nahen Seraphs Lust.

Doch der Trost ist mir versaget,
Bin ich einmal, ach! nicht mehr,
Hab' ich Niemand, der noch fraget,
O der Jüngling, wo ist er?
Denn vergänglich sind die Lieder,
Welche meine Lyra sang,
Deine tönen ewig wieder!
Ewig wie der Sphärenklang.

Auf des Lebens Trauerwogen
Schwanket matt mein leckes Schiff,
Von der Flut hinabgezogen
Schmettert's bald an einem Riff.
Meine Hoffnung ist zertrümmert,
Sterne sah' ich untergeh'n,
Die mir lieblich einst geschimmert,
Werd' ich sie wohl wiederseh'n?

Sänger! der du auf dem Sterne,
Welcher alle überglänzt,
Blickest von der lichten Ferne
Mit Unsterblichkeit umkränzt;
Dem, wenn er die Harfe rühret,
Lauscht der Himmel ganzes Chor —
Sanft vom Genius geführet
Schweb' ich bald zu dir empor.

Von der Zweifel Nacht umgrauet,
Fühl' ich hier kein Leben mehr,
Bis mein Geist nicht Wahrheit schauet!
Jenseits überm Sternenheer;
Und nur eine Hoffnung hebet
Meinen tiefgesunknen Geist,
Daß er ewig in ihm lebet,
Der nicht altert, der nicht greist.

K.

Das Grab.

1815.

Kein Frühling lacht, von Blüthen überschneit,
In deiner Wohnung, Tod! von Nacht umhüllt,
Kein Abendstern in stiller Herrlichkeit
Erscheint am Himmel mehr mit Glanz erfüllt.

Kein Mond, der still am Sternenraume schwebt,
Blinkt lächelnd auf des Wallers Pfad herab,
Kein Kuß, der schnell durch alle Adern bebt,
Kein Freundesblick entzücket uns im Grab.

Und keine Sonne steigt in ihm empor,
Kein Harfenklang tönt in des Grabes Nacht,
Kein süßes Lied von teutscher Barden Chor
Ergreift das zartgestimmte Herz mit Macht..

Und dennoch ist das Grab der Wünsche Ziel,
Die Tugend welche nur in Hütten wohnt,
Vergebens seufzt nach süßem Mitgefühl,
Der Bösen Hohn erträgt — wird dort belohnt.

Nur wo des Todes schwarzer Flügel weht,
Ist Friede nach des Lebens düst'rer Fahrt;
Im Grabe, wo die Ruhe harrend steht,
Wird jeder vor des Lebens Sturm bewahrt.

K.

Palmblätter.

Biblische Bilder.

1) Petrus.

Flammenseele mit dem wilden Wogen,
Die vergehen muß in stetem Glühen,
Nur entzünden kann, und Blitze sprühen;
Wie doch hast du Alle überflogen?

Hat der Meister sich in dir betrogen;
Sah er dich nicht schon verläugnend fliehen,
Als er dich entriß der Erde Mühen,
Und dem Himmel weihend hat erzogen? —

Wohl sah er's; doch sah er auch dein Weinen,
Sah die zügellose Gluth erliegen,
Und der Palmen schönste dir errungen.

Darum wählt er dich zum Fels der Seinen;
Große Seelen kann nichts mehr besiegen,
Wenn sie herrlich nur sich selbst bezwungen.

Heinrich Schreiber.

2) Johannes.

Süß, wie milde Blüthendüfte wehen,
Von der Weste leisem Hauch getragen;
Rührend, wie der Philomele Klagen,
Tönt dein Wort von Pathmos Felsenhöhen.

Mann der Liebe! wie nur ist's geschehen,
Daß dein Herz so innig warm geschlagen,
Dich erhob, als Alle rings erlagen,
Tröstend, bis zum großen Wiedersehen? —

Ist es darum, weil der Herr von Allen
Dir, dem Busenjünger, war gewogen,
Und auf dich gehäuft den meisten Segen?

Fühltest du so rein der Liebe Wallen,
Weil du sie vom Urquell hast gesogen,
Als dein Herz am Seinigen gelegen?

Heinrich Schreiber.

Sehnsucht nach den Bergen.

Was doch zieht mich zu den klaren Höhen,
Zu der Wolken goldgewobnem Saum,
In den blauen sternbesä'ten Raum,
Wo mich Aetherlüfte rein umwehen?

Auf den Sonnenhügeln möcht' ich stehen,
Möchte — ach die Seele faßt es kaum,
Und mir lächelt's, wie ein schöner Traum —
Sanft im Quell des Lichtes untergehen.

Seinen Schranken will der Geist entrinnen,
Schwebte gern auf wonnevoller Bahn
Zu der Welten Heiligthum hinan;

Darum winken ihm der Berge Zinnen,
Wo er frei zum Himmel fliegen kann,
Unten kettet uns die Erde an.

Heinr. Schreiber.

Das Vaterunser der Blumen.

„Die Blume verwelket,
Aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.“
Jesaias.

Es blühen viel Blümlein wunderhold
In lieblich prangenden Garten,
Auf hoher Alp erglänzet ihr Gold,
Sie schimmern im Thale, die zarten;
Ein schützender Engel schwebt über der Au,
Er tränket die Blüthen mit Morgenthau,
Er pflegt sie so treu und so freundlich.

Wer säte die Blümlein mit liebender Hand!
Wer malte des Schmelzes Gestalten?
Wer hat den schützenden Engel gesandt?
Wer hilft dem Kelch, sich entfalten?
Du, Vater des Lebens im Blumengefild,
Unser Vater im Himmel, freundlich und mild,
Geheiligt werde dein Name!

Wohl in die geheimen Tiefen dringt
Der Geist, den Grund zu ergründen,
Doch nimmer dem forschenden Blicke gelingt
Des Blüthenreichs Grenze zu finden;
Unendlich ist alles Geschaffenen Reich,
Unendlich und ewig das geistige Reich:
Dein Reich, o Vater, es komme!

Doch! horch, wie gewaltig der Sturmwind braust,
Nicht wehrt ihm der schützende Engel,
Wenn er grausam das zarte Gewebe zerzaust,
Und knicket den wankenden Stengel.
Du, Vater! winkest dem stürmenden Nord,
Er braust auf dein allgewaltiges Wort,
Dein Wille gescheh' auf Erden!

Mit Purpurseide bekleidest du
Des Feldes Lilien aufs Neue,
Das Bienchen fliegt ämsig der Blume zu,
Daß es köstlichen Nektars sich freue;
Der die Lilie du kleidest, das Bienchen erquickst,
Und den Menschen mit höheren Gaben beglückst,
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

O, traute Blüthen! die Unschuld spricht
Aus euerm farbigen Spiele,
Und — Sünde bleichet das Menschengesicht,
Erstickend der Liebe Gefühle! —
Zu dir fleht reuend, o Vater der Huld!
Der Schwache: Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir auch vergeben den Schuldnern.

Was trägt dort für Blumen die sumpfige Trift?
„O Kind! laß dein Herz nicht berücken,
Es birget ihr Kelch ein tödtliches Gift
Für die so sie wagen zu pflücken.“
Wie zauberisch lockt ihrer Reize Gewalt,
O Gott! warum hast du so schön sie gemalt? —
Ach, — führe uns nicht in Versuchung?

Ja, innig ist auch in der Blumenwelt
Der Schmerz an die Freude gebunden,
Und eh' deine Hand noch die Rose hält,
Wird erst der Dorn dich verwunden;
Und alles welket, und alles verdirbt,
Im Busen nur nicht die Hoffnung erstirbt,
Wir beten: erlös uns vom Uebel!

Doch, eh' uns umstrahlet im Sternengefild
Unsterbliche Kron' der Gerechten,
So laßt hienieden der Ewigkeit Bild
Aus irrdischen Blüten uns flechten.
Dein ist das Reich und die Herrlichkeit,
Und die Kraft in Ewigkeit. Amen.

K. R. Hagenbach.

Druckfehler-Verbesserungen.

S. 13 Z. 10 von unten statt der Begnitz, lies die Pegnitz.

— 24 — 10 von unten statt der blühenden Wiesen, ließ der Wiesen.

— 31 — 3 von unten statt denn lies dann.

— 32 — 16 von unten statt vor Augen, lies vor den Augen.

— 33 — 8 von unten statt Unwürdiges l. nichts Unwürdiges.

— 52 — 10 von unten statt noch anders lies noch gegen andere.

— 206 — 4 von oben statt Aschen ruhe l. Aschenruhe.

— 217 — 1 von oben statt: Das Lied. lies Das Kind.

— 220 — 6 von unten statt trugen lies tragen.

P.g. 965+

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Aletheia

Zürich 1822

P.o.germ. 965 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115267-3